A. 1629 ᵇ/ₕ.

1D.

G5 ~~1111~~

7791

-11-

Reisen
und
Länderbeschreibungen
der
älteren und neuesten Zeit,
eine Sammlung
der
interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie
und Statistik.

Herausgegeben
von

Dr. Eduard Widenmann,
Redakteur des Auslandes,
und
Dr. Hermann Hauff,
Redacteur des Morgenblattes.

Eilfte Lieferung.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1837.

Montenegro

und die

Montenegriner.

Ein Beitrag

zur Kenntniß der europäischen Türkei und des serbischen Volkes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Stuttgart und Tübingen,

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 3 7.

Vorrede.

Anliegend theilen wir hier unsern Lesern eine Schilderung des Ländchens Montenegro von einem Manne mit, der seine Nachrichten auf mehrfältigen Reisen an Ort und Stelle gesammelt hatte. Abgesehen von dem Interesse, welches so genaue Nachrichten über ein bisher so ziemlich unbekanntes Ländchen einflößen, bietet dieser Gegenstand noch ein besonderes dar, indem er auf den Zustand des südöstlichen Europa's unter der Herrschaft der Türken überhaupt ein mannichfaches Licht wirft, und namentlich zeigt, wie die Bestrebungen und die Macht der Türken in diesem entlegenen Theile ihres Reiches mehr und mehr erschlafften. Vielleicht sind wir im

Stande, bald auch von einigen andern Völkerschaften jener Landstriche umfassende Darstellungen zu liefern, denen die gegenwärtige Zeit, wo diese Länder sich mehr und mehr von der türkischen Herrschaft emancipiren, ein besonderes Interesse verleiht.

Augsburg, im Februar 1837.

Die Herausgeber.

Montenegro.

Schon seit Jahrhunderten nimmt das kleine Montenegro einen nicht unbedeutenden Rang in der Geschichte des türkischen Reichs ein, und mit allem Rechte verdient der heldenmüthige Widerstand seiner Bewohner gegen die Unterwerfungsversuche der hundertfach überlegenen Osmanen das allgemeine Interesse Europa's. Ich glaube darum mit einer flüchtigen aus eigener Anschauung und unverdächtigen Originalquellen geschöpften Schilderung dieses Ländchens, seiner Bewohner, seiner ältern und neuern Geschichte, seiner Regierungsform, seiner Verhältnisse zu den Gränznachbarn, seiner Lebensweise, des Kirchen- und Schulwesens und der üblichen Sitten und Gebräuche nicht unwillkommen zu seyn, sondern schmeichle mir, dadurch vielmehr eine fühlbare Lücke in der Kenntniß und Geschichte dieser Gegenden auszufüllen und zugleich den Lesern dieser Sammlung von Reisen und Länderbeschreibungen eine — wenn auch nicht gerade anziehende — doch immer einiges Interesse bietende Lecture zu liefern. Unser Streben dabei ist, mit Vermeidung alles romanhaften Schmuckes, mit einfacher Klarheit und Wahrheit zu schildern.

I. Land.

Das kleine, aber in den Geschichten viel genannte Gebirgsland, was die Venetianer als Montenegro übersetzten, heißt bei den slavischen Eingebornen selbst, in derselben Bedeutung cerna gora (Schwarzgebirge) und gränzt gegen Norden an die türkische Statthalterschaft Herzegowina, gegen Osten und Süden an das Gebiet von Zeta (Zenta *) und das türkische Albanien, und gegen Westen an das sich in schmaler Linie zwischen dem adriatischen

*) Wir glauben hier für den Leser ein- für allemal bemerken zu müssen, daß bei allen in unsrer Darstellung vorkommenden, gesperrt

Meere und dem Lande unsrer Darstellung bis an das türkische Albanien hinabschlängelnde österreichische Albanien, durch welches es nur auf einige Stunden — bei Cattaro nur auf Flintenschußweite — vom Meere getrennt ist.

Es ist der südwestliche Theil des ehemaligen serbischen König- und Kaiserreiches, dessen Gränzen unter dem Kaiser Stephan Duschan um die Hälfte des 14ten Jahrhunderts vom adriatischen und schwarzen Meere, vom Archipelagus und der Donau bespült wurden. Die Größe Montenegro's wird von den Eingebornen selbst so weit beiläufig angegeben, daß man es in drei Tagen in jeder Richtung durchreisen kann; eine genauere Bestimmung läßt sich bei dem rohen Culturzustande des Landes bis heute nicht wohl erzielen.

Die angränzenden türkischen Städte und Festungen sind: Nikschichi, Kolaschin, Spuz, Podgoritza, Xabljak und Antivari; auch Scutari, wohin man von den an den Lago di Scutari gränzenden Bezirken Riecska und Cermnitza über den See in acht Stunden fahren kann, darf hier genannt werden. Indem ich für zweckdienlich erachte, hier mit einer Umständlichkeit zu verfahren, die spätere Wiederholung überflüssig macht, die Auffassung des Ganzen erleichtert und in Harmonie setzt, kann ich nur den Leser bitten, nicht ermüden zu wollen.

Das heutige montenegrische Gebiet besteht aus dem eigentlichen, in vier Bezirke (Nahie) zerfallenden Montenegro und den Gebirgen (Gebirgsgebiete, slavisch Berda). Die Nahien heißen:

1) Katunska (die größte unter allen),
2) Riecska,
3) Ljeschanska und
4) Cermnitza (richtiger, aber an Ort und Stelle wenigstens seltener Cernitza, und noch seltener beiwörtlich wie bei andern Nahien cernicska und cermnicska).

Jede Nahie theilt sich in Stämme*) (plemena), welche eigene

---

gedruckten Worten, nachstehende Buchstaben wie folgt ausgesprochen werden, als:

Z	wie das deutsche	s.	v	wie das deutsche	w.
s	„ „ „	ß	cs	„ „ „	tsch.
x	wie das französische	j.	ch	etwa das deutsche	tj.

*) Ein montenegrinischer Stamm „pleme“ bedeutet jetzt ohne Rück-

Namen haben; so begreift die Nahia katunska folgende neun Stämme in sich, als: Cetinje, Nieguschi, Cheklichi, Bjelice, Tzuce, Ozrinichi, Komani, Zagaracs und Pljeschioci. Die Nahia riecska besteht aus den fünf Stämmen: Gradjani, Ljubotin, Ceklin, Dobarsko selo und Kosieri. Die Ljeschanska theilt sich nur in drei, als den Stamm Draxovina, Gradatz und Buronie, und die Cermnitza zählt deren sieben, als: Boljevichi, Limljani, Gluhido, Bercsele, Dupilo, Sotonichi und Podgor.

Der Gebirge zählen Einige sieben, nämlich: Bjelopavlichi, Piperi, Rovci (auch Rovtza, Moracsa (gornja und donja, ober und unter), Vasojevichi, Bratonoxichi und Kucsi. Andere theilen dieselben in 1) Bjelopavlichi, bestehend aus den Stämmen Petuschinovichi, Pavkowichi und Braxegermci; 2) Piperi, bestehend aus den Stämmen Cernci, Stijena und Gjurkowichi; 3) Moracsa, aus den Stämmen obere und untere, und Rovci; 4) Kucsi, mit den Stämmen Drekalowichi, Bratonoxichi, Vasojewichi, Orahovo und Zatrjebacs. Das ganze Land, außer Bjelopavlichi und einigen andern unbedeutenden Strecken, ist sehr gebirgig und steinig; in der ganzen Katunska Nahia, die beinahe die Hälfte von ganz Montenegro in sich schließt, sieht man nichts als Felsenhaufen, welche höchst wahrscheinlich dem Lande den Namen verschafft haben. Die Montenegriner sagen im Scherze, daß dem Herrn Gott, als er über die Erde gegangen und Steine gesäet habe, über Montenegro die Säcke zerrissen und der ganze Vorrath da niedergefallen sey. Im Allgemeinen ist das Land gegen Südwest am meisten steinig, in entgengesetzter Richtung gibt es weit mehr Waldungen. — Wahrscheinlich waren vor Erscheinen der Türken die meisten Gegenden der vier Nahien unbewohnt; wenigstens wird mit Bestimmtheit erzählt, daß in der Katunska nur im Sommer Sennereien gewesen seyen, wie dieß auch der Name zeigt, denn das serbische Wort Katun heißt auf deutsch Sennerei. Eigentliche Ebenen gibt es sehr wenige; die

---

sicht auf die Etymologie des Wortes nichts Anderes als eine Unterabtheilung von Nahia, wie Knerina in Serbien, nur daß diese letztere sowohl an Flächenraum als Bevölkerung jene bei weitem übertrifft.

größte ist in der Cermnitza um den Fluß gleichen Namens bis an den Lago di Scutari. Dann die Lage von Cetinje in der Katunska, welche etwa 500 Klafter breit und 3000 lang, von hohen Felsengebirgen eingeschlossen, und, wie man nicht ohne Wahrscheinlichkeit muthmaßt, einst der Grund eines Sees gewesen ist. Zwar gibt es jetzt in diesem muthmaßlichen Seegrunde wenig Wasser, nur auf der südlichen Seite, die weniger steinig ist, sind einige Brunnen. Die nördliche Seite, an deren Ende der Stamm gleichen Namens (Cetinje) seine Wohnungen aufgeschlagen, ist durchaus Stein- und Felsenboden und keines Anbaues fähig. Die bemerkenswerthen Flüsse Montenegro's sind: 1) die Rieca Cernojevicha entspringt in der Nahia Riecska, der sie den Namen gibt, und ergießt sich nach einem kurzen Laufe gegen Südost in den Lago di Scutari; sie ist schon beim Ursprung so kräftig, daß ihr Wasser mehrere Mühlen in Bewegung setzt, nnd durch die Rückschwellung des Lago di Scutari wird sie weit aufwärts so beträchtlich, daß man sie beinahe bis zum Ursprung mit kleinen Fahrzeugen befahren kann. An dem Orte, bis wohin die Schiffe aufwärts steuernd gelangen können, sind einige Häuser gebaut, und hier wird jeden Samstag Wochenmarkt gehalten, welcher nicht nur von den Montenegrinern aller Nahien, sondern auch von den Nachbarn sowohl aus türkischem als österreichischem Gebiete fleißig besucht wird. 2) Die Cermnitza, welche in der Nahia gleichen Namens entspringt und sich von der südwestlichen Seite ebenfalls in den Lago di Scutari ergießt; auch sie kann man von ihrer Mündung an eine ziemliche Strecke weit bis zu einem bestimmten Orte befahren, wo dann auch jeden Sonntag ein Wochenmarkt abgehalten wird. 3) Die Zeta entspringt in den herzegowinischen Gebirgen, durchfließt einige Gegenden des montenegrinischen Gebietes Berda und mündet sich in die ebenfalls aus den herzegowinischen Gebirgen kommende Moracsa, die sich von der nördlichen Seite unweit der Gränze Montenegro's in den Lago di Scutari ergießt. Vor ihrer Ausmündung theilt sich die Moracsa in zwei Arme, zwischen welchen auf einer Anhöhe die türkische Festung Xabljak gelegen ist. Beinahe alle diese Flüsse sind auf der Gränze des Landes. Im Innern desselben leiden viele Gegenden im Sommer empfindlichen Wassermangel, und es gibt solche, wo ein Mann einen vollen Tag braucht, um Einmal Wasser nach Hause zu bringen. Für die Viehzucht ist dieß beson-

ders drückend; — oft schon ist eine Quelle der Anlaß zu blutigen Zwisten und gräßlichen Mordthaten gewesen. Die Heerden werden darum im Sommer nicht selten auch in die Gebirge getrieben, in deren Vertiefungen der Schnee gesammelt und am Feuer zerschmolzen wird, um die Heerden zu tränken. — Von Mineralien hat man bis jetzt keine Spur gefunden. — Die Luft ist sehr gesund, das Klima aber sehr verschieden; in der Nahia Katunska z. B. ist es auffallend kalt (am Gebirge Lovchen, das die Katunska vom Küstenlande trennt, ist bis in die Monate Junius und Julius, in Vertiefungen aber immerwährend Schnee zu finden), während die Temperatur in der Cermnitza, wie auch in einigen Gegenden der Riecsha, besonders um den Lago di Scutari und der Ljeschanska, beinahe die des Küstenlandes ist. Es wachsen dort Weintrauben, Feigen, Granatäpfel und Oelbäume; aber ausgezeichnet an Schönheit und Vegetation bleibt die Cermnitza.

Das ganze Land wird von den Montenegrinern in allen Richtungen durchzogen, obwohl es Wege im wahren Sinne des Wortes keine gibt. Zur Zeit der Besitznahme Ragusa's und Cattaro's durch die Franzosen soll Marschall Marmont den Montenegrinern den Antrag gemacht haben, auf Kosten Frankreichs eine ordentliche Straße durch Montenegro von Cattaro bis Nikschichi (in der Herzegowina) bauen zu lassen; allein die Montenegriner haben dieses Anerbieten aus guten Gründen abgelehnt. Auch gibt es in Montenegro weder eine eigentliche Stadt, noch eine Festung, ja in einigen Nahien gibt es nicht einmal Dörfer; man kennt dort bloß Stämme, und ob zwar die Brüderschaften (bratstwa) oder Familien, woraus die Stämme bestehen, ihre Wohnungen auch haufenweise meistens von Stein zusammenbauen, so kann man einen solchen Häuserklumpen doch eigentlich nicht, und um so weniger Dorf nennen, als sie weder eigene Namen, noch abgegränzte Markung haben. — Von zwei ehemaligen Schlössern finden sich noch die Ruinen, die eine in der Nahia Riecska auf einem Berge, an dessen Fuße die Rieka vorüberfließt, sie soll Obod geheißen haben; die andere, ebenfalls auf einem hohen Berge in der Cermnitza, heißt Bes (auch Besatz) und soll aus den jüdischen Zeiten herrühren. Beide Ruinen haben ihre Lage in der Nachbarschaft des Lago di Scutari.

II. Bewohner.

Alle Montenegriner sind Slaven serbischen Stammes, griechischer nicht unirter Religion. Nur in Kucsi gibt es einige Tausend katholische Albanesen. Merkwürdig ist, wie wenig Europa in der Kenntniß dieses Volksstammes bis heute fortgeschritten ist. Die meisten Gelehrten und Diplomaten wissen besser, was am Nil und Euphrat geschieht, wie die Völker dort leben, und wie sie heißen, als z. B. in der Herzegowina und in Montenegro. Der französische Obrist Vialla, welcher 1813 Montenegro bereis't hat, erklärt die montenegrinische Sprache, die er zur Nothdurft auch gesprochen haben will, für einen Dialekt der griechischen! Wahrscheinlich waren dieser Meinung auch jene französischen Diplomaten, die (wie de Pradt) bei der Theilung des türkischen Reiches die Gränzen Griechenlands bis an die Donau sich erstrecken ließen. Sie hätten diese Idee nicht haben können, wenn sie gewußt hätten, daß zwischen Griechenland und der Donau eine Nation heimisch ist, die, zahlreicher als die griechische, sich nicht nur in Sprache, Abstammung und Charakter, sondern sogar durch Nationalhaß und Verachtung von den Griechen scharf absondert. — Bei diesem Anlasse kann ich nicht umhin, des Artikels „Serbien" im allgemein gelesenen Conversationslexikon in so fern zu erwähnen, als die darin enthaltenen vielen historischen Unrichtigkeiten eine Rüge verdienen. Man muß sich darüber um so mehr wundern, als der Verfasser desselben das in dieser Hinsicht treffliche Werk von Ranke citirt und darauf hinweis't. Es ist zu wünschen, daß bei einer neuen Auflage jenes weit verbreiteten Lexikons dieser Artikel durch sachkundige Männer, wie Ranke, Schaffarik &c., neu bearbeitet würde.

Wir glauben darum nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir hier bemerken, daß sich die eigentliche Heimath der Serben, wo diese auch heute noch zu Millionen wohnen, über das heutige Serbien bis Prisren und Ipek jenseits des Hämus erstreckt und ganz Bosnien, die Herzegowina, Montenegro, die Gegend von Antivari, das österreichische Albanien, Ragusa, Dalmatien, türkisches und

und österreichisches (Militär-) Croatien, Slavonien, Syrmien, beinahe das ganze Bacser Comitat begreift, und sich längs den Donauufern bis nach St André (oberhalb Ofen) und über einen großen Theil des Banates ausdehnt. In diesen Gegenden wohnen über fünf Millionen Slaven Eines Stammes und Einer Sprache, einzig durch die Religion unterschieden. Etwa drei Millionen (nämlich eine Million im heutigen Serbien, eine Million in Ungarn, und eine Million in Bosnien, der Herzegowina, in Zeta, Montenegro, dem österreichischen Albanien und Dalmatien) bekennen sich zur griechischen nicht unirten Religion; von den übrigen zwei Millionen kann man beiläufig annehmen, daß zwei Drittel (in Bosnien und der Herzegowina) der muhammedanischen, und ein Drittel in Slavonien, Croatien, Dalmatien und Ragusa der katholischen Religion angehören. Somit ist zwischen den Serben, die Kragujevatz, die Residenz des jetzigen serbischen Fürsten, bewohnen, und den Einwohnern Ragusa's kein anderer Unterschied, als z. B. zwischen den Dresdenern und Wienern, und dieß nur in Hinsicht auf Religion; in der Sprache ist der Unterschied noch unmerklicher. — Selbst die Morlaken in Dalmatien, die nach dem „Grundriß der Erdbeschreibung für die erste Grammatikalclasse der k. k. österreichischen Gymnasien" (Wien 1831) ein Hirtenvolk tartarischen Ursprungs wären, sind nichts Anderes als Serben, so wie die Bewohner Montenegro's, der Herzegowina und Serbiens. Die Provincial-Kroaten um Agram u. s. w. sprechen einen slavischen Dialekt, der eine Mischung des krainerischen und des serbischen ist, aber doch mehr mit letzterm gemein hat und sich von diesem etwa kaum so, wie der sächsische Dialekt von dem österreichischen unterscheidet. Die Bulgaren haben mit den griechisch nicht unirten Serben Eine Religion und Eine Kirchensprache (die auch die der russischen Kirche ist); aber ihre Nationalsprache ist ein eigener slavischer Dialekt, der sich besonders im Innern Bulgariens wesentlich von dem serbischen, wie auch von andern slavischen Dialekten unterscheidet.

III. Ueberblick der Geschichte.

Ehe ich zur Beschreibung der heutigen Lage Montenegro's schreite, will ich versuchen eine Uebersicht der ältern Geschichte zu liefern. — Zur Zeit der serbischen Könige gehörte Montenegro zum Gebiete von Zeta, welches von — dem serbischen Throne gehörenden Fürsten regiert wurde. Es ist geschichtlich bekannt, daß in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts Fürst Georg Balscha (in der Landessprache auch Baoscha) über Zeta herrschte. Er hatte sichmit einer Tochter des letzten unabhängigen serbischen Herrschers Lazar, welcher in der für Serbien so unglücklichen Schlacht mit den Türken auf dem Amselfelde am 15 Junius 1389 gefallen ist, vermählt, und war mit einer in seinem Gebiete gesammelten Armee bereits auf dem Wege, um seinem Schwiegervater beizustehen, als ihm die Nachricht von dem tragischen Ende der eben erwähnten Schlacht begegnete und ihn zurückzukehren veranlaßte. Die kühne That des zweiten Schwiegersohns Lazars, Milosch Obilich's, der sich in das feindliche Lager begeben und den Sultan Amurad erdolcht hat, hatte die Schlacht, welche Serbien seine Selbstständigkeit kostete, früher als man zu schlagen gedachte, und ehe Balscha eintreffen konnte, veranlaßt. — Balscha hatte einen Sohn Namens Stracimir, der seines schwärzlichen Antlitzes wegen, weßhalb ihm auch der Name Cernoje (der Schwarze) beigelegt wurde, bekannt war. Die Geschichte hat uns von ihm wenig Merkwürdiges aufbewahrt, mehr von seinem Sohne Stephan, mit dem väterlichen Zunamen Cernojevich, der zur Zeit des berühmten albanesischen Helden Georg Skenderbeg (Skanderbeg) Kastriot in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts regierte, und als Nachbar und Verbündeter Skanderbegs diesem seinen Bruder Boxidar mit einem tapfern Hülfscorps gegen die Türken zusandte. Der eigentliche Unabhängigkeitskampf gegen die Türken begann jedoch erst unter seinem Nachfolger. Stephan hinterließ drei Söhne: Ivan, Boxidar und Andreas, genannt der tapfere Arvanit (Albaneser), von denen der erstgeborne nach seines Vaters Tod die Regierung antrat. Als die Türken nach Skanderbegs Tod Al=

banien und darauf Herzegowina erobert hatten und nun auch Montenegro anfielen, wehrte sich Ivan in seinen Gebirgen tapfer gegen die türkische Uebermacht; allein bald erkannte er, daß seine Kräfte gegen einen solchen Feind doch endlich versiegen müßten, und wandte sich deßhalb um Hülfe und Beistand in Person an die Venetianer. Seine Vorstellungen fanden aber in Venedig kein geneigtes Ohr, ohne Trost und Hülfe mußte er nach Montenegro zurückkehren. Er hatte dadurch nichts gewonnen als die traurige Ueberzeugung, daß gegen die mit stets wachsender Kraft immer häufiger wiederkehrenden Anfälle der Moslims kein anderes Mittel sey, als im Vertrauen auf Gott, sich und sein Volk den Kampf so lange als möglich zu bestehen. In diesem Entschlusse wurde seine und seiner Vorfahren Residenz Xabljak, welche unweit des Lago di Scutari liegt, geräumt, um sich in natürlichen Festungen, den Gebirgen Montenegro's, mit mehr Nachdruck gegen die große Ueberlegenheit vertheidigen zu können. Auf einer am Ufer des Flusses Obod (der nun den Namen Cernojevich rieka, Fluß des Cernojevich bekam) aufsteigenden Anhöhe baute er eine kleine Festung, und noch weiter gegen Abend im Innern des Landes auf der Ebene von Cetinje wurde für die ebenfalls aus der Gegend von Xabljak hieher verlegte Metropolie des Landes eine Kirche und ein Kloster gebaut. Während dessen unterließ Ivan nicht, sein Volk zu begeistern und zu ermuthigen, alle zur Vertheidigung geeigneten Engpässe wurden befestigt, und überhaupt alle Vorkehrungen mit edler Aufopferung und persönlicher Anstrengung von seiner Seite getroffen. Dieß verfehlte nicht, bei seinem Volke ähnliche Gesinnungen zu erwecken. Mit glühender Begeisterung schwur ihm Mann für Mann, das Land bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, und als Gesetz wurde einstimmig angenommen, daß, wer den ihm angewiesenen Posten ohne Befehl seines Vorgesetzten verlassen und zurückweichen sollte, aus jeder männlichen Gesellschaft ausgeschlossen, mit Weiberkleidern angethan und mit der Spule und dem Spinnrocken den Weibern übergeben werden solle, damit ihn diese von einem Orte zum andern mit ähnlichen Werkzeugen verfolgen. Auf die Nachricht von solchen Vorkehrungen in Montenegro, vielleicht auch weil sie anderswo beschäftigt waren, hörten die Türken mit ihren Angriffen für einige Zeit auf. — Eines der größten und schönsten serbischen Volkslieder besingt die Hoch-

zeit des Sohnes Iwan Cernojevich, als er noch in Xabljak residirte, und sagt von seinem Gebiete, daß es sich vom Meere bis zum grünen Lim erstrecke. Diese Angabe darf nicht als übertrieben betrachtet werden, denn von Kucsi, der jetzigen Gränze Montenegro's, hat man nur eine Tagreise bis zum Limflusse; allenfalls mag diese Strecke auf der südöstlichen und südlichen Seite erst später an die Türken verloren gegangen seyn. Von der westlichen Seite blieb das Meer immer die Gränze, denn wiewohl Cattaro nach dem Untergange des serbischen Königreichs sich den Venetianern ergeben hat, so gehörten doch immer die Gemeinden Braichi, Maine, Pobori und das große und fruchtbare Thal, welches von Deutschen und Italienern Xupa, von den Serben aber Gerbalj genannt wird, und wo montenegrinische Salzsiedereien waren, stets zu seinem Gebiete. Man will sogar Beweise haben, daß auch das jenseits des Castelnovo gelegene schöne Thal Canale (serbisch Konavlj), welches jetzt zum Staate von Ragusa gehört, damals montenegrinisch war, und daß Ivan es um einige Tausend Perper (ehemalige byzantinische und damals auch in Ragusa gewöhnliche Münze) an die Ragusaner verpfändet habe. Es läßt sich diesem nach muthmaßen, daß zur Zeit Ivans im Küstenlande alles zum Fürstenthume Montenegro gehört hat, was später die Venetianer nicht behaupteten, sondern den Türken überlassen mußten. Als Beweis der Wichtigkeit und des Ansehens, welches Ivan auch noch in Montenegro genoß, mag hier angeführt werden, daß eine der beiden Töchter Arvanits, des Bruders Ivans, zur Zeit der Regierung ihres Oheims den wallachischen Fürsten Radul (wahrscheinlich jenen, der zwischen 1462 bis 1477 regiert hat) heirathete. Die andere, Angelina, wurde mit dem serbischen Fürsten Stephan Brankovich, Sohn des bekannten serbischen Despoten Georg I vermählt. Von der Hochzeit der erstern handelt das 35ste Lied des 2ten Bandes der serbischen Volkslieder (Leipziger Ausgabe 1824), das der sachkundige Wiener Recensent eines der schönsten Lieder dieser Sammlung nennt, und nur bedauert, daß man von dieser Braut nichts Näheres wisse. Am Schlusse sagt derselbe, daß doch vielleicht in der Folge noch eine, besonders im Anfang umständlichere Version gefunden werden könnte, und mit Vergnügen können wir ihm jetzt sagen, daß in Montenegro ganz ausführliche Volkslieder über diese Begebenheit existiren. Die

andere wird vom serbischen Volke, besonders in Ungarn, unter dem Namen Majka Angjelca (die Mutter Angelia) als Heilige verehrt, und auch ihre beiden Söhne, Despot Johann und Erzbischof Maxim, genießen heute noch beim Volke dieselbe Verehrung.

Das Andenken des Ivan Cernojevich lebt noch so frisch in Montenegro, als wenn er erst gestern regiert hätte. Eine Quelle auf dem Gebirge Lovtschen heißt Ivanbegova Korita (die Tränke (Tröge) des Fürsten Ivan). In ihrer Nähe findet man noch Trümmer seiner Sommerwohnung. Die Güter, womit er das von ihm erbaute Kloster beschenkte, heißen Ivanbegovina (Stiftung des Fürsten Ivan).

Hinsichtlich der Nachkommen Ivans weichen die Angaben des oberwähnten, der ganzen Nation bekannten Volksliedes und der in Montenegro lebenden Tradition in manchen Punkten ab. Nach dem Volksliede hat Ivan nur Einen Sohn, Namens Maksim, für welchen er bei dem Doge von Venedig um die Hand seiner Tochter wirbt. Nach erlangter Einwilligung des Doge erklärt er diesem im Taumel der Freude, er werde wenigstens tausend Hochzeitgäste mitbringen, der Doge möge eine gleiche Zahl entgegenstellen, und unter diesen werde keiner so schön seyn, wie sein Sohn Maksim. Der Doge zeigt sich erfreut und verspricht dagegen kostbare Geschenke, äußert aber zugleich eine ernste Drohung für den Fall, daß es nicht so wäre. Als Ivan nun nach Hause (Xabljak) kommt, findet er zum größten Schrecken seinen Sohn von Blattern so entstellt, daß unter Tausend kein Häßlicherer zu finden ist. Dieser Unglücksfall beugt jedoch den Sinn Ivans nicht, er beharrt auf seinem Plan, und nach langer Ueberlegung wird beschlossen, die Sache durch List zu Ende zu bringen. Er beruft sein ganzes Land zu Hochzeitsgästen, und statt seines Sohnes wird Milosch Obrenbegovich, Wojewod von Antivari, als Bräutigam bezeichnet, bis man das Mädchen über das Meer gebracht haben werde. Milosch läßt sich hiezu unter der Bedingung bereit finden, daß ihm die Geschenke, die er dort bekomme, als Eigenthum überlassen bleiben. Ivan geht nicht nur diese Bedingung ein, sondern verspricht ihn noch überdieß selbst zu beschenken. So geht die Sache vorwärts. Milosch erhält in Venedig viele und kostbare Geschenke, und unter andern gibt ihm die Mutter der Braut ein goldenes Hemd, von welchem das Volkslied sagt:

Nicht gesponnen ist es mit dem Finger,
Weder durch das Weberblatt gegangen,
Nicht gespannt gewesen in den Webstuhl;
Mit dem Finger ist das Hemd geflochten,
Eine Schlang' im Kragen eingeflochten.

Damit — wie es ferner singt — die Brautleute kein Licht brauchen, wenn sie ins Schlafzimmer gehen, trug der Kopf dieser am Kragen des Hemds eingeflochtenen goldenen Schlange einen funkelnden Edelstein. Als nun alles in Ordnung, und man auf dem Rückweg bereits in der Nähe von Xabljak angekommen ist, entdeckt endlich Ivan dem Mädchen den Betrug und zeigt ihr den wahren Bräutigam. Die Braut erstaunt, hält augenblicklich ihr Pferd an, verweis't Ivan seine Täuschung, sagt übrigens, indem sie Maksim ins Auge faßt, es fehle diesem ja auch nichts, erklärt aber mit Festigkeit, daß sie keinen Schritt weiter gehe, wenn man von Milosch nicht alle Geschenke zurücknehme. Milosch weigert sich unter Berufung auf die erste Uebereinkunft, gibt aber doch freiwillig einen Theil derselben heraus, worunter aber das Hemd, um welches dem Mädchen am meisten leid, nicht begriffen ist. Sie klagt ängstlich, daß sie mit drei Gefährtinnen drei Jahre lang daran gestrickt, bis ihr die Augen ausgetrocknet seyen; und in heftigem Affect Maksim beim Namen rufend, bricht sie in die Worte aus: „Deine Mutter hat nur dich allein, von heute an soll sie aber auch dich nicht haben, deine Lanze soll dir zur Trage, dein Schild zur Decke werden, dein Antlitz soll einst vor dem Richterstuhl Gottes von Schwarz überzogen seyn, wie es heute dem Milosch gegenüber von Schamröthe verdunkelt ist, es sey denn, du forderst die Schätze zurück von dem Fremden!" Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht bei dem ohnedieß entrüsteten Maksim, der im höchsten Grade empört den Milosch auf der Stelle (nach andern Versionen im Zweikampfe) tödtet, worauf zwischen den Verwandten und Parteien Beider ein mörderischer Kampf entsteht, in welchem der größte Theil der Hochzeitsgäste (die Blüthe des Landes) umkommt. Maksim, bedeckt mit siebzehn Wunden, führt nun das Mädchen allein nach Xabljak, wo er ein ganzes Jahr mit Heilung seiner Wunden, wozu ihm von seinem Schwiegervater Aerzte gesandt worden waren, zubringt. Während dessen geht der rachedürstende Jovan, Bruder des

Milosch, zum türkischen Kaiser nach Constantinopel, klagend und Hülfe suchend. Maksim sieht sich dadurch in größter Gefahr, und einsehend, daß es mit seiner Herrschaft und Regierung zu Ende sey, läßt er das Mädchen „ungeküßt und unumarmt" zu ihren Eltern zurückbringen und begibt sich selbst nach Constantinopel, um dort seine Sache persönlich zu vertheidigen. Der Sultan, über diese Besuche sehr erfreut, bewog beide zum Islamismus überzutreten, wodurch Jovan den Namen Mamudbeg Obrenbegovich, Maksim den Skanderbeg Ivanbegovich erhält. Nachdem sie durch neun Jahre dem Sultan treu gedient, gibt er ihnen erbliche Paschaliks, jenem die Gegend von Ipek, diesem Scutari. Die Sage leitet die bis auf unsere Zeit erblich in Scutari regierende Familie Buschatli, deren letztes Haupt, Mustapha Pascha, erst vor ein paar Jahren für sich und seine Familie jenes Erbrecht verlor, von Maksim ab. Und eben so werden die Pascha's von Ipek von Jovan abstammend angenommen. — So das Volkslied! — Nach der in Montenegro existirenden Tradition aber hatte Ivan zwei Söhne, Georg und Stephan, genannt Stanischa. Als Georg, der sich mit einer Venetianerin von der Familie Mocenigo vermählt hatte, nach dem Tode seines Vaters die Regierung übernommen, warb sein Bruder Stanischa eine Anzahl Montenegriner, mit welchen er sich nach Constantinopel begab, um den Sultan zu bitten, ihm das Gebiet von Zeta gegen einen jährlichen Tribut, wie ihn die Fürsten der Moldau und Wallachei bezahlen, zu überlassen. Der Sultan nahm ihn gnädig auf, zwang ihn aber in der Folge sammt seiner ganzen Begleitung, den türkischen Glauben anzunehmen, wornach er der zweite Skenderbeg genannt wurde. Als er nun später mit seiner muhammedanisch gewordenen Begleitung nach Montenegro zurückkam, wurde er durch die Vorwürfe seines Bruders und der Verwandten bestimmt, zur christlichen Kirche zurückzukehren, in dessen Folge er in ein Kloster ging, wo er nach Jahren als Mönch starb. Die übrigen Montenegriner aber, welche mit ihm von Constantinopel zurückkamen, ließen sich vom türkischen Glauben nicht mehr abwendig machen. — Noch finde ich der Mühe werth zu bemerken, daß ein montenegrinisches Volkslied in dieser Erzählung obigem Volkslied etwas näher kommt. Nach diesem wird Stanischa, nachdem er mit seiner Begleitung die türkische Religion angenommen

und dem Sultan sieben Jahre (sogar gegen Bagdad) gedient hat, mit dem Paschalik von Scutari bis an das Meer beschenkt, und erhält außer seiner Begleitung noch eine türkische Armee, um gegen Montenegro zu agiren. Bei Ljeschkopolje begegnet ihm sein Bruder, schlägt seine Armee aufs Haupt und macht viele zur türkischen Religion übergetretene Montenegriner zu Gefangenen. Stanischa flüchtet sich nach Scutari, da ihm aber die Scutariner den Einlaß verweigern, nach dem Dorfe Buschati, von wo er und seine Familie den bekannten Zunamen Buschatli erhalten haben sollen. Sey es nun mit den Einzelnheiten wie es will, so viel ist gewiß, daß ein Sohn des Ivan Türke geworden, und daß eine zugleich mit ihm übergetretene Anzahl Montenegriner später in ihre Heimath zurückgekehrt ist, sich in ihren frühern Wohnplätzen in Mitte ihrer Angehörigen niedergelassen, und aller Gegenbemühungen zum Trotz vermehrt hat.

Der Gattin Georgs scheint es in dem rohen Felsenlande nicht gefallen zu haben, und die immer wiederkehrenden Anfälle der Türken scheinen ihren Entschluß, Montenegro zu verlassen, zur Reife gebracht zu haben. Sie suchte darum ihren Gatten, da sie schon sehr bejahrt waren und keine Kinder hatten, zu überreden, ihre noch kurze Lebenszeit mit einander in Venedig in stiller Ruhe hinzubringen, was ihr auch gelang. Georg übertrug dem damalige Metropoliten von Cetinje neben der geistlichen Oberwürde auch die weltliche Gewalt, empfahl ihn den Häuptlingen des Landes als ihr Oberhaupt an seiner Stelle, beurlaubte sich und verließ, von Allen bis Cattaro begleitet, sein angeerbtes Reich.

Dieß soll im Jahre 1516 oder überhaupt in dem ersten Viertel des 16ten Jahrhunderts geschehen seyn. Sowohl zur Bestätigung dieser Angabe als auch zum Ruhm dieses letzten montenegrinischen Fürsten Georg Cernojevich verdient hier bemerkt zu werden, daß zu seiner Zeit und unter seinem Namen gedruckte Kirchenbücher, welche zu den ältesten slavischen Druckwerken mit cyrillischen Lettern gehören, noch heutzutage existiren. Auf diesen steht zwar, daß sie gedruckt seyen auf Befehl des Wojewoden von Zeta, Georg Cernojevich, im Jahre 1494, aber leider sucht man vergeblich den Ort, wo sie gedruckt worden sind, sondern nur erzählungsweise will man in Montenegro wissen, daß sie in einem von Ivan

eigens hiezu über dem Fluß Obod gegründeten Gebäude gedruckt worden seyen.

Von nun an und auf diese Art entstand in Montenegro die Theokratie, und damit beginnt eine neue Epoche in der Geschichte dieses Landes.

Der neue geistliche Regent hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als den Leuten Eintracht und Behutsamkeit gegen etwaige türkische Anfälle, zugleich aber auch Vorsicht und ruhiges Verhalten zu empfehlen, um diesen keinen Vorwand zu Feindseligkeiten in die Hände zu geben. Da indessen der Sandschak-beg seinerseits sah, daß die muhammedanischen Montenegriner immer bedeutender und zahlreicher wurden, andrerseits aber der Meinung Raum gab, daß nun nach der Wegreise des Georg Cernojevich Montenegro in Ermanglung eines Oberhauptes sich selbst unterwerfen werde, stellte er seine feindlichen Operationen ein und begann mittelst der Montenegriner seines Glaubens zu intriguiren, worüber eine geraume Zeit thatenlos verstrich.

Nach altem Gebrauche wurden die früheren Metropoliten von Zeta und so auch jetzt jene von Cetinje durch den serbischen Patriarchen von Ipek, der gewöhnlich nur alle sieben Jahre in diese Eparchie zur canonischen Visitation kam, geweiht. Als nun Nikodim, der dritte Metropolit nach German, einige Jahre vor dem Besuch des Patriarchen unerwartet starb, und sich niemand traute, mitten durch die Türken nach Ipek zu gehen, so blieb das Land ganz ohne Metropoliten. Da der Sandschak-beg sich in seiner Meinung bisher getäuscht sah, so glaubte er nun eine solche Gelegenheit nicht länger unbenützt lassen zu dürfen; er schickte sich deßhalb zu ernsten Unternehmungen an, und mit Hülfe der türkischen Montenegriner gelang es ihm, sich der Festung Obod und damit zugleich des Marktplatzes, dessen die Montenegriner nur schwer entbehren können, zu bemächtigen, wodurch die türkischen Montenegriner größeres Ansehen und Wichtigkeit erlangten. So blieb es, bis Wissarion, der siebente Metropolit, sich durch die Republik Venedig bereden ließ, von der bisherigen friedlichen Maxime abzugehen und die Türken in den Jahren 1620 bis 1623 anzugreifen. Suleiman, Pascha von Scutari, zog darum im Jahre 1623 mit einer großen Macht gegen Montenegro und drang nach blutiger Besiegung des verzweifeltsten Widerstandes bis nach Cetinje vor, verbrannte

da die von Ivan Cernojevich erbaute Kirche, Klöster und sonstigen Gebäude, trat aber hierauf, da die genußsüchtigen und Commodität liebenden Türken in diesem armen und rauhen, von seinen Einwohnern verlassenen Felsenlande keine Städte oder überhaupt Gelegenheit fanden ihren Lüsten zu fröhnen, wieder den Rückzug an. Indessen ward durch diese Invasion die Ueberlegenheit der Moslims in Montenegro gegründet, so daß die christlichen Bewohner bereits Haratsch (Kopfsteuer) zahlen mußten. Eine geraume Waffenruhe war die weitere Folge davon.

Am Ende des 17ten Jahrhunderts wurde Daniel Petrovich Njegosch oder Njeguschi, aus dem Stamme Nieguschi, wie man sagt gegen seinen Willen, zum Metropoliten gewählt und im Jahre 1700 in der Stadt Secsuj in Ungarn von dem serbischen, zur Zeit des österreichischen Krieges mit der Pforte ausgewanderten Patriarchen Arsenius III zu dieser Würde geweiht. Von ihm erzählt man, daß er, nachdem die Bewohner von Zeta vom Pascha von Scutari die Erlaubniß für ihn ausgewirkt hatten, nach Zeta zu kommen, um dort eine neue Kirche einzuweihen, auf Treu und Glauben seinem Beruf folgend, kaum daselbst angekommen, von den Türken treulos gefangen genommen, gebunden, nach Podgoritza geführt worden sey und sicher gespießt worden wäre, wenn er sich nicht für 3000 Stück Ducaten losgekauft hätte. (1000 Ducaten haben die Bewohner von Zeta und 2000 Ducaten als den Erlös der kostbarsten Kirchengewänder (Ornamente) die Montenegriner hiezu beigetragen.) Dieser Vorfall, und die Einsicht, daß der Muhammedanismus in Montenegro immer stärkere Wurzel schlage, bewog den Metropoliten Daniel, seine Landsleute — sogar unter der Drohung, sie andern Falls zu verlassen — zu bereden, alle dem Muhammedanismus anhängenden Montenegriner, die zur christlichen Kirche zurückzukehren sich weigern, umzubringen, oder aus dem Lande zu verjagen. Seine Gründe leuchteten ein, der Plan wurde gemacht und in Einer Nacht, dem heiligen Abend, ausgeführt. Alle, die nicht durch die Flucht sich retten konnten, wurden niedergemetzelt bis auf Wenige, welche die Taufe dem Tode vorzogen. Von diesen letzteren gibt es in Montenegro bis auf den heutigen Tag noch die türkischen Zunamen Alich (von Ali), Huseinovich (von Husein) rc. rc.

So wurde Montenegro von dem verderblich in seinem Innern wuchernden Samen des Muhammedanismus befreit, und wenigstens

der Nahia Katunska war es gelungen, sich wieder vollkommen unabhängig zu machen; andere, den Türken näher liegende Districte zahlten zwar hin und wieder noch kleine Abgaben an die Türken, im Uebrigen aber hielten sie sich ganz zu ihren Brüdern.

Diese Vorgänge mögen in die ersten fünf Jahre des 18ten Jahrhunderts gefallen seyn, und schon 1706 fielen die Türken, von Herzegowina her, Montenegro an und eröffneten damit einen kleinen Krieg, der bis auf unsere Zeit mit nur kurzen Unterbrechungen auf dieser Seite fortdauerte. Wir werden hier der wichtigern türkischen Feldzüge summarisch erwähnen, indem wir mit diesem Angriffe von Herzegowina her beginnen.

Man erzählt, daß die Türken dabei mit großem Verluste zurückgeschlagen und viele der Vornehmsten in Gefangenschaft gerathen seyen, die von den Montenegrinern (zur Beschimpfung der Türken) um keinen andern Preis als den eines Schweines für den Mann loszukaufen waren. — Jedermann lernte übrigens nun einsehen, daß es nichts mehr helfen konnte, sich ruhig zu verhalten, sondern daß es nun galt, sich für das Vaterland, den Glauben und den eigenen Herd zu wehren. Natürlich aber suchte nebstbei der sehnsüchtige Blick der Montenegriner unter den Feinden der Türken im übrigen Europa nahe oder fern einen Freund und Verbündeten, indem sie sich bemühten, dessen Interessen mit ihren eigenen zu identificiren und seiner Sache möglichsten Vorschub zu leisten. Die damaligen Verhältnisse Rußlands zur Pforte, zwischen welchen eben ein Krieg ausgebrochen war, mußten demnach die besondere Aufmerksamkeit der Montenegriner in Anspruch nehmen. Gleich auf die erste Kunde von dem Bruche zwischen den genannten Mächten gingen die Montenegriner offensiv gegen die Türken zu Werke. — Wenn sie nun schon durch die Ermordung der Türken im Lande, besonders aber durch das Taufen der islamitischen Kinder und Weiber derselben (was als das größte Verbrechen gegen die türkische Religion betrachtet wird) den Zorn und die Rache der Türken in hohem Grade gereizt hatten, so läßt sich denken, auf welchen Grad diese Stimmung der Türken durch die erlittene Niederlage und vollends durch einen solchen unerwarteten Angriff gesteigert worden seyn muß; auch säumten diese nicht, für ihren Rachedurst Befriedigung zu suchen.

Da der Friede mit Rußland bald wieder abgeschlossen war, so wurde schon im Jahre 1712 der Serasker Ahmed Pascha mit einer

Armee (nach Angabe der Montenegriner von 60,000 Mann) gegen Montenegro beordert; allein er fand die Bevölkerung dieses Ländchens nicht unvorbereitet, sondern zur Gegenwehr trefflich gerüstet; nach öftern stets mißlungenen Versuchen mußte sich der Serasker Pascha mit großem Verluste zurückziehen. Dadurch aber erhielt Montenegro nur noch größere Wichtigkeit in den Augen der Pforte, die schnell eine neue, wie die Montenegriner sagen noch einmal so starke Armee zu seiner Unterwerfung und Bestrafung zusammenrief. Im Jahre 1714 fing diese, 120,000 Mann stark, den Duman Pascha Kjuprilich an ihrer Spitze, ihre Operationen an. Die Montenegriner hatten sich indessen schon so in Respect gesetzt, daß der türkische Befehlshaber troz seiner starken Macht sich nicht unbedingtem Vertrauen hingab. Vielmehr nahm er, gewitzigt durch das Schicksal seines Vorgängers, die Hinterlist zu Hülfe, indem er den Montenegrinern unter günstigen Bedingungen friedliche Anträge machte, die um so leichter geneigtes Gehör fanden, als das Gerücht von der ungeheuern Streitmacht der Türken ihnen voranging, in Montenegro selbst aber Mangel an Munition herrschte. Auf Wort und Treue wurden 37 der angesehensten Montenegriner seinem Verlangen gemäß zur Unterhandlung in das türkische Lager geschickt. Der arglistige Pascha war aber weit entfernt, aufrichtig friedlichen Absichten Raum zu geben, vielmehr dachte er nur die Montenegriner vorerst ihrer Führer zu berauben und sie sodann um so leichter zu bezwingen. Kaum waren daher jene 37 Abgeordneten im Lager des Pascha angelangt, als sie festgenommen und zugleich der Angriff gegen Montenegro commandirt wurde. Die für die Montenegriner nachtheiligen Folgen dieses Streiches ließen nicht lange auf sich warten; obgleich sich tapfer wehrend, mußten sie, nachdem der Mangel an Munition immer fühlbarer geworden war, unterliegen. Die Türken drangen bis Cetinje vor, verbrannten wieder die von Daniel erbaute Kirche und Kloster, plünderten und verheerten Dörfer und ganze Stämme. Die Bewohner flüchteten zum Theil in die Gebirge, um dort sich, Weib und Kind auf Leben und Tod zu vertheidigen; andere flohen nach dem Küstenlande, in der Hoffnung, im Venetianischen Schutz und Zuflucht zu finden; aber leider wurden sie auch dahin von den blutdürstigen Türken verfolgt, Tausende, darunter Kinder und Frauen, gemordet, und gegen 2000 Personen in die Sklaverei geschleppt. Die Montenegriner argwöhnen,

daß diese Gräuel auf dem venetianischen Gebiete von den Türken im Einverständnisse mit den Venetianern verübt worden seyen, aber wahrscheinlicher ist, daß die letztern zu wenig Macht und Ansehen besaßen und überhaupt einen Krieg mit der Türkei zu sehr zu fürchten Ursache hatten, um die grobe Verletzung ihres Gebietes zu verhindern, wofür die weitere Angabe der Montenegriner auch spricht, daß nämlich dieselbe Armee, welche jetzt Montenegro bekriegte, trotz dem gleich darauf längs der Küste gegen Morea, das damals venetianisch war, marschirt sey. Nachdem so das Land nach allen Richtungen verwüstet, verbrannt und ausgeplündert war, wurde es endlich wieder geräumt, und die am Leben gebliebenen Montenegriner kamen wieder von den Gebirgen herab, um ihre Wohnungen aufzubauen und ihre frühere Lebensweise wieder zu beginnen. Zwar fuhren die angränzenden Türken fort, bei jeder Gelegenheit einen Einfall nach Montenegro zu machen, um wenigstens zu rauben und das Land zu verheeren; allein sie wurden meistens mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen.

Um das Jahr 1767 erregte ein Abenteurer unter dem Namen Stjepan Mali (Stephan der Kleine) außerordentliches Aufsehen in jenen Gegenden. Er soll ein österreichischer Deserteur aus Lika in Croatien, nach Andern ein geborner Krainer gewesen seyn. Anfangs bereis'te derselbe als Quacksalber Montenegro und diente hierauf bei einem Privaten in der Gemeinde Maine (im Küstenlande bei Budva) als Knecht, wonebst er mit Arzneimitteln Charlatanerie trieb. Auf Einmal theilte er seinem Brodgeber als großes Geheimniß mit: „er sey der russische Kaiser Peter III."

Der leichtgläubige Herr faßte sogleich großen Respect für seinen Diener und suchte ihm dieß bei jeder Gelegenheit zu bezeugen. So geschah es einmal, als sie zu Niegusch i in Montenegro auf einer Hochzeit waren, daß der Herr, als sein Diener das Glas nahm, um zu trinken, plötzlich aufstand und zum Beweis seiner Achtung sein Käppchen herunterzog. Dieß wurde indessen von den Montenegrinern nur als ein Spaß angesehen und gab ihnen bloß Stoff, beiden ins Gesicht zu lachen, indem sie den Herrn, den sie so gut wie seinen Diener kannten, spottend fragten: wenn du deinem Knechte solche Ehre erweisest, warum hast du ihn nicht besser gekleidet? Wenn du kein Kleid hast, hättest du zu mir kommen sollen, um eins zu entlehnen. Andere fragten ironisch: warum hast

du ihn nicht bewaffnet? wenn du keinen Degen hast, so hättest du ihm eine Faßdaube an die Seite binden sollen u. s. w. Indessen verbreitete sich doch sowohl im Küstenlande, wo venetianische Regierung war, als auch in Montenegro und sogar im angränzenden türkischen Gebiete mehr und mehr die Sage: „Der russische Kaiser ist da," und überall fand sie Gläubige in Menge. —

Stjepan Mali begab sich jetzt ganz nach Montenegro, woselbst, durch die frühere Erfahrung gewarnt, in der Besorgniß wieder in den Fall zu kommen, ohne Oberhaupt zu seyn, die Ordnung getroffen worden war, daß immer noch zu Lebzeiten des Metropoliten ein künftiger Nachfolger geweiht wurde. Um diese Zeit stand der Metropolit Savva an der Spitze des Landes, und zu seinem Nachfolger war Vasilije geweiht worden. Savva hatte sowol seines hohen Alters wegen als auch aus Sehnsucht nach Ruhe seinem Nachfolger die Regierung überlassen und sich selbst in das Kloster Stanjevichi zurückgezogen, wo er sich mit Oekonomie beschäftigte. Vasilije aber war auf einer Reise im Auslande, welche Zufälle dem Abenteurer sehr zu statten kamen.

Obgleich Savva nicht unterließ, den Stjepan Mali als Betrüger zu erklären, so half dieß doch nichts, er fand immer mehr Anhänger und wurde sogar als Haupt des Landes anerkannt. Der serbische Patriarch von Ipek schickte ihm ein kostbares Pferd zum Geschenke, weßhalb er sich, als die Türken dieß erfuhren, selbst nach Montenegro flüchten mußte. Auch im Küstenlande machte die Sage von der Anwesenheit des Kaisers eine besorgliche Sensation, so zwar, daß die Venetianer mit bewaffneter Hand einschreiten mußten. In Risano *) kam es zum Blutvergießen. Ein ge-

*) Die Risanoten gehören alle gleich den Montenegrinern zur griechisch nicht unirten Religion. In der ganzen Stadt ist nur ein einziges katholisches Haus, indessen ist in der griechischen Kirche daselbst doch Ein Altar, an welchem von katholischen Geistlichen aus der Nachbarschaft an Sonn- und Feiertagen Messe gelesen wird. Dieser im übrigen Europa außerordentliche Fall, daß nämlich der Gottesdienst zweier Religionen unter Einem Dache ausgeübt wird, war in jenen Gegenden unter den Venetianern nichts Seltenes. Z. B. in Cattaro — wo die Katholiken, obgleich kleiner an Seelenzahl als die Griechen, doch mehr als 10 Kirchen hatten, während letztere nur eine ganz kleine besaßen — stand selbst in dieser ein Altar, an welchem katholisch administrirt wurde

wisser Peter Dschaja, einer der vornehmsten Risanoten, hatte nämlich dem Stjepan Mali Waffen und Kleidungsstücke ebenfalls zum Geschenke gemacht und ihm selbe mit einem Schreiben zugesandt. Dieß gab der Sache noch eine um so größere Bedeutung, als Dschaja früher selbst in Rußland gewesen seyn soll. Die venetianischen Behörden sahen sich deßhalb bemüssigt, dem Dschaja und noch zwei andern Capitains von Risano (Chelovich und Korda) einen Verweis zu geben, was aber diese so verdroß, daß es zu heftigem Wortwechsel kam. Man rief sie sonach zur Verantwortung nach Cattaro, und nachdem eine dreimalige Vorladung von ihrer Seite aus Mißtrauen unbeachtet blieb, so wurde ein Major mit 40 Soldaten nach Risano beordert, um sie auf was immer für eine Art nach Cattaro zu holen. Der Major beobachtete über den Zweck seiner Sendung das größte Stillschweigen, als er aber von Risano wieder abreisen wollte, und ihn die Capitains ohne Argwohn bis an das Fahrzeug geleiteten, gab er plötzlich Befehl die drei genannten Personen zu fassen, und sie ins Fahrzeug zu werfen. Diese riefen inzwischen um Hülfe, worauf die Risanoten, die bis auf den heutigen Tag unter den Waffen leben, in Menge herbeiliefen, und gerade noch recht kamen, um ihre Mitbürger zu befreien. Der Major ergriff auf seinem Fahrzeuge von Flintenschüssen begleitet die Flucht. Dadurch sah sich aber die venetianische Regierung um so dringender veranlaßt, ernstliche Maßregeln zu ergreifen. Bald kamen venetianische Kriegsschiffe bei Risano an, setzten einige Tausend Mann ans Land, welche, als eine wiederholte Aufforderung fruchtlos blieb, sogleich die Stadt angriffen. Allein die Risanoten wehrten sich aus ihren Häusern so tapfer, daß die Truppen sich nach einem Verlust von einigen Hundert Todten (während von den Risanoten nur ein Mann und ein Weib gefallen war) zurückziehen mußten.

Nun wurde Korda, der damals Communitäts-Capitain war, auf Treue und Glauben nach Cattaro berufen, wo er auf die Frage: Warum sie die Truppen des Dogen geschlagen? antwortete, daß sie keine Truppen des Dogen geschlagen haben, sondern ein

---

bis zur Zeit der Invasion der Franzosen, welche den katholischen Altar aus dieser Kirche wegschafften und den Griechen noch eine zweite Kirche einräumten.

unbekanntes Heer sey über die Stadt gekommen, um sie zu erdrücken und die Kinder (die Burschen-Jugend) hätten Streit mit ihr angefangen und so weiter. Auf diese Weise wußte er die Sache bestens zu entschuldigen, und als er zuletzt die Frage, ob sie für den Dogen auch so gekämpft haben würden, bejahend beantwortete, wurde Alles und Allen verziehen.

Um diese Zeit sandte, wie man sagt, auf türkische und venetianische Verwendung der russische Hof einen Bevollmächtigten (in der Person eines Fürsten Dolgoruki) nach Montenegro, um die Leute zu belehren, daß Stjepan Mali ein Betrüger sey. Als dieser im Lande angekommen war, versammelten sich auf Einladung des Metropoliten Savva die Oberhäupter aller Nahien (außer jenem der Cermnitza, wo Stjepan Mali ein Kloster bewohnte, und wo er sich auch damals befand) in Cetinje, wo nun der Versammlung eröffnet wurde, daß Peter III. gestorben sey und Stjepan Mali also die Rolle eines Betrügers spiele, welche Eröffnung in der Versammlung eine gute Aufnahme und Glauben zu finden schien; man versprach sich gegenseitig, von dem Stjepan Mali als einem Beherrscher, nichts mehr wissen zu wollen. Allein als des folgenden Tages von den gegenüber liegenden Bergen Flintenschüsse die Ankunft desselben meldeten, liefen ihm, seine Schüsse beantwortend, alle mit dem lauten Ausrufe entgegen: Wohl uns heute und ewig! Da kommt unser Herr! — In Cetinje angelangt, wurde er indessen von Dolgoruki und dem Metropoliten Savva in einer Kammer des obersten Stockwerks verhaftet. Dadurch aber keineswegs außer Fassung gebracht, spielte er vielmehr seine Rolle mit anscheinender Zuversicht fort. „Seht ihr," sagte er zu den ihn bewachenden Leuten, „daß mich Dolgoruki selbst für den Kaiser erkennt, sonst hätte er mich nicht über sich, sondern unter sich logirt, u. s. mehr, wodurch er die Montenegriner in dem Wahne, daß er wirklich Peter III. sey, immer mehr bestärkte. Als demnach Dolgoruki sah, daß dieser Glaube nicht zu bekämpfen sey, und die Leute fest an Stjepan Mali hingen, verließ er wieder Montenegro ganz unverrichteter Sache.

Die Türken aber fanden in diesen Vorgängen neue Veranlassung, Montenegro mit Krieg zu überziehen, und man vermuthet nicht ohne Grund, daß die Venetianer die Pforte zu diesem Entschluß angefeuert haben, indem sie zu gleicher Zeit längs der ganzen

montenegrinischen Gränze einen Cordon zogen in der durch das Gerücht verbreiteten Absicht, im Falle der Niederlage der Montenegriner keinem den Uebertritt auf ihr Gebiet zu gestatten und so zur völligen Ausrottung der Montenegriner mitzuwirken. Eine zahlreiche türkische Armee griff von drei Seiten an, der Pascha von Bosnien von Norden (von Niktschichi aus), der Pascha von Rumelien von Osten (von Podgoritza aus) und der von Scutari von Süden (von Cermnitza aus). — Es entspannen sich blutige Kämpfe; die Montenegriner stritten mit Löwenmuth, es galt Leben oder Tod; indessen war die Uebermacht zu groß, und da jetzt vom venetianischen Gebiet die Zufuhr von Kriegsmaterial doppelt streng verboten war, so trat bald empfindlicher Mangel an Pulver ein, so daß sie sich kümmerlich mit dem behelfen mußten, was sie von den Türken erbeuteten. Zwei Monate wurde auf solche Weise gekämpft, die Türken verheerten und plünderten viele Dörfer auf der Gränze, schleppten die wenigen Gefangenen, die ihnen in die Hände fielen, in Sklaverei und drangen schon nach dem Innern des Landes vor; allein nach Cetinje konnten sie nicht gelangen. Mit dem Eintritte des Herbstes traten sie vielmehr den Rückzug an. Die Montenegriner sagen, daß ihnen zuletzt Gott selbst geholfen habe, indem an einem Tage die Pulvermagazine sowol im türkischen Lager bei Cermnitza als auch im venetianischen bei Budva durch den Blitz entzündet und in die Luft gesprengt worden sind.

In diesem Kriege weiß man von dem Urheber desselben, Stjepan Mali, nichts zu erzählen, als daß er einige Verschanzungen gegen die Herzegowina hin, die bis auf den heutigen Tag noch seinen Namen führen, erbauen ließ; keinesweges hat er sich gezeigt, wie er früher geprahlt hatte.

Da die Türken auf seine Auslieferung drangen, die Montenegriner aber dieser Forderung weder nachkommen noch sie geradezu abschlagen wollten, so gaben sie vor, er sey in einer Schlacht gefallen und schickten den Türken zur Bekräftigung dieser Angabe, das ihm vom serbischen Patriarchen geschenkte Pferd, indem sie ihn selbst verbargen.

Im Ganzen hat Stjepan Mali etwa vier Jahre über Montenegro regiert, und bei dessen Einwohnern unbedingten Gehorsam gefunden. Man erzählt, daß er zwei Menschen wegen Diebstahls habe erschießen lassen, und daß sofort, als er auf dem Wege von Montenegro nach

Cattaro 10 Ducaten und eine mit Silber beschlagene Pistole auf einen Stein, den täglich viele Menschen passirten, habe niederlegen lassen, jene Gegenstände wochenlang gelegen, ohne daß sich Jemand getraut hätte, sie anzurühren. Durch sein Benehmen während des Kampfes mit den Türken hatte jedoch sein Ansehen merklich verloren. Tragisch war sein Ende. Bei Anzündung einer Mine verlor er die Augen, und als er von nun an blind in seinem Kloster lebte, wurde sein Diener, ein geborner Grieche, der ihn während seines Krankenlagers bedient und gepflegt hatte, vom Pascha von Scutari durch Bestechung gewonnen, ihn umzubringen.

Bei einer guten Veranlassung schnitt jener dem blinden Stjepan im Schlafe den Hals ab, versperrte das Zimmer und sagte den Leuten, sie möchten keinen Lärm machen, und nicht ins Zimmer gehen, bis er zurückkomme, indem sein Herr etwas auf die Augen gelegt habe und darum der Ruhe bedürfe. Als er aber nach mehreren Stunden nicht zurückkehrte, wurde das Zimmer gesprengt und Stjepan Mali in seinem Bette im Blute schwimmend todt gefunden.

Im Jahre 1785 unternahm Mahmud Pascha von Scutari mit einer zahlreichen Armee abermals einen Feldzug gegen Montenegro, wozu er den jetzigen Zeitpunkt insofern als den günstigsten erachtete, da das Land ohne Oberhaupt, nämlich der im Jahre 1777 zu Karlovitz in Syrmien geweihte Metropolit Peter Petrovich Njegosch im Auslande war. Dieser Umstand war den Türken allerdings günstig, und in der That gelang es ihrer großen Uebermacht bis nach Cetinje vorzudringen, viele Dörfer und Stämme zu brandschatzen, zu sengen und zu plündern. Da indessen in Mitte eines so verwüsteten, ohnedieß armseligen Landes für eine Armee kein Bleibens war, so mußte bald an einen Rückzug gedacht werden, der auch, da sich Mahmud Pascha denselben Rückweg nicht zu nehmen traute, auf dieselbe Weise, wie früher von dem Kjuprilich durch das Küstenland bewerkstelligt wurde. In Montenegro kehrte die alte Ordnung zurück.

Zur Zeit des letzten russisch-österreichischen Türkenkrieges (1787 bis 1791) gingen die Montenegriner mit dem österreichischen Major Vukasovich gegen die Türken offensive zu Werke und regten dadurch von Neuem den Zorn der Pforte an. Als daher diese mit Oesterreich wieder Frieden gemacht hatte, überzog Mahmud Pascha im Jahre 1796 die Montenegriner neuerdings mit Krieg. Es

gab hiefür noch weitere Gründe und namentlich den, daß einige der Gebirgsgebiete und andere angränzende Districte seit dem erwähnten Kriege aufgehört hatten, den bis dahin jährlich entrichteten Tribut zu bezahlen. Allein Mahmud Pascha fand die Montenegriner jetzt anders als vor 10 Jahren. Metropolit Peter war in ihrer Mitte und führte sie, in einer Hand das Kreuz, in der andern den Degen, persönlich zum Kampfe. Kaum war Mahmud Pascha in die Gebirge eingedrungen, als er von allen Seiten angegriffen, total aufs Haupt geschlagen wurde und selbst verwundet nur durch die Flucht persönliche Rettung finden konnte. Dadurch ward der Stolz des übermüthigen Pascha's, der sich, nachdem er die Armee des Sultans geschlagen, für unüberwindlich halten mochte, fürchterlich gestachelt; voll Rachedurst war schnell eine neue und doppelt so starke Armee gesammelt, mit welcher er schon nach drei Monaten von neuem Montenegro anfiel. Allein gleiches Schicksal erwartete ihn. Nicht nur wurde seine Armee abermals total geschlagen, sondern er selbst fand im Gewühl der Schlacht seinen Tod. Sein Kopf nebst Säbel und Patrontasche wird in Cetinje bis auf den heutigen Tag als Siegestrophäe aufbewahrt und gezeigt.

Von nun an beginnt für Montenegro eine neue Periode. Seine Unabhängigkeit soll von da an datirt werden. Kein Tribut wird mehr verlangt und bezahlt, und die angränzenden Türken haben sich schon daran gewöhnt, Montenegro als einen eigenen fremden Staat zu betrachten. Da indessen diese Unabhängigkeit durch keinen Friedensvertrag mit der Pforte anerkannt ist, sondern bloß factisch besteht, so glaubt die Pforte noch immer Ansprüche auf Montenegro zu haben. Im Jahre 1820 dachte Dschelaludin, Pascha von Bosnien, nachdem er hier durch die grausamsten Mittel durch Köpfen und Stranguliren, die unbedingten Befehle der Pforte geltend gemacht hatte, auch an Unterjochung von Montenegro, und sandte in dieser Absicht eine Armee nach der Moracsa. Die Montenegriner lockten selbe absichtlich in die Schluchten jener Gegend, griffen sie dann an, und errangen den Sieg. Im Jahre 1832 als der bekannte Großvezier, Reschid Pascha, Albanien und Bosnien unterjocht zu haben glaubte, dachte auch er an die Unterjochung Montenegro's. Wir erzählen seine Unternehmung mit Ranke. (S. dessen politische Zeitschrift 1834, 2. Band, 2. Heft.) „Es hatte derselbe hierzu eine besondere Aussicht. Der alte Vla-

dika, Petrowitsch, in so mancher Reisebeschreibung geschildert, in ganz Europa berühmt, war im Jahr 1830 in hohem Alter gestorben. Er hatte seinen Neffen zum Erben seiner Gewalt eingesetzt, und es war immer die Frage, ob dieser sich eben so gut zu vertheidigen wissen werde, wie es der Alte verstanden.

„Gleich nach der Ueberwindung Mustapha's ließ Reschid eine Ermahnung, sich zu unterwerfen, an ihn ergehn. Sie enthielt, wie gewöhnlich, Drohungen, mit Versprechungen gemischt. Der Gewalthaber ward aufgefordert, vor dem Großvezier zu erscheinen; er solle dann mit guten Empfehlungen nach Konstantinopel gesandt werden, und hier das Berat eines Fürsten empfangen, wie ein solches dem serbischen Oberhaupte zu Theil geworden sey. Weigere er sich dessen, so solle er mit Gog und Magog überzogen und ganz zu Grunde gerichtet werden.

„Aber diese Drohungen konnten ihn nicht schrecken, diese Versprechungen nicht reizen. Längst besaß der Vorsteher der Montenegriner eine größere Unabhängigkeit als der serbische Fürst. Ein Berat bedarf er nicht, so lange sein Volk seine Freiheit zu vertheidigen vermag; vermöchte es dieß nicht mehr, so würde kein Diplom ihn schützen. Er hielt es nicht für nöthig, ernstlich zu antworten. Die Montenegriner verwunderten sich über die Zumuthung und scherzten darüber. Hierauf griffen die Osmanen zu den Waffen. Auf Befehl des Großvezirs sandte der neue Pascha von Scutari, Namik-Ali, 7000 Mann wider die montenegrinischen Schluchten. Der Sohn des Pascha führte sie an.

„Sorglos hüteten die Montenegriner ihre Schafheerden in den Gebirgen; auch nach jenen Anmahnungen hatten sie keine Vorsichtsmaßregeln ergriffen; unerwartet rückten die Türken in ihr Gebiet; das erste Dorf, auf das sie stießen — es war Martinichi — fanden sie fast ganz verlassen.

„Nicht mehr als 24 Männer waren daselbst zu Hause, aber auch diese wenigen setzten sich sofort zur Wehre. Zehn von ihnen waren getödtet, die übrigen sämmtlich verwundet, wenigstens dieses Dorf schien verloren zu seyn; schon waren einige Häuser in Brand gesteckt und ein Paar Wehrlose gefangen genommen, als die übrigen Männer von den Bergen herunterkamen. Von Höhe zu Höhe war der Hülferuf erschollen. Die benachbarten Gemeinden eilten herbei. Radovan Puljev, in diesen Gegenden ein gefürchtetes

Oberhaupt, führte 100 Männer von Bernißa; von Lacse und Brajovichi kam eine nicht viel geringere Anzahl; zwar noch immer wenig, aber doch genug, um, mit der Natur des Landes im Bunde, einen mörderischen Kampf zu beginnen. Der Pascha von Scutari war untergegangen, weil seine Albanesen von ihm abtrünnig wurden; die Bosnier waren besiegt worden, weil sie sich entzweiten. So ohne Vergleich geringer die Kräfte der Montenegriner, zumal dieser Dorfschaften waren, so standen sie alle für Einen Mann. Hier war an keine Verrätherei zu denken. Auch dießmal gelang es ihnen; sie jagten die Türken zurück. Die Türken führten die Gefangenen mit sich fort; dafür zeigten die Montenegriner fünfzig abgeschlagene Türkenköpfe. Sich des Feindes erwehrt zu haben, genügte dieser tapfern Völkerschaft noch nicht, sie wollte auch Rache haben. Einer der Stämme — der Stamm Kutschi — griff das türkische Dorf Tuzi an, und kehrte erst zurück, nachdem er es verbrannt und geplündert hatte.

„Auch Namik-Alli gab sich nicht sobald zufrieden. Der Krieg begann an der ganzen Gränze; manches andere Dorf griffen die Türken an, doch wurden sie allemal zurückgeschlagen.

„Wir können rechnen, daß diese Kriege sich nun wenigstens seit dem Jahre 1604 so wiederholen. Es war schon damals ein Pascha in Scutari, der, weil ihm das gewöhnliche Geschenk versagt worden war, nach Ljeschkepolje vordrang und einige Ortschaften verwüstete. Wie sie ihm damals seinen Kiaja und eine Anzahl Leute tödteten und ihn glücklich abwehrten, so haben sie es seitdem Jahrhunderte lang wie oft thun müssen! Wie oft haben sie Altäre auf ihren Verschanzungen aufgerichtet; wollte der Priester davor niederknien, sein Gebet zu verrichten, so mußte er zugleich mit dem Schwert gegürtet seyn, um im Fall eines Angriffs zur Vertheidigung aufspringen zu können. Wie oft werden sie es in Zukunft wieder thun müssen!

„Gleich damals würde der Großvezier noch einen allgemeinen und heftigen Angriff wider sie angeordnet haben, wäre nicht der ägyptische Krieg ausgebrochen. Der Sultan hoffte, der ihm Europa unterworfen, werde ihm auch Asien behaupten; er schickte Reschid und sein siegreiches Heer wider Ibrahim.“

Im Anfange dieses Jahrhunderts bekamen die Montenegriner unerwartet einen neuen Feind von westlicher Seite, nämlich die

Franzosen. Ungeachtet aller Lobreden, welche die Montenegriner der französischen Ordnung bis auf den heutigen Tag zollen, wie auch allen Versprechungen und Drohungen der Franzosen zum Trotz, konnten sich die Montenegriner doch nie mit jenen vergleichen. Obwohl ordentliche Friedensverträge geschlossen wurden, so waren die Montenegriner doch nie zu bewegen, einen Consul Frankreichs in ihr Land aufzunehmen, vielmehr halfen sie den Russen und Engländern die Franzosen zu bekriegen und sie aus ihrer Nachbarschaft zu vertreiben. — Indem wir damit die Uebersicht der Kriegsgeschichte von Montenegro schließen, schreiten wir zur Darstellung seiner

IV. Regierung.

Die Zahl der Bevölkerung des heutigen montenegrinischen Gebietes wird auf 100,000 Seelen und 15,000 waffenfähige Männer geschätzt. — Es gibt in Montenegro Spuren von allen Regierungsformen, bei allem dem aber ist es vielleicht heutzutage die einzige menschliche Gesellschaft in Europa, die gar keine Regierung im wahren Sinne des Wortes hat. Ich werde diese Behauptung zu entwickeln versuchen, der Leser möge dann urtheilen, in wie weit sie richtig ist.

Die höchste Person unter den Montenegrinern ist der Metropolit oder Bischof, in ihrer Sprache „Vladika“*) genannt. Man redet ihn gewöhnlich mit den Worten „Sveti Vladiko“ (heiliger Bischof) an, sonst im Gespräch mit Andern wird er auch Gospodar (der Herr) genannt. Sein gewöhnlicher Titel ist: Vladika von Montenegro und der Gebirge; oft wird auch dem Worte Vladika „und Regent“ (upravitelj) beigefügt, in öffentlichen geistlichen Urkunden aber führt er neben diesem noch den Titel: Metropolit von Skenderien (Paschalik von Scutari) und dem Küstenlande. Vialla sagt in seiner schon erwähnten Reise durch Montenegro ganz unrecht: „dieser Titel sey

---

*) Vladika ist die altslavische biblische Uebersetzung des griechischen *Κύριος* (dominus). Diesen Namen des Herrn (Gottes) gab man auch den Bischöfen (*κύριος* oder *δεσπότης*). Vladika ist also in diesem zweiten Sinne so viel als Bischof; z. B. der Diakon bittet um den Segen des Bischofs mit den Worten: *εὐλόγει δέσποτα* (slavisch: **blagoslov, vladyko!**)

usurpirt," während es vielmehr historisch erwiesen ist, daß er sich noch von jener Zeit her datirt, wo die Vorfahren der jetzigen montenegrinischen Bischöfe noch als geistliche Oberhirten jenen Gegenden wirklich vorgesetzt waren. Es gibt, wie bekannt, ähnliche Fälle mehr, und besonders führen römische Bischöfe nicht selten den Titel von solchen Gegenden, wo man jetzt gar nichts von ihnen weiß. Dieß ist aber nicht so bei den montenegrinischen Bischöfen, sondern es haben diese im Küstenlande, von dem ragusanischen Gebiet bis türkisch Albanien bis auf unsere Zeit in geistlichen Angelegenheiten regiert. Beinahe alle jetzt dort lebenden Geistlichen sind von dem vor fünf Jahren verstorbenen montenegrinischen Vladika Peter geweiht, und bis zum Jahre 1808 haben die Bischöfe von Montenegro sogar auch für Dalmatien die Geistlichen geweiht, wie auch die Wiener Jahrbücher (Jahrgang 1826) darthun. — Es scheint, daß die venetianische Regierung später ihre Politik gegen Montenegro geändert hat, indem sie nun wie alle übrigen an die Türkei angränzenden Staaten den Vortheil der Existenz eines solchen Volkes erkannte, und vermuthlich schon aus diesem Grunde, zum Theil auch, weil die Küstenbewohner durch Religion, Sprache &c. mit jenen verwandt, vielen Werth darauf legten, wurde ihrem Vladika die Ausübung dieser geistlichen Herrschaft gerne belassen. Seitdem aber die Franzosen jene Gegenden besetzt hatten, ist dieses Recht für den Vladika von Montenegro verloren gegangen. Denn da dieser, wie schon gesagt, in politischen Angelegenheiten sich mit jenen nicht alliirte, so verboten ihm dagegen die Franzosen die Ausübung seiner Functionen als geistlicher Oberhirt in dem von ihnen besetzten Gebiete. (Später haben die Franzosen einen eigenen Bischof für Dalmatien und Bocche di Cattaro ernannt.)

Wie wir gesehen haben, daß im Anfang des 16ten Jahrhunderts mit dem Metropoliten German die Theokratie in Montenegro eingeführt worden ist, so ist mit dem Metropoliten Daniel diese Würde auf die Familie Petrovich aus dem Stamm Njegusch i in Katunska Nahia übergegangen und in ihr erblich geblieben. Der Vladika hat seitdem das Recht, aus seiner Familie seinen Nachfolger zu wählen.

Der jetzige montenegrinische Vladika residirt in Cetinje, wo auch seine Vorfahrer, die Begründer dieser theokratischen Regierungsform, gewohnt haben. Seitdem die Türken im Jahre 1623 das von Ivan Cernojevich gebaute Kloster verbrannt haben, haben die Metro-

politen meistens in den Gebirgen Lovchen, theils auf dessen östlicher Seite in der Sommerwohnung des Ivan, theils auf der südwestlichen im Kloster Stanjevichi und in andern auf dieser Seite befindlichen Gebäuden gewohnt. Die Nationalversammlungen geschahen jedoch immer auf Cetinje, dem Mittelpunkte des Landes.

Der letzte (am 18 October 1830 verstorbene) Vladika Peter hat in Stanjevichi gewohnt, bis die Franzosen in Cattaro und Budva erschienen; da er aber, wie schon gesagt, mit den Franzosen auf keinem guten Fuße stand, das erwähnte Kloster aber nur ein paar Stunden von Budva entfernt ist, so verließ er es, aus Furcht, gleich dem römischen Papst gefangen genommen und nach Frankreich geführt zu werden, und zog nach Cetinje; nur die zur Betreibung der Oekonomie und Bewirthung der Felder nöthigen Leute blieben zurück. In neuester Zeit und besonders nach dem Tode des letzterwähnten Vladika machte die österreichsche Regierung Ansprüche auf das Terrain von Stanjevichi, die Montenegriner protestiren aber dagegen. — Die beiden Klöster, wovon wir so eben gesprochen, stehen übrigens den gewöhnlichen Klöstern in Serbien und Syrmien um Vieles nach; auch lebt der Vladika sehr einfach, um nicht zu sagen armselig. Seine Haupt- und beinahe einzigen Einkünfte sind die Erträgnisse einiger schon von Ivan gestifteten Ländereien, des Klosters Stanjevichi und einiger anderer in der Nähe von Budva, so wie der Gewinn aus seinem Antheil am Fischfang im Lago di Scutari.

Außer dem Oberregenten Vladika hat jede Nahie einen Serdar, jeder Stamm einen Vojevoda, Knes und Barjaktar (Fahnenträger), und alle diese Würden sind in gewissen Familien erblich. Auch genießen die Vornehmsten jeden Stammes außer den genannten Würdenträgern einiges Ansehen, heißen auch Glavari (Häuptlinge).

Neben dem Vladika gab es bis 1832 einen weltlichen Gubernator oder Guvernatur, welche Würde ebenfalls und zwar in der Familie Radonjich aus dem Stamme Neguschi erblich war. Vermuthlich ist diese Würde in Montenegro die neueste; allein wie und wann sie entstanden, ist nicht auszumitteln.*)

Der letzte Gubernator wurde in genanntem Jahre (1832) mit

*) Man erzählt, diese Würde sey früher in der Familie Vukotich von Kosevo erblich gewesen und von einem Gubernator aus derselben an die Familie Radonjich um eine Kleinigkeit verkauft oder vertragsmäßig abgetreten worden.

seiner ganzen Familie des Landes verwiesen, weil er des Versuchs beschuldigt ward, nach dem Tode des Vladika Peter die theokratische und weltliche Gewalt in seiner Person zu vereinen.

Indessen sind alle diese schönklingenden Würden in Montenegro bloße Titel ohne Mittel. Keine derselben ist mit einer Revenue dotirt oder gibt das geringste Recht über andere Montenegriner; es existirt vielmehr hier vielleicht die größte Gleichheit auf der ganzen Erde. Der Aermste kann einem jeden erwidern: „Ich bin weder geringer noch von schlechterer Abkunft als du." — Wenn ein Montenegriner in Einem Tage zehn Menschen umbrächte, so hat kein Mensch ein Recht, ihn dafür zu fangen und einzusperren, selbst der Vladika kann dieß niemanden befehlen, sondern er kann dieses oder jenes nur anrathen und durch Gründe der Religion unterstützen oder mit ihren Strafen drohen; nicht selten ist er auch in dem Falle, die Einflußreichern durch Geschenke für seine Ansicht gewinnen zu müssen.

Wegen Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten werden gewöhnlich Versammlungen sowohl in einzelnen Stämmen und Nahien als auch von allen zusammen in Cetinje gehalten; aber auch da kann jeder, besonders wenn er eine starke Familie hat, gegen hundert Stimmen sagen: „das oder jenes will ich nicht," aus dem einfachen Grunde, weil es ihm nicht beliebt, oder kann er da versprechen, ohne sich später wegen des Haltens viel zu bekümmern. Zum Kriege sind die Montenegriner am leichtesten zu bereden, theils schon weil sie unter den Waffen aufgewachsen und den Krieg wie eine andere angenehme Beschäftigung betrachten, theils wegen der Beute, nach welcher sie mit solcher Gierde trachten, daß selbst ein wohlhabender Mensch, nur um eine Kleinigkeit zu erbeuten, sein Leben augenscheinlicher Gefahr bloßstellt. Da indessen bei ihnen auch im Kriege eine strenge Subordination unmöglich einzuführen ist, so lassen sich von einem Angriffskriege der Montenegriner keineswegs solche Fortschritte hoffen, wie sonst ihre in der Vertheidigung oft bewiesene Tapferkeit, Unerschrockenheit und Geringschätzung des Lebens gezeigt hat und erwarten läßt.

Streitigkeiten unter ihnen werden gewöhnlich durch Schiedsrichter, die von den streitenden Parteien nach Gutdünken gewählt werden, ausgeglichen. Bei einer solchen Wahl wird nur auf die Individualität des zu Wählenden, seine Redlichkeit und Fähigkeit Rücksicht genommen, ob er z. B. aus dem Stamme der Gegenpartei

ist, kommt nie in Betracht, der Montenegriner fürchtet deßwegen keine Parteilichkeit. Das 18te serbische Volkslied des 3ten Bandes besingt eine Begebenheit, wie die türkisch gewordenen Montenegriner in Obod wegen einer Erbschaft in Zwist gerathen sind und christliche Schiedsrichter aus Montenegro und dem Küstenlande zu dessen Ausgleichung aufgerufen haben. Jene obwohl poetische Darstellung ist treu und wahr aus dem Leben gegriffen.

Auch in Kleidung und Lebensweise unterscheiden sich die Oberhäupter durchaus nicht von den übrigen Montenegrinern. Selbst der Vater und die Brüder des Vladika sind durch Tracht vor den übrigen keineswegs ausgezeichnet. Die einzigen Vorrechte der Oberhäupter bestehen darin, daß sie bei Tafeln präsidiren und zuerst trinken; daß sie bei Streitigkeiten als Friedensrichter gebraucht werden, wofür sie sich von den Parteien auch bezahlen lassen; daß sie bei gemeinschaftlichen Verhandlungen die Leitung führen, aber auch im Kriege an der Spitze zu stehen und durch Beispiel und Beredsamkeit zum Kampfe anzufeuern haben.

Ueberhaupt hat die Beredsamkeit bei den Montenegrinern hohen Werth. Ein Oberhaupt ohne diese Gabe ist eine Null und dem Aermsten und Geringsten kann sie sehr leicht eine Stelle unter den Glavaris verschaffen und die ganze Nahie ihm folgen machen. So wie aber die Montenegriner sich von keinem Menschen befehlen und Zwang anlegen lassen wollen, so wenig sind sie geneigt, Abgaben zu zahlen. Der jetzige Vladika hat versucht, die Einrichtung zu treffen, daß jedes Haus zu Bestreitung der nothwendigsten allgemeinen Bedürfnisse jährlich 2 fl. C. M. entrichte und über diese Abgabe das Volk selbst Rechnung führe; allein es gelang nicht. „Wenn wir Abgaben zahlen wollen," sagten die Leute, so geben wir sie den Türken, dann brauchen wir uns nicht mit ihnen zu schlagen." Die Ursache dieser sonderbaren Ansicht von Abgaben überhaupt und die Abneigung dagegen erklärt sich theils dadurch, daß früher nur der Raja in der Türkei Abgaben zahlte, die Türken aber frei waren, und dadurch bei den Christen der Glaube allgemein wurde, daß auch sie nichts bezahlen dürften, wenn sie ihr eigen Reich und Regierung hätten; theils ist sie darin zu suchen, daß früher, so lange Montenegro an die Türken Abgaben entrichtete, die Bischöfe und andere Oberhäupter, um sie zur Befreiung anzuspornen, dagegen predigten und es als eine Schmach erklärten.

Da also, wie wir gezeigt haben, in Montenegro keine autorisirte Gewalt existirt, um gegen Gewaltthat und Ungerechtigkeit zu schützen, so ist jeder auf sich selbst beschränkt, und darum ist die Blutrache hier eine heilige Pflicht geworden. Sie vertritt die Stelle obrigkeitlicher Gewalt. Nicht nur halten sich die nächsten Verwandten, sondern ganze Dörfer, Stämme und Nahien für unausweichlich verpflichtet, einen Mord oder Beleidigung der Ihrigen zu rächen. Wenn ein Mensch aus einer Nahie von einem aus einer andern ums Leben gebracht wird, so sagt die Nahie des Ermordeten: „Jene ist uns einen Kopf schuldig, und diese Schuld wird gewiß eingelös't." Eben so geht es, wenn in Mitte einer Nahie zwischen zwei Stämmen eine Mordthat geschieht, und eben so zwischen Dörfern, wenn sie Einem Stamme, zwischen Familien, wenn sie Einem Dorfe angehören, und so weiter bis zum nächsten Blutsverwandten, so daß z. B., wenn von zwei Brüdern einer seinen eigenen Vater umbrächte, der andere verpflichtet wäre, den Tod seines Vaters an seinem eigenen Bruder zu rächen. Eine solche Schuld muß getilgt werden (mit dem Kopfe oder mit Geld), wenn auch erst nach hundert Jahren. Die Verwandten pflegen die blutige Kleidung des Ermordeten aufzubewahren, um durch ihre Anschauung die Ihrigen zur Rache anzufeuern; besonders thun dieß Mütter unmündiger Kinder des Ermordeten, um sie ihnen, wenn sie erwachsen, zu zeigen. Man erzählt viele Fälle, daß Aelteste von Familien noch auf dem Sterbebette die Ausführung der Rachepflicht dringend anempfohlen haben. Wenn ein Mensch aus einer Gemeinde von einem einer andern Angehörigen in einer dritten Gemeinde ermordet wird, so tritt erstere nicht nur mit jener, welcher der Mörder angehört, sondern auch mit derjenigen, in deren Mitte die That geschah, in Feindschaft, weil sie den Mord zugelassen hat. Der Thäter wird bei der Rache nicht viel gesucht, sondern der nächste beste aus der betreffenden Nahie, Stamm, Dorf oder Familie muß dafür büßen, aber nur darf die Rache nicht kleiner seyn als die Beleidigung; ja, je größer jene ist, desto größer ist die Ehre für den Rächer. Wenn der Thäter ein unbedeutender Mensch ist, so wird oft absichtlich nicht an ihm Rache geübt, sondern ein angeseheneres Individuum hiezu auserlesen. Es ist zwar ein altes Gesetz, daß wenn jemand auf einem Diebstahl ertappt und getödtet wird, dieser Fall nicht gerächt

werden soll; allein dieß wird nicht gehalten, sondern man pflegt den größten Bösewicht und das unbedeutendste Individuum eben so zu rächen, als einen Serdar oder den rechtschaffensten Geistlichen. Leider geschieht es nicht selten, daß wenn auf diese Weise ein Mensch als Racheopfer fällt, die Seinigen ihn wieder zu rächen trachten und so fort. Darum sind auch einige Nahien, Stämme, Dörfer und Familien öfters Jahre lang in Fehde, die manchmal nur darin besteht, daß jeder sich vor seinem Gegner hütet und schützt, manchmal aber in wirklichen Bürgerkrieg ausartet, so daß Hunderte gegeneinander tagelang kämpfen, sich gegenseitig ihre Häuser und sonstigen Gebäude verbrennen und zerstören, Vieh rauben, Obstbäume niederhauen, Früchte und Saat, Quellen und Brunnen verderben — nur die Kirchen werden verschont. Eine Mordthat hat somit oft deren fünfzig bis hundert im Gefolge. — Sieht man, daß ein stärkerer Stamm einen schwächeren überwunden hat und vernichten will, dann mischen sich andere Stämme als Beschützer des schwächeren in den Streit; übrigens bringt es dieser Zustand schon von jeher mit sich, daß sich kleinere Stämme und Dörfer unter sich alliiren, um größeren für mögliche Fälle gewachsen zu seyn. Wenn es geschieht, daß ein Angehöriger einer kleinen Familie einen aus einer starken Familie tödtet, so ereignet es sich manchmal, daß die Verwandten des Mörders sich aus Furcht von ihm lossagen, bei welcher Gelegenheit sie etwas zahlen müssen und dafür in Frieden bleiben. Nur der Mörder ist dann preisgegeben und genöthigt zu flüchten. Gewöhnlich begibt er sich in eine andere Gemeinde. Auch ereignet sich manchmal der Fall, daß derjenige, der zur Rachenahme berechtigt und verpflichtet ist, wenn er einer schwachen Familie angehört, die beleidigende aber stark und in der Nachbarschaft ist, sich in eine andere Gemeinde flüchtet und von dort aus sich zu rächen sucht. Oft wird ein Stillstand der Fehde auf gewisse Zeit abgeschlossen, besonders wenn z. B. zwei sich anfeindende Gemeinden gemeinschaftliche und nachbarliche Felder haben — um solche bebauen zu können; sollte bei solcher Gelegenheit einer Partei mehr daran gelegen seyn, einen Stillstand zu erhalten, als der andern, so muß jene dafür etwas bezahlen. Der Anfall eines auswärtigen Feindes bedingt den Stillstand jeder innern Fehde von selbst. Bei all diesen blutigen Händeln sind die Weiber keineswegs bethei-

ligt, sie können ohne alle Gefahr unter allen Umständen hingehen, wo sie wollen.

Wenn die sich anfeindenden Gemeinden oder Familien müde werden, die Fehde länger zu unterhalten, oder wenn auf Ansuchen der einen oder andern Partei eine dritte sich vermittelnd einmischt (wozu sich vorzugsweise der Vladika für verpflichtet hält), so schreitet man zur Aussöhnung. In diesem Falle werden von beiden Seiten Richter erwählt, die beiderseitigen Todten und Verwundeten, so wie der angerichtete Schaden sorgfältig aufgezählt, verglichen und diejenige Partei, die sofort im Nachtheil ist, muß hiefür von der andern durch Geld entschädigt werden. Der Kopf kostet gewöhnlich 132 Stück Ducaten, 4 Zwanziger und 1 Para, der entzwei geschnitten und zur Hälfte an den Friedensvertrag angebunden wird. Eine abgehauene Hand, ein Fuß oder eine andere Wunde, wodurch der Betroffene ein Krüppel geworden, gilt für die Hälfte des Kopfes, andere sind verhältnißmäßig wohlfeiler. Bewundernswerth ist die meistens kaltblütige Beredsamkeit, mit welcher bei solcher Gelegenheit die Parteien ihre Sachen vertheidigen. Wenn Hunderte dabei sind, so wird doch nie ein Sprecher gestört, wenn er auch, wie es öfters zu geschehen pflegt, gleichsam zur Unterbrechung auffordernd fragt: Ist es nicht so, Brüder? oder war es nicht so? Erst wenn er mit seiner Rede zu Ende ist und auf die ausdrückliche Befragung der Gegenpartei erklärt, daß er alles besprochen habe, dann fängt Einer aus dieser zu sprechen an. Bei solchen Ausgleichungen bringen die Parteien oft hundert Jahr alte Sachen zur Sprache, die nur in der Tradition fortleben, ohne daß man den Zeitpunkt der That ꝛc. genau angeben kann. Ich will hier nur Einen Fall als Beispiel anführen.

Man erzählt nämlich, daß erst unlängst im Küstenlande (bei Cattaro) bei einer solchen Ausgleichung eine Gemeinde von der andern 50 Ducaten gefordert hat, weil ein ihr angehöriges Mädchen, welches durch das Dorf der andern ging, dort von venetianischen Soldaten beschimpft worden, ohne daß sich die Bewohner des Mädchens angenommen hätten. Um nun zu erfahren, wann dieß geschehen, wurde der älteste Mensch des Ortes, ein dem 70sten Jahre nahe stehender Greis, befragt, was er davon wisse. Seine Antwort war, daß er sich erinnere, in seiner frühesten Jugend davon sprechen gehört zu haben.

Was nicht bewiesen werden kann, muß durch einen Eid bewahrheitet werden. Die dabei gebrauchte Formel ist ganz besonderer Art. Alle, welche den Eid abzulegen haben, setzen sich nach der Reihe in der Kirche nieder, die Gegenpartei bleibt stehen; einer aus ihrer Mitte, der ein guter Redner ist, tritt mit dem Kreuz in der Hand vor, und fängt, nachdem er es geküßt, dasselbe gegen die Sitzenden haltend, an, sie, im Falle sie Unrecht haben, folgendermaßen zu verwünschen, wie z. B.: Gott soll geben, daß sie ihre Kinder nicht groß sehen; daß ihr Same in der Erde, die Frucht in ihrem Vieh, die Kinder in den Weibern zu Stein werden; daß sie alle der Aussatz lebendig zerfresse, damit jeder Mensch vor ihnen fliehe; daß sie kein Glück haben u. s. w., bei welch jedem Satze die Sitzenden „Amen" ausrufen. Die Gegenpartei hat das Recht zu bestimmen, nicht nur wie viel Leute, sondern auch welche schwören müssen; oft wird auch eine Zahl Kinder bestimmt, welche die Eltern mitbringen und neben sich setzen müssen. Der Leser möge erlauben, auch hievon ein paar Beispiele, wovon der Verfasser Ohren- und Augenzeuge war, hier anzuführen, um damit von dieser eben so eigenthümlichen als interessanten Ceremonie eine deutliche Vorstellung zu erhalten. Es sind etwa drei Jahre, daß ein Bursche aus dem Stamme Gradjani (in der Rietschka Nahia) bei einem Bauern von Paschtrovichi im Küstenlande diente. Als dieser eines Nachts mit den beiden Söhnen des Herrn in einem Hause auf dem Felde schlief, kam dort Feuer aus, in welchem er seinen Tod fand, während die beiden Söhne des Bauern sich retten konnten. Die österreichische Behörde von Budva beschaute den Todten, und fand keine Ursache zu zweifeln, daß er anders als zufällig in den Flammen umgekommen sey, und er wurde sofort beerdigt; allein nachdem er schon begraben war, kamen seine Stammgenossen, gruben ihn wieder aus, nahmen seinen Kopf mit nach Montenegro, wo sie nun erklärten, er sey vorsätzlich ums Leben gebracht worden und die von Paschtrovichi seyen ihnen einen Koof schuldig. Da die Paschtrovichianer sich sofort in ihren Feldarbeiten gehindert sahen und wegen der einem jeden drohenden Gefahr in beständiger Unruhe schwebten, so suchten sie sich, überdrüssig eines solchen Zustandes, auszugleichen. Die Abgeordneten jedes Stammes kamen auf Cetinje zusammen, und nach beiderseitigen Erörterungen und Beschauung des halb verbrannten und — vermuthlich von den Steinen, womit

das Haus bedeckt war — zerschlagenen Schädels wurde entschieden, daß 24 der Vornehmsten von Paschtrovichi mit 12 Kindern an einem bestimmten Tag nach Cetinje kommen und schwören sollen, daß der Mensch ohne ihre Schuld das Leben verloren habe; im Fall sie aber sich dazu nicht verstehen wollen, so haben sie dafür, daß sie einen Menschen umgebracht, einen Kopf, und einen halben dafür zu bezahlen, daß sie ihn so verbrannt haben. Die Paschtrovichianer schwuren, und damit wurde dieser drohende Streit beseitigt. — Ein zweiter Fall ereignete sich beinahe um dieselbe Zeit; es wurde nämlich ein Mensch eines Stammes unweit eines Hauses eines andern Stammes todt gefunden. Seine Stammgenossen erklärten ohne weiteres, er sey umgebracht worden, wozu sie um so mehr Ursache zu haben glaubten, als sie noch andere Zeichen von Mißhandlung an dem Leichnam gefunden haben wollen. Die Bewohner jenes Hauses mit ihrem Stamme aber erklärten, er habe einen Hund erschießen wollen, und habe zufällig sich selbst getroffen, womit sich jedoch der Stamm des Ermordeten, der dem andern Stamme schon früher einen Kopf schuldig war, und durch die neue Forderung seine alte Schuld gern ausgeglichen hätte, nicht zufrieden gab. Um nun zu beweisen, wessen Behauptung die wahre sey, mußte auf Verlangen der Gegenpartei der Stamm des Ermordeten schwören, daß ihr Angehöriger wirklich von dem andern Stamme umgebracht worden sey. — Man sieht aus diesem Beispiele, daß die Leute manchmal schwören, ohne ihrer Sache, was oft unmöglich ist, ganz sicher zu seyn, sondern dieß auf bloße Treue und Glauben anderer Menschen thun. Aus diesem Grunde werden diejenigen, auf deren Aussagen man sich stützt, von den Vornehmsten, besonders vom Geistlichen, zuvor in die Kirche geführt, und, nachdem man ihnen angezeigt, daß jetzt geschworen wird, und ihnen die Wichtigkeit des Eides erklärt hat, aufgefordert, die reine Wahrheit zu sagen und das Heil ihrer Seele nicht durch Lügen zu verscherzen, worauf erst die Ceremonie beginnt. — Solche Leute waren in erstem Falle der Dienstherr und seine Söhne, und im zweiten diejenigen, die den Todten nackend gesehen und beschaut haben.

Wiewohl diese Art zu schwören und damit Schuld oder Unschuld zu beweisen, auffallend erscheinen mag, so kann man doch, insofern sie oft vielen Uebeln ein Ende macht, bei dem eigen-

thümlichen Zustande Montenegro's den Nutzen und die Nothwendigkeit dieses Gebrauches unmöglich verkennen.

Zum Schlusse des Aussöhnungsactes stellen sich beide Parteien einander gegenüber, dann wird von einem der Sache fremden Richter je Einer von dieser Partei mit Einem von der andern Partei zusammengeführt, um sich gegenseitig zu küssen, wobei man vorzugsweise trachtet, daß Gleich und Gleich zusammen kömmt, so nämlich, daß der Unruhigste den Unruhigsten, der Sanftere den Sanfteren küßt. Während dessen nimmt der Richter aus dem Gürtel eines Jeden eine Pistole oder ein Messer (Handschar), legt alle diese Waffen auf einen Haufen zusammen und gibt sie erst dann dem Eigenthümer wieder zurück, wenn die Parteien die Gerichtskosten (die gewöhnlich mit der Hauptsache bestimmt und erklärt werden) bezahlen. Alsdann bekommen die Parteien eine geschriebene Sentenz (Aussöhnungsvertrag), an welcher, wie schon erwähnt, die Hälfte eines Para's mit Zwirn angehängt, und die gewöhnlich vom Vladika bekräftigt wird.

Schwieriger und verbunden mit weit größeren Förmlichkeiten sind die Aussöhnungen zwischen Familien und einzelnen Menschen, als jene ganzer Gemeinden. Im letzten Falle werden weder Mörder noch Rächer sehr berücksichtigt, das allgemeine Interesse geht dem persönlichen vor, und die Leidenschaften, welche im ersteren Falle die Sache erschweren, kommen in letzterem weniger in Betracht. Zwar ist der Preis des Kopfes festgesetzt und bekannt; allein zwischen Familien ist es, da die Ambition hiebei auch im Spiel ist, nicht immer leicht, den beleidigten Theil zu bewegen, sich durch Annahme des Geldes für den Kopf auszusöhnen. Es kommt vielmehr öfters vor, daß dieses Geld jahrelang bei einem Vermittler baar deponirt ist, und jede Aufforderung zur Annahme des Geldes an der Entgegnung des Beleidigten, daß der Kopf seines Bruders, Sohnes ꝛc. nicht um Geld feil sey, scheitert. Manchmal fordern die Beleidigten überdieß als besondere Bedingung der Aussöhnung Geschenke, welche die Gegenpartei, wie sie wohl wissen, auch mit dem besten Willen, nicht geben kann, z. B. ein gewisses Kleidungsstück von diesem, oder ein Waffenstück von jenem (wie nach dem 23sten und 24sten serbischen Volksliede des 4ten Bandes der Ban von Zara für den Wuck Angjelich unter andern drei Pferde der drei türkischen Helden gefordert hat).

Ein merkwürdiger Gebrauch ist auch, daß der Beleidigte von dem schuldigen Theil für den Fall der Aussöhnung zum Taufpathen gebeten wird, was wohl den Zweck haben soll, den noch feindlichen Gegner zur Aussöhnung geneigter zu stimmen, und ihn sofort zum aufrichtigen Freund zu verbinden; manchmal gehen auch tagelang Weiber zu Zwölfen an der Zahl, mit ihren kleinen Kindern in der Wiege, zu ihm, um ihn im Namen Gottes und des heiligen Johannes zur Aussöhnung zu bewegen. Zum Beschluß muß gewöhnlich, wenn die Aussöhnung wirklich zu Stande kommt, der Mörder, mit der Mordwaffe um den Hals, knieend vor dem Beleidigten erscheinen, und ihn um Gottes und des heiligen Johannes willen um Verzeihung bitten. Der Beleidigte hebt ihn auf, nimmt ihm die Mordwaffe (die er bei Seite legt und später gewöhnlich für sich behält) vom Hals und küßt ihn, indem er ihn seiner Verzeihung versichert. Von diesem Augenblick an hört alle Feindschaft auf, und die bisherigen Gegner verwandeln sich nicht selten in Freunde, wie sie es ohne frühere Feindschaft vielleicht nie geworden wären.

Jede solche Aussöhnung wird endlich mit einer gemeinschaftlichen Tafel beschlossen, die auf Kosten des Beleidigers veranstaltet wird, und an welcher auch die beiderseitigen Vermittler Theil nehmen. Oft geschieht es, daß diejenigen, welche früher mit der äußersten Widerspänstigkeit einer Aussöhnung entgegen gewesen, und jeden friedlichen Antrag mit Stolz abgelehnt, oder unmögliche Bedingungen als Grundlage hiezu gestellt hatten, nachdem sie endlich doch zur Aussöhnung geneigt gestimmt wurden, unmittelbar nach diesem Act, alles wieder an den Kum (Pathen) verschenken. Uebrigens werden die Zahlungen bei solchen Gelegenheiten nicht immer in baarem Gelde geleistet, sondern man nimmt dagegen auch andere Gegenstände und vorzugsweise Waffen an, wozu die Freunde und Verwandten des Schuldigen durch Geschenke beitragen und welche die Gegenpartei häufig um den doppelten und dreifachen Betrag ihres Werthes annimmt.

Da die Blutrache, wie wir gezeigt, sehr streng gehandhabt wird, und der Mörder nicht nur in beständiger Lebensgefahr schwebt und in seinen Geschäften außerordentlich gehindert ist, zuletzt aber, wenn es gut geht, jedenfalls tüchtig zahlen muß; so ist es wohl natürlich, daß der Montenegriner nicht minder als, wenn auch aus andern Rücksichten, der Bewohner des übrigen civilisirten Europa's

sich hütet, einen Mord zu begehen. Wenn es darum geschieht, daß Mehrere in Wortstreit gerathen, der in Thätlichkeiten auszuarten droht, und nach den Waffen gegriffen wird, so schreien gewöhnlich alle, besonders die Aeltern und Vernünftigern: „Ne ukrv Bog ti i sveti Jovan!" was auf Deutsch heißt: „Nicht ins Blut! ich beschwöre dich bei Gott und dem heiligen Johannes!" Ohne Zweifel ist der Gebrauch der Blutrache Mitursache, daß die Montenegriner (im Gegensatz mit den Serben in Serbien) sehr viel darauf halten, ihre Familiennamen zu führen; ja sie führen nicht nur den Namen ihres Vaters und ihrer Familie, sondern auch den ihres Stammes; z. B. Savo Markov Petrovich Njegusch. Wenn nun diesen einer umbrächte, so wäre der Mörder nicht nur den Verwandten des Sohns Savo und seines Vaters Marko, sondern auch der ganzen Familie Petrovich, und dem Stamme Njeguschi Blutrache schuldig. Wenn der Stamm eigene Namen von Unterabtheilungen hat, wie sich z. B. Cetinje in Baice und Donji Krai theilt, so werden auch diese jedem beigelegt; z. B. Gjiko Milov Martinovich Baitza Cetinjanin.

Bei einem solchen faustrechtlichen Zustand in Montenegro ist es wohl nicht zu verwundern, wenn keiner ohne Waffen auch nur einen Schritt macht. Selbst alle Handarbeiten (z. B. Wasser- und Holztragen) verrichtet der Montenegriner mit der Pistole und dem Handschar im Gürtel, und auch die Flinte darf am Arm nie fehlen. Die Kinder fangen mit dem zehnten Jahr an, Waffen zu tragen, und diese sind stets scharf geladen (anders findet man sie in Montenegro und in der Türkei nie). Die Population einer Gemeinde wird nach keinem andern Maßstab, als nach der Anzahl der Flinten (Waffentragenden) berechnet. Das weibliche Geschlecht trägt keine Waffen, doch hat man mir erzählt, daß ein Mädchen in Piperi den Tod ihres Bruders gerächt und seitdem die Waffen nicht abgelegt habe.

Ohne auf weitläuftige Betrachtungen einzugehen, wird jedermann zugeben, daß ein solcher Zustand keineswegs behaglich und beneidenswerth seyn kann, sondern daß er vielmehr höchst bemitleidenswerth ist. Auch haben dieß die montenegrinischen Bischöfe, besonders neuerer Zeit, wohl erkannt und den Wunsch nach Verbesserung deutlich zu erkennen gegeben. Vor allen übrigen hat sich auch in dieser Hinsicht der letztverstorbene Vladika ausgezeichnet.

Gleich nach dem letzten Siege über Mahmud Pascha und dadurch erlangter Unabhängigkeit dachte er an Einführung der nothwendigsten Principien einer bürgerlichen Ordnung, zu welchem Zweck er selbst einige den Gewohnheiten der Montenegriner möglichst angepaßte Gesetze verfaßte und bemüht war, in jeder Nahie eine Art Gendarmerie unter dem türkischen Namen „Kuluk" einzuführen und aus den vornehmsten Oberhäuptern des Landes ein Obergericht zu bilden.

Allein wie es von jeher mit allen Reformationsversuchen, wo sie auch unternommen wurden, Schwierigkeiten hatte, so fanden auch diese menschenfreundlichen und patriotischen Wünsche des Vladika die größten Hindernisse, die zu keinem Resultate gelangen ließen. Indessen sind auch bloße Versuche selten ohne Nutzen, und der Vladika war der Mann nicht, der sich durch Schwierigkeiten von seinem Vorsatze schnell abbringen ließ, vielmehr arbeitete er unabläßig an neuen Versuchen zu Ausführung seiner Civilisationsplane, die ihm sehr wahrscheinlich endlich doch noch gelungen wären, wenn nicht der Weltenlenker es anders beschlossen hätte. Der Tod trat ins Mittel und machte der rastlosen, für Montenegro nur segensvollen Wirksamkeit seines Vladika ein Ende. Es lohnt sich gewiß der Mühe, der letzten Tage dieses merkwürdigen Mannes umständlicher zu gedenken.

Es war im October 1830, als er sich plötzlich sehr schwach fühlte und deßwegen die vornehmsten Oberhäupter des Landes zu sich nach Cetinje einberief. Hier erklärte er ihnen, seine letzte Stunde sey gekommen, und empfahl ihnen Eintracht und guten Willen zu Einführung einer gesetzlichen Ordnung; hierauf empfahl er ihnen seinen Nachfolger, wozu er den damals kaum 18 Jahre zählenden Sohn eines seiner Brüder, der noch weltliche Kleidung trug, ausersehen hatte; ferner beschwor er alle Montenegriner sowohl mündlich als auch in seinem Testamente schriftlich, sich zwischen Nahien, Stämmen, Dörfern, Familien und einzelnen Personen auf seinem Sarge gegenseitig eine sechsmonatliche Waffenruhe zuzuschwören, um diese Zeit zur innern Organisirung anwenden zu können, und sich unterdessen an den Regierungswechsel zu gewöhnen. Nachdem er sich durch diese und ähnliche Dispositionen, so wie durch den der Religion schuldigen Tribut zum Tode vorbereitet hatte, wärmte er sich, da er kein heizbares Zimmer hatte, noch am 18. October

desselben Jahres Nachmittags in der zu seiner Wohnung gehörigen Küche, und begab sich dann, begleitet von den Anwesenden, in seine Celle, wo er ein wahres Einsiedlerleben gelebt hatte, legte sich aufs Bett und verschied während der Unterredungen auf seinem Lager sanft und schmerzlos ohne Krankheit in einem Alter von mehr als 80 Jahren.

Gleich den folgenden Tag wurde sein Nachfolger von den anwesenden Häuptlingen mit den geistlichen Kleidern angethan, und mit dem Stabe des Verstorbenen in der Hand auf der Tenne des Ivan Cernojevich dem Volke als neuer Regent vorgestellt.

Kaum war die Trauerkunde von dem Hinscheiden des Vladika bekannt geworden, als die Montenegriner von allen Seiten nach Cetinje zusammenströmten, um an dem Sarge ihres geliebten und gleich einem Heiligen verehrten Vladika's*), der sie ein halbes Jahrhundert so weise und glücklich regiert hatte, ihre schmerzlichen Gefühle durch Thränen zu erleichtern. Seinem Testament zufolge wurde eine allgemeine Waffenruhe beschlossen, und zur Bekräftigung reichten sich in der Kirche über dem Sarge des Verewigten Nahien, Stämme, Dörfer, Familien und einzelne Personen den Bruderkuß.

Auf Ansuchen bei Mustapha Pascha von Scutari kam später der Bischof von Prizren auf die montenegrinische Gränze, weihte den jungen Nachfolger in der Regentenwürde zum Klosterdiakon und Presbyter und erhob ihn zum Archimandriten. Sein weltlicher Name war Radoje, im geistlichen Stande bekam er jetzt den Namen seines Vorgängers — Peter. Erst im Jahre 1833 wurde er in St. Petersburg (den 6 August) zum Bischof geweiht. Er ist ein talentvoller,

*) Er wurde in der Klosterkirche begraben, und da sein Grabmal in der ohnedieß zu kleinen Kirche zu viel Raum einnahm, so wurde selbes aus Anlaß einer Reparation der Kirche den 18 October 1831 eröffnet, um die irdischen Ueberreste auf einen andern Ort zu übertragen. Da man nun diese ganz unverwes't fand, so wurde er von dem Volke, das ihn schon bei Lebzeiten sowohl wegen seines sittlichen und tadellosen als auch seines streng den Klosterregeln angemessenen Lebens wie einen Heiligen verehrte, für heilig erklärt. Seitdem liegt sein Leichnam im freistehenden Sarge vor dem Altare in der Kirche, und es wallfahrten zu ihm nicht nur Montenegriner, sondern auch die Bewohner des Küstenlandes und des türkischen Gebiets.

höchst patriotischer, sehr gebildeter junger Mann und gewiß der bei weitem gelehrteste Vladika, den die Montenegriner je besaßen. Er hat schon Gedichte geliefert, die in keiner Beziehung einem Erzeugnisse der neuern serbischen Poesie nachstehen. Was sein Aeußeres betrifft, so ist er vielleicht der größte und schönste Mann in Montenegro, dessen Bewohner im Allgemeinen vielleicht keiner Nation in Europa in Hinsicht auf hohen Wuchs nachstehen. Mit gutem festem Willen nahm der neue Regent die Civilisationsplane seines Vorgängers auf; im Frühjahre 1831 geschah hiefür wirklich ein mächtiger Schritt. Nach der Anordnung des verstorbenen Vladika wurde nämlich — statt des ehemaligen Obergerichts — aus 16 der vornehmsten Oberhäupter ein Senat gebildet und statt des Kuluk ine Guardia aus 135 Personen constituirt; auch wurden 15 Trabanten unter dem Namen Perjanici (auf Deutsch etwa Federbuschträger) aus verschiedenen Stämmen zusammengebracht. Der Senat sollte die höchste Gewalt im Lande ausüben, die Guardia kleinere Streitigkeiten schlichten, größere aber dem Senat berichten und für den Vollzug von dessen Befehlen und Beschlüssen Sorge tragen. Den Senatoren wurde als jährlicher Gehalt 80 fl. C.M. und Mehl zu Brod, den Mitgliedern der Guardia aber nur an Geld 60 fl. C. M., den Trabanten, weil sie im Dienste entfernt von ihren Wohnungen seyn müssen, etwas mehr ausgesetzt. Nun wollte aber jeder eine solche Stelle haben, und es wurde sonach beschlossen, daß mit all diesen Stellen alljährlich gewechselt werden soll.

Auf diese Weise wurde wenigstens eine Art von Regierung begründet, und es war nun erste Aufgabe, die in Feindschaft sich befindenden Parteien auszusöhnen, die künftigen Verbrecher aber dem Senat zur Bestrafung zu überlassen. Wirklich wurde auch ein Dieb aufgehängt und ein Mörder erschossen; aber wiewohl als Folge hievon die Morde und andere Verbrechen seltener wurden, so erhoben sich doch immer wieder neue Schwierigkeiten gegen eine ordentliche Handhabung der Gewalt, und zwar weigerten sich

1) die Gemeinden, den ihnen angehörigen Verbrecher auszuliefern, ja sie hielten es sogar für Schande, fremden Leuten zu erlauben, den Verbrecher in ihrer Mitte zu suchen und mit Gewalt zu fangen; sie zeigten eher Neigung ihn in Schutz zu nehmen, als auszuliefern; dann

2) war es nicht möglich, alle alten Fehden auszugleichen,

und dieß um so weniger, als man forderte, daß die Beleidigten ohne die bisher gebräuchliche Abfindung durch Geld ꝛc. auf die Blutrache Verzicht leisten sollen. Gegen letztere Anordnung opponirten insbesondere die Einwohner von Cermnitza, ja diese warfen nach und nach alle Neuerungen wieder über den Haufen und kehrten ganz in den frühern Stand zurück, weßhalb sie den Unwillen des Vladika in dem Grade sich zuzogen, daß er kraft seiner geistlichen Gewalt einigen Stämmen die Kirchen interdicirte. Verfasser dieß hat im verflossenen Sommer mit einigen der vornehmsten Häuptlinge dieser Nahie darüber gesprochen und die fast einstimmige Erklärung vernommen: „Der Vladika möchte nur in Person zu ihnen kommen, sie hofften mit Zuversicht, daß dadurch alle Fehden, mit Ausnahme der Feindschaften zwischen vielleicht zwei bis drei Familien, ausgesöhnt und alle Verbesserungen wie im übrigen Montenegro so auch bei ihnen eingeführt werden könnten. Die wenigen Familien, die sich dann noch weigerten, in die von ihm beantragte Versöhnung zu willigen, möge er sofort excommuniciren, was unfehlbar vom besten Erfolg seyn werde, sie werden alsdann gewiß selbst um Aussöhnung ansuchen.“ — Eine solche Stimmung läßt keine obstinate Widersetzlichkeit für längere Zeit besorgen, und vielleicht ist schon in dem seitdem verflossenen Jahre auch die Cermnitza der neuen Ordnung wieder beigetreten.

Gemäß dieser wird gegen einen Mörder folgendermaßen verfahren. Da nämlich, wie gesagt, die Gemeinden sich weigern, denselben festzunehmen und auszuliefern, und eben so wenig gestatten, daß er vom Senate gesucht und gefangen werde, es also fast unmöglich ist, desselben habhaft zu werden, so hat man es doch wenigstens so weit gebracht, daß die Gemeinden zugeben, daß das Haus des Mörders zerstört und verbrannt und sein Vieh (in der Regel das einzige Vermögen des Montenegriners) confiscirt werden kann, wodurch sich die Verwandten von der Blutrache befreien; — der Verbrecher selbst ist vogelfrei. Sein auf solche Weise confiscirtes Vieh wird unter diejenigen vertheilt, welche die Execution auf Anordnung des Senats vollziehen. In Cetinje befassen sich damit die Senatoren selbst mit ihren Trabanten, bei entlegenen Stämmen die Guardien. Obwohl sich wegen des Antheils zu jeder Execution viele, sowohl Oberhäupter als Andere, freiwillig zudrängen, so dauert es doch immer lange, bis der erste Schritt hiezu geschieht und wirklich Hand

an das Haus gelegt wird. Jeder scheut sich der Erste zu seyn. In Cetinje ist es geschehen, daß eine solche Execution von einem Tag zum andern eine ganze Woche verschoben wurde, und ohne die Anwesenheit des Vladika und sein persönliches Geheiß will überhaupt niemand daran.

Nachdem der Mörder auf solche Weise sein Haus und Habe verloren hat, sucht er, bloß mit seinen Waffen versehen, gleich einem Räuber irgend einen Schlupfwinkel, wo er am sichersten zu seyn meint. Mancher flüchtet sich nach der Türkei, wohin ihm zuweilen auch seine Familie folgt. Sonst aber müssen Weib und Kinder, wenn solche unglücklicherweise vorhanden sind, bei den nächsten Verwandten Zuflucht suchen. —

Zwar muß es als die größte Barbarei erscheinen, wenn ein unschuldiges Weib und Kinder auf solche Weise des Obdaches, Vermögens und der nothwendigsten Lebensbedürfnisse beraubt werden; allein wenn man bedenkt, daß nur durch solche Mittel einer Menge der größten Uebel für die Zukunft gesteuert und dadurch der Grund zu einem dem jetzigen Zeitalter angemessenen und für jede menschliche Gesellschaft nothwendigen Culturzustand gelegt werden kann, so muß man eine solche Maßregel, wenn auch, um mich bildlich auszudrücken, mit weggewandten Augen und widerstrebendem Herzen, doch billigen. Wäre es möglich, des Verbrechers habhaft zu werden, so würde er den begangenen Mord mit seinem Kopfe büßen, seine Familie aber bliebe im ruhigen und friedlichen Besitz ihres Hauses und Vermögens. — Man hat auf diese Art in Cetinje im verflossenen Jahr auf Einmal zwei Verbrecher hingerichtet; die Weise, wie man aber auch dabei verfuhr, ist ächt montenegrinisch. Mehrere Hundert Menschen aus verschiedenen Nahien und Stämmen hatten sich hiezu eingefunden und alle feuerten auf Einmal ihre Gewehre auf die Verbrecher ab, nur damit die Verwandten und Stammgenossen später nicht sagen könnten, dieser oder jener hat unsern N. ermordet. Es ist der Mühe werth, hier des Resultates dieser Execution zu erwähnen. Bei alle dem, daß eine so beträchtliche Anzahl auf eine kleine Entfernung, wo die sonst so geübten Schützen nie fehlen würden, schoß, wurde nämlich nur Einer der Delinquenten getödtet, der andere aber bloß verwundet, und da das Urtheil als vollzogen betrachtet wurde, so wurde er geheilt und blieb am Leben. Da bei einer solchen gemeinschaftlichen Execution keine Furcht vor der Blutrache existirt,

so dürfte dieß als ein Beweis dienen, daß der Montenegriner trotz seiner Rachgierde gegen den vermeinten Beleidiger doch nicht gern mordet, wenn er sich hiezu nicht verpflichtet meint.

Andere Verbrechen, wie auch Civilstreitigkeiten, werden sowohl vom Senat und der Guardia, als auch von den Schiedsrichtern nach herkömmlichem Gebrauch abgehandelt.

Die Hauptverbrechen nach dem Morde sind Diebstähle. Der Dieb muß nach altem motenegrinischem Gebrauche den siebenfachen Werth der gestohlenen Sache (in Serbien nur den doppelten, einfach an den Eigenthümer und einfach an den Fiscus) bezahlen. Merkwürdig, wie Alles bei den Montenegrinern, ist die Art, wie bei ihnen der Dieb gesucht wird. Wird jemand bestohlen, so läßt er allenthalben kund machen, was ihm gestohlen worden und was er demjenigen gibt, der ihm den Dieb ausfindig macht. Wenn nun ein Dritter auf irgend eine Weise von dem Diebe Kenntniß hat, so tritt dieser nicht gleich öffentlich auf, sondern er schickt einen Vierten zum betreffenden Diebe, durch den er ihm sagen läßt, es wisse jemand, daß er das und das gestohlen habe, und er möge nicht säumen, mit dem Eigenthümer der entwendeten Waare sich auszugleichen. Glaubt sich der Dieb nun wirklich verrathen, so trifft er sogleich Anstalten, sich mit dem Eigenthümer zu vergleichen, und in diesem Falle kann die gestohlene Sache an den Eigenthümer zurückkommen, ohne daß weder der Dieb noch auch der Bestohlene den Ausfinder kennen lernen, da sich dieser auch die versprochene Belohnung vom Eigenthümer durch seinen Unterhändler holen läßt. Ist aber der als Dieb Verdächtige unschuldig, oder glaubt er auf das Geheimniß seines Verbrechens oder aber auf seine starke Familie u. dgl. pochen zu können, so läugnet er und will von allem nichts wissen. In diesem Falle pflegt dann der Bestohlne die dem Ausfinder versprochene Summe zu erhöhen, worauf dieser, wenn er seiner Sache sicher ist, den Versuch bei dem Diebe durch seinen Unterhändler wiederholt. Läugnet dieser abermals, so wird die zugesagte Belohnung abermals erhöht, was oft drei- und viermal geschieht, so daß die ausgesetzte Belohnung den Werth der gestohlenen Sache manchmal übersteigt. Zuletzt, wenn der Dieb zu läugnen fortfährt, muß der Ausfinder öffentlich auftreten und in Gegenwart des Diebes seine Aussage beweisen, worauf der überwiesene Dieb außer dem gebräuchlichen Ersatz der gestohlenen Sachen auch alle sonstigen Unkosten tragen

muß. Kann der Ausfinder aber seine Angabe nicht beweisen, und der vermeintliche Dieb wird freigesprochen, so muß jener statt diesem alle Unkosten bezahlen. Der Ausfinder heißt in der Landessprache sok (vom Zeitworte socsiti: confrontiren), sein Vermittler heißt sokoderxitza (wörtlich: der Sok-Hälter, englisch: the Sok-holder) und die für ihn ausgesetzte Belohnung heißt socsbina (Sok-Lohn). — Raub mittelst Einbruch oder gewaltsamen Anfalls in einem Hause (wie dieß z. B. in Serbien unter türkischer Herrschaft oft geschah) kommt in Montenegro nie vor, und wäre auch höchst schwer zu bewerkstelligen, theils weil jedermann fast beständig unter den Waffen und auf seiner Hut ist, theils auch weil die Häuser meist dicht neben einander gebaut sind und auf das kleinste Zeichen alle Einwohner zusammenlaufen; besonders aber mag auch die Beschaffenheit des Landes solche Fälle verhindern, indem die meisten Wohnplätze so gelegen sind, daß sie natürliche Festungen bilden und der Zugang zu ihnen nur durch einzelne Engpässe zwischen steilen Felsen möglich ist. Daher ist auch bei einem Allarm, z. B. wenn Diebe wahrgenommen werden, der gewöhnliche Ruf: Wer ein Held ist, auf den Engpaß! (Ko je vitez na xdrijelo!) Und wirklich laufen in der Regel, wenn dieser Ruf ertönt, mehr Leute nach den Engpässen, als nach dem Orte, wo man schreit, in der Einsicht, daß der Feind dort keinen Widerstand leisten, sondern gleich die Flucht ergreifen werde. Straßenraub kommt schon hie und da vor, ist aber auch selten, weil einerseits ein solches Verbrechen nur durch unverhofften Ueberfall möglich ist, indem sich sonst jeder eher auf Leben und Tod wehren würde, als, was für große Schande geachtet wird, ohne Kleider und Waffen nach Hause zu kommen; und andererseits, weil eine solche That mehr als hinreichend ist, zwischen den Stämmen des Beleidigers und des Beleidigten eine Feindschaft auf Blutrache zu entzünden.

Wenn aber diese letztere Art von Verbrechen bis jetzt aus dem natürlichen Grunde, weil ein jeder Montenegriner thun kann, was er will und behaupten kann, und also in keinem Falle genöthigt ist, die menschliche Gesellschaft zu meiden und ein ordentliches Räuberleben, wie z. B. die Räuber in Italien zu führen, selten vorkamen, so kann man nicht ohne Besorgniß die Folgen der neuen Maßregeln der Regierung gegen die Mörder betrachten, da diese dadurch eigentlich gezwungen werden, ein solches Leben zu führen.

Das in europäischen Staaten so viel bedeutende Wort Senat in seiner Bedeutung und Einrichtung in Montenegro etwas näher zu definiren, möchte hier an seinem Platze seyn, obgleich der Leser mit Rücksicht auf den Culturzustand dieses Landes sich keinen großen, sondern nur einen sehr einfachen Begriff hievon schon im voraus machen wird. Etwa 50 Schritte vor dem Kloster steht ein in länglicher Form von Stein aufgeführtes Gebäude ohne Stockwerk, bedeckt mit Stroh — dieß ist das Senatshaus, und wird gewöhnlich nur kurz „Senat" genannt. Zwei Thüren bilden den Eingang in dasselbe. Tritt man durch die eine derselben, so kommt man in eine Abtheilung, welche Rindvieh und Eseln zur Stallung dient; tritt man durch die andere, so stößt man auf zwei Thüren, welche in Unterabtheilungen leiten. Oeffnet man die rechts, so überblickt man einen Raum, in welchem mehrere Bettstätten mit Stroh gefüllt stehen, die den Senatoren zur Nachtruhe dienen, an der Wand hängen ihre Flinten; in jener links sieht man auf der einen Seite neben der Mauer eine steinerne Bank, in der Mitte auf dem Boden bemerkt man den Platz, welcher den Herd vorstellt und wo Feuer gemacht wird. Um diesen herum werden die Sitzungen gehalten; hier wird zugleich durch einen Diener das Essen für die Senatoren bereitet, und hier wärmen sich dieselben während der kalten Jahreszeit. Wenn der Vladika in den Senat kommt, so setzt er sich gewöhnlich auf die steinerne Bank, wo man ihm aus Respect noch einen Kotzen unterlegt; was von den Senatoren dann noch Platz findet, setzt sich neben ihn, die andern, so wie auch die streitenden Parteien, setzen sich auf kleinen, nicht einen Schuh hohen hölzernen Stühlen oder auf Steinen um das Feuer herum, und so mit langen Pfeifen im Mund oder in der Hand findet die Berathung statt. Bedarf es eines schriftlichen Aufsatzes, so wird der Secretär des Vladika gerufen, der das Nöthige entweder im Kloster schreiben und dann fertig in den Senat bringen kann, oder es dort nach türkischer Art auf den Knieen schreiben muß.

Bereits haben wir der Besoldung der Senatoren erwähnt; außer dieser kommt ihnen das zu Statten, was die streitenden Parteien als Gerichtskosten zahlen müssen. Das Essen — außer Mehl — bringen sie sich von ihren Wohnungen selbst mit (wie z. B. Käse, Hülsenfrüchte u. s. w.; auch behelfen sie sich mit

confiscirtem Vieh). In der Kleidung unterscheidet sich der Senator so wenig als jeder andere Montenegriner. Da Senatoren ihre Familien nicht mit nach Cetinje nehmen, sondern diese in den betreffenden Stämmen und Nahien zurückbleiben, so sind auch sie selten und nur bei außerordentlichen Versammlungen dort alle beisammen.

Ob sich dieser anfängliche Grund einer Reform in Montenegro erhalten und ausbilden, oder ob vielleicht alles wieder nach und nach in den alten Zustand zurückkehren wird, dieß ist jetzt die wichtige Frage. Verfasser dieses ist der Ansicht, daß letzteres mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. Anders, wenn der Vladika bei seinem patriotischen Eifer auch im Besitz der nöthigen pecuniären Mittel wäre, dann ließe sich schon ein besseres Resultat hoffen; allein da die von seinem Vorgänger gemachten Ersparnisse durch die neuen Institutionen fast schon ganz aufgezehrt sind, der Montenegriner aber nicht nur nichts ohne Lohn thut, sondern trotz dem auch noch eine jede Reform mit schelem Auge betrachtet und von Abgaben gar nichts wissen will, so läßt sich in der That nichts Anderes erwarten, als daß jeder Schatten von Reform wieder verschwinden werde. Dann gibt es kein anderes Mittel, die Montenegriner, wenigstens erst nach Generationen, aus ihrem jetzigen niedrigen Zustande emporzuheben, als die Einrichtung zweckmäßiger Schulen. Wenn dieses Mittel auch langsam wirkt, so wirkt es um so sicherer, und die erwünschten Früchte werden gewiß nicht ausbleiben.

Wenn nur einmal die Zahl derer sich mehrt, die einen Begriff von wahrer Religion, Ehre und Vaterlandsliebe, von Geographie und Geschichte haben, so wird es ihnen ein Leichtes seyn, die jetzigen barbarischen Nothbehelfe in ihrer Erbärmlichkeit zu schildern; ihre Abschaffung wird dann gewiß nicht mehr die Hindernisse finden, wie gegenwärtig, und Gesetzlichkeit und Ordnung werden ihnen von selbst folgen. Es werden sich dann gewiß Leute finden, die auch ohne Sold dem Vaterlande zu dienen bereit sind; und um die nothwendigsten Ausgaben zu decken, wird sich dann keiner weigern, nach Vermögen beizutragen. Zu diesem Zwecke müßte aber die Bildung vom Lande selbst ausgehen und die Einfachheit in Kleidung und Lebensart, die Reinheit der Sitten und was an den bisherigen Gebräuchen Gutes ist, beibehalten werden. Würde man

die Bildung im Auslande holen wollen und junge Leute in dieser Absicht auf fremde Schulen schicken, so würde sich gewiß die alte Erfahrung bewähren, daß diese mit ihren Kenntnissen auch den Hang zu Bequemlichkeit und Luxus zurückbrächten, und da diesem zu fröhnen Montenegro nicht geeignet ist, so würden sie in ihrem Vaterlande nur Mißbehagen fühlen, und statt das Erlernte nun unter ihren Mitbürgern zu verbreiten, es gewiß vorziehen, der letzte Krämer in Cattaro ꝛc. zu seyn, als in Montenegro der erste Serdar.

V. Nachbarliche Verhältnisse.

Da, wie schon erwähnt, die Freiheit und Unabhängigkeit der Montenegriner von der Pforte nicht anerkannt und durch keinen Tractat gesichert ist, sondern bloß factisch besteht, so sind die Montenegriner mit den angränzenden Türken in immerwährendem Kriegszustande. Zwar wird dieser nachbarliche Krieg nicht geführt, um gegenseitig Eroberungen zu machen, sondern Raub und Mord ist fast der einzige Zweck der verschiedenen Raubzüge von beiden Seiten. Man nennt diesen Krieg cseta (davon das Zeitwort csetovati und das Verbale cstovanje), was mit großer Heldenehre verbunden ist. Gewöhnlich gehen höchstens 10 bis 20 Leute zusammen auf die cseta und trachten jemand vom Feinde zu tödten, oder zu rauben und zu stehlen. Manchmal ziehen aber auch Hunderte mitsammen aus, überfallen ganze Dörfer oder öfter bloß die Hirten mit ihren Heerden im Freien. Die Ueberfallenen setzen sich immer zur Wehre, und wenn auch nur Einer gegen Hundert wäre, um sein Eigenthum zu schützen. Auf den ersten Flintenschuß und Hülferuf laufen die Nachbarn herbei, und so entstehen oft förmliche Treffen, deren Ausgang immer zweifelhaft ist. Oft werden die Angreifenden mit Verlust zurückgeschlagen, manchmal gelingt es ihnen Beute zu machen. Diese besteht gewöhnlich in Viehheerden, die dann von einem Theil der Mannschaft sogleich vorausgetrieben werden, während der größere Theil, die Arrieregarde bildend, gegen die nacheilende Treibjagd den Rückzug zu decken und so die Beute in Sicherheit zu bringen

sucht. Wenn die cseta sieht, daß sie nicht im Stande, die Beute zu behaupten, sondern die Treibjagd sich solcher wieder bemächtigen könnte, so ist sie nur bemüht, so viel als möglich zu verderben, z. B. das Vieh zu erschießen oder mit dem Handschar zusammen zu hauen, damit nur der Gegner keinen Nutzen mehr davon habe. Die Köpfe der ermordeten Feinde werden als die rühmlichsten Trophäen angesehen, und man trachtet darum immer, wenn auch mit größter Gefahr und selbst dem Verluste des eigenen Lebens, dieselben abzuschneiden und mitzunehmen. Die Türken pflegen die Köpfe auf Pfähle an den Festungsmauern aufzustecken, die Montenegriner thun dieß an den Häusern ihrer Oberhäupter oder an Bäumen in der Nähe derselben. Gefangene werden selten gemacht; geschieht es doch, so werden sie später um Geld ausgelös't.

Diejenigen, welche auf solche Weise ihre Heerde verloren haben, gehen bei ihren Landsleuten betteln, und ein jeder schenkt in einem solchem Falle von seinem Besitze so bereitwillig, daß schon einige Beraubte mehr zusammengebettelt, als sie früher besessen haben. Viele Montenegriner an der türkischen Gränze leben fast ausschließlich von Csetovanje, aber auf große Cseta's ziehen auch wohlhabende Leute, die kein Interesse dabei suchen, aus, weil es für eine Schande gehalten würde, zu Hause zu bleiben, besonders wenn es sich um Rachenahme, also Nationalehre handelt. Die meisten der montenegrinisch-serbischen Volkslieder besingen solche Streifzüge, wie z. B. das 19te Lied des 3ten Bandes.

Wo die großen Gebirge (wie Sutorman zwischen Cermnitza und Antivari) die Gränze bilden und die Montenegriner von den Türken trennen, dort ist der Zustand nicht so unsicher und gefährlich, um so mehr aber in einigen andern Gegenden, wie z. B. bei Spuz, wo die Montenegriner mit den Türken so nahe beisammen wohnen, daß man sich gegenseitig singen hören kann; und doch bleiben die Leute, und keiner denkt daran, für sein Leben und Eigenthum an einem andern Orte größere Sicherheit zu suchen. Die Türken besitzen da von dem Ackerland nur so viel, als sie von der Festung aus vertheidigen können; im Felde ackern die feindlichen Nachbarn nur, so weit ein Flintenschuß reicht, von einander entfernt, jeder mit dem Gewehr am Arm. Nimmt man nun an, daß es für jeden die größte Ehre und Freude wäre, wenn er den Andern umbringen

und seine Ochsen erbeuten konnte, so kann man sich eine Vorstellung von dem Zustande machen. Hier geschieht es darum oft, daß der Eine säet und sein Gegner erntet, oder dieser erntet und jener den Ertrag nach Hause bringt oder in Brand steckt. Doch geschieht letzteres selten, und wird eigentlich als dem Kriegsrecht zuwiderlaufend angesehen. Im Herbste 1834 haben indessen die Türken den Montenegrinern ihren Kukuruz (Zea-Mais) verbrannt und diese dadurch aufs empfindlichste gereizt.

Manchmal werden wohl auch temporäre Waffenruhen zwischen den Nachbarn abgeschlossen, worauf diese zwar mitsammen verkehren und sich mischen, jedoch immer mit größter Behutsamkeit, da es der Beispiele von beiderseitiger Verletzung derselben genug gibt. Bei diesen Fehden sind übrigens die Weiber nicht so ganz unbetheiligt und aller Gefahr enthoben, wie bei denen im Innern zwischen Stämmen und Districten. Zwar die Türkinnen könnten weit sicherer nach Montenegro gehen, als die Montenegrinerinnen zu den Türken, indem die Montenegriner es verachten, eine Türkin, wenn auch getauft, zu heirathen, während die Türken es für die größte Heldenehre und für ein religiöses Verdienst halten, eine Christin zur Annahme des türkischen Glaubens zu bewegen, und sie sofort zu heirathen*). Die christlichen Bewohner im Bereich der türkischen Festungen halten sich gewöhnlich zu den Türken, die davon entferntern suchen möglichst neutral zu bleiben, doch sind sie den Montenegrinern geneigter als den Türken. Der westliche Theil der Herzegowina, genannt Grahovo, der eigentlich drei Gränzen (österreichische, türkische und montenegrinische) hat, genießt einer solchen Neutralität, daß dort Türken und Montenegriner ohne gegenseitige Besorgniß zusammen kommen können.

*) Obwohl die serbischen Volkslieder viele Beispiele berichten, daß auch serbische Helden Verdienst und Ehre darin suchten, eine Türkin zur christlichen Religion zu bekehren und zu heirathen, so existirt jetzt doch eine ganz andere Ansicht unter allen christlichen Serben; sie halten nämlich die Türkinnen aus Mangel an Taufe für so unrein, daß sie selbe auch getauft nicht heirathen mögen. Es hat sich dieß deutlich bewährt bei der Eroberung von Belgrad im Jahre 1807, wo trotz der Schönheit und Zärtlichkeit der türkischen Frauen doch wenig ächte Serben sich entschlossen, dieselben zu heirathen, sondern diese den Griechen und macedonischen Wallachen, die unter den Türken in Städten geboren und erwachsen, überließen.

Wenn die Türken einen Christen in ihrem Gebiete verfolgen, oder wenn ein Christ einen Türken oder auch einen seiner Glaubensgenossen zufällig oder absichtlich tödtet, oder wenn er überhaupt etwas verschuldet, daß er sich in seinem Wohnorte nicht sicher glaubt, so flüchtet er sich nach Montenegro; Viele thun dieß auch aus keinem andern Motiv, als um als freier Mensch leben zu können, oder um aus Lust gegen die Türken Krieg zu führen. Ein solcher Einwanderer heißt in der Landessprache Uskok (wörtlich: Eingesprungener). Man könnte behaupten, daß der größere Theil der jetzigen montenegrinischen Bevölkerung aus solchen Uskoken, die sich nach und nach dort angesiedelt haben, besteht. Der vornehmste montenegrinische Stamm, Njeguschi, leitet seinen Namen von dem herzegowinischen Berge Njegosch (wie sich die Vladika's noch jetzt schreiben) ab. Die Uskoken pflegen sich an der Gränze niederzulassen und von da aus die Eseta gegen ihre frühere Heimath zu führen. In neueren Zeiten haben sich die Uskoken in Folge der Unruhen und Gewaltthätigkeiten gegen die Christen in Bosnien und der Herzegowina so sehr in Moracsa angehäuft, daß die Bevölkerung dieser Gegend zwischen den Felsen keinen hinlänglichen Raum mehr fand und sich darum über die Gebirge Javorje auf das herzegowinische Gebiet, wo sich über hundert Familien angesiedelt haben, ausdehnte. Als die Türken in diese Gegend kamen, um die jährlichen Abgaben einzutreiben, pflegten dieselben bisher gewöhnlich ihre Häuser zu verlassen und sich nach Moracsa zu retiriren, von wo sie wieder zurückkehrten, sobald die Türken abgezogen waren. Allein im Jahre 1834 besannen sie sich eines Andern, sie sammelten jetzt unter sich selbst von jedem Waffentragenden zwei Zwanziger und übersandten den erhobenen Betrag durch zwei Abgeordnete dem türkischen Oberhaupte, der sie mit sichtbarer Freude empfing und ihnen friedliches Wohnen und Schutz zusicherte. Solche Uskoken haben 1831 bis 1832 Ali-Aga von Stolacz (jetzigem Pascha von Herzegowina) gegen die bosnischen Rebellen große Dienste erwiesen; allein sie wurden hiefür, wie die christlichen Bewohner von Herzegowina überhaupt, die damals zur Bezwingung der bosnischen Rebellen sehr viel beigetragen und ihre Niederlage auf jeden Fall entschieden haben, schlecht belohnt. Viele sind später von demselben, für dessen Vortheil sie gestritten, meuchelmörderisch umgebracht worden u. s. w.

Aber nicht nur die Montenegriner erhalten solche Uskoken, son-

dern auch die Türken. Wenn einem Montenegriner in seiner Heimath ein Unrecht zugefügt wird, und er sich nicht rächen kann, oder wenn er Andere beleidigt und sich nicht zu vertheidigen weiß, so wird er ein Uskok bei den Türken, die ihn gewöhnlich mit lauter Freude aufnehmen und ihm alle mögliche Unterstützung geben, indem sie ihm die Bezahlung vom Haradsch erlassen, ihm ein Haus bauen helfen u. s. w.; aber die Bedingung ist, daß er sich etwas entfernt von der Gränze ansiedelt und gegen die Montenegriner Cseta führt (sonst würde er für einen Spion gehalten, oder man besorgte, daß er sich mit seinen Landsleuten aussöhnen, zurückkehren und nun, des Terrains kundig, ihnen noch mehr schaden könnte, wie die Erfahrung schon gezeigt hat). Doch erhalten die Montenegriner weit mehr Uskoken als die Türken; indessen ist der Nutzen derselben für diese dennoch eben so groß, als für jene, da es in Montenegro nicht, wie bei den Türken, nothwendige Bedingung ist, daß der Uskok Cseta führt. Man erzählt von einem gewissen Uskok Kariman, der sich nach einer erlittenen Beleidigung zu den Türken geflüchtet und die türkische Religion angenommen hat, daß er nach und nach 27 montenegrinische Köpfe abgehauen und weggetragen habe.

Einestheils, weil ein Theil der Christen mit den Türken gegen die Montenegriner gemeinschaftliche Sache macht, anderntheils, weil man vermeiden will, denselben Ursache zu geben, sich nach Montenegro zu flüchten, so genießen dieselben in diesen Gegenden ansehnliche Vortheile; namentlich wird ihnen unter Anderm gestattet, überall bewaffnet zu erscheinen und die schönste damascirte Flinte, mit Silber beschlagene Pistolen und Handschars zu tragen, was den Christen in der ganzen übrigen Türkei durchaus nicht gestattet ist.

Als im Jahre 1820 der Tufaktschi-baschi des Dschelaludin-Pascha, um die Angriffe gegen die Montenegriner zu leiten, nach Nikschichi kam, und dort die Christen jener Gegend von den Türken abgesondert im Felde gelagert sah, fragte er den Capitain von Nikschichi, was dieß für ein Corps sey, und war über die Antwort, „dieß seyen Christen," eben so verwundert als entrüstet. Tobend rief er aus: „Wie kann man dulden, daß die Raja so bewaffnet ist?" Der Capitain entgegnete ihm: „Er müsse dieß dulden, wenn er selbst da existiren wolle, denn sie hülfen ihm die Gränze schützen."

Die Montenegriner müssen jedoch ihren Landsleuten aus dem-

selben Grunde, nämlich aus Besorgniß, daß sie sich zu den Türken flüchten, ebenfalls viel durch die Finger sehen. Wenn dieselben in eine bedrohte Lage gerathen, hört man sie öffentlich sagen: „So lange die Festung Spuz oder Nikschichi existirt, so fürchte ich mich weder vor dem Senat noch vor jemand Anderm.“

Der jetzige Vladika hat gleich nach dem Antritt der Regentenwürde sein vorzügliches Streben auch dahin gerichtet, durch einen Frieden diesen Gräuelscenen an der Gränze eine Ende zu machen. Zu diesem Zwecke hat er sich im Anfange des Jahres 1834 an die herzegowinischen Oberhäupter und an den Pascha von Scutari gewendet. Sein Vorschlag schien bei ersteren ein sehr geneigtes Ohr zu finden; einige der vornehmsten von ihnen kamen mit dem Vladika auf der Gränze zusammen, um das Nähere mündlich zu besprechen; als erste Bedingung ihrerseits verlangten sie die Unterwerfung eines Theils des Bezirks von Nikschichi, Namens Xupa, der sich unlängst Montenegro angeschlossen hatte; der Vladika war nicht entgegen, sondern verlangte nur dagegen die Zusicherung, daß die Bewohner dieses abzutretenden Districts außer einer jährlichen bestimmten Abgabe mit keiner Auflage belastet, und die Türken sich in ihre innere Verwaltung nicht einmischen, was andererseits zugestanden wurde. So kam eine Art Frieden zu Stande, kraft dessen man sich gegenseitig Ruhe und ungestörten Verkehr zusicherte. Es war nun erste Aufgabe, die Bewohner von Xupa für diese Convention zu gewinnen, was dem beredten Vladika, der den übrigen Montenegrinern untersagt hatte, davon abzurathen, ebenfalls gelang, und so begannen sie mit den Türken zu verkehren und ihre Producte nach der Stadt zu Markte zu tragen, so wie auch die Türken bei sich aufzunehmen. Allein nur kurze Zeit dauerte dieser friedliche Zustand. Auf Einmal fielen einige Tausend Türken in den genannten Bezirk ein, während die Xupaner bei ihren Heerden, und beschäftigt mit Feldarbeit, nichts Arges vermutheten. So überrascht, wurden Einige ermordet, mehrere tausend Schafe, Ziegen und Rindvieh geraubt und die unbedingte Herrschaft der Türken in Xupa wieder hergestellt. Natürlich hatte damit auch der Friede bereits wieder sein Ende erreicht. — Der Pascha von Scutari wollte von einem Frieden mit den Montenegrinern gar nichts wissen; er antwortete auf den Vorschlag des Vladika; „daß Montenegro türkisches Gebiet und seine Einwohner türkische Unterthanen seyen,“ und forderte sie auf, sich unbedingt

zu unterwerfen. Sonach mußte jeder weitere Versuch nutzlos erscheinen; die friedlichen Bemühungen des Vladika waren vereitelt, und Alles blieb auf dieser Seite wie zuvor.

Unter den vielen gegenseitig verübten Raub- und Mordthaten verdienen einige besondere Fälle, insofern sie von der halsbrecherischen Verwegenheit einen Begriff geben, beispielsweise angeführt zu werden. Das „Ausland" hat bereits im December 1834 durch die Mittheilung, wie die Montenegriner im Frühjahre desselben Jahres eine vier Ellen lange, etwa fünfpfündige Kanone von der türkischen Festung Spux gestohlen haben, ein solches Beispiel geliefert. — Im Anfange des Jahres 1835 schloß der Stamm Kucsi mit den angränzenden Türken von Podgoritza einen Frieden. Im Vertrauen auf denselben näherten sich die Hirten jenes Stammes mit ihren Heerden sorglos dem Gebiete von Podgoritza, als sie eines Tages plötzlich von den Türken treulos überfallen, fünfzehn der Ihrigen ermordet und mehrere tausend Schafe von den Türken als Raub weggetrieben wurden. Diese That durfte natürlich nicht ungerächt bleiben; alle Montenegriner fühlten sich vielmehr zur Rachenahme aufgefordert. Da man indessen den Podgoritzanern nicht leicht etwas anhaben konnte, so fielen sie in einer Nacht (im März 1835) die Festung Xabljak an, eroberten dieselbe, tödteten mehrere ihrer Bewohner, brannten und plünderten und machten Miene, diesen Platz in ihrer Gewalt zu behalten. Da die Montenegriner die Cseta ohne Vorwissen und Erlaubniß des Vladika führen (so wenig als auch die Türken ihre Oberhäupter um Erlaubniß zu fragen schuldig zu seyn glauben), so erhielt dieser von diesem Ueberfall erst Kenntniß, als er bereits vollbracht war. Nun aber — die Wichtigkeit der Umstände, wodurch sich die Pforte leicht zu einem neuen Kriege gegen Montenegro aufgefordert sehen konnte, bemessend — bediente sich der Vladika seiner ganzen Autorität, um die Montenegriner zu bereden, genannte Festung wenigstens wieder zu verlassen, was ihm auch gelang.

Wie der jetzige Vladika überhaupt bemüht ist, Frieden und Ruhe zu stiften, und wie er zu diesem Zweck, im Gegensatz mit den türkischen Nachbarn, jede Gelegenheit weislich zu benützen weiß, möge folgendes Beispiel erörtern.

Zwei Montenegriner hatten sich auf türkisches Gebiet nach Nikschichi geflüchtet und waren dort bei einem vornehmen Musel-

mann in Dienst getreten. Eines Tages (am Ende des Jahres 1834) gelang es ihnen, den fünfzehnjährigen Sohn ihres Herrn zu bereden, mit ihnen aufs Land zu gehen, um sich bei einem Bekannten zu tractiren. Kaum hatten sie aber eine gewisse Entfernung von der Stadt erreicht, als sie den Jüngling übermannten, die Hände zusammenbanden und ihn so zum Vladika nach Cetinje schleppten. Dieser beschenkte sie nach üblicher Weise, mehr jedoch, weil sie dem Jünglinge nichts am Leben gethan, als weil sie ihn entführt hatten, lös'te sogleich die Bande desselben, bewirthete ihn bestens, und schickte ihn dann ohne Lösegeld seinem Vater zurück, der, hocherfreut darüber, dem Vladika seine vertrauensvollste Achtung zollte, und ihm zum Beweise seiner dankbaren Erkenntlichkeit ein schönes Pferd durch denselben Sohn zum Geschenk überschickte.

Mit den westlichen Nachbarn leben die Montenegriner in friedlichen Verhältnissen, außer wenn zufällig — wie zwischen ihnen selbst — eine Privatfeindschaft entsteht; und da in der Regel keine Contumazanstalt den Verkehr hemmt, so mischen sie sich fast täglich. Montenegriner gehen nach Cattaro und Budva, um zu verkaufen und zu kaufen, und die Bewohner des Küstenlandes kommen eben so ungenirt nach Montenegro. Montenegrinische Mädchen heirathen nach dem Küstenlande, wie auch umgekehrt Mädchen von da nach Montenegro; doch geschieht letzteres seltener, weil die Lebensweise in Montenegro weniger anlockend ist. Viele Montenegriner besitzen im Küstenlande auch Güter. Der Vladika selbst hat bei Budva ein Kloster mit beträchtlichen Ländereien.

Die Bewohner des Küstenlandes leben gleich den Montenegrinern beständig unter den Waffen. Im 16ten und 17ten Jahrhundert, als der größere Theil dieses Gebietes (von Cattaro südwärts) während des Zeitraums von Einem Jahrhundert türkisch war, haben die Bewohner des Küstenlandes meistens gemeinschaftliche Sache mit den Montenegrinern gegen die Türken gemacht. Sie unterscheiden sich von den Montenegrinern auch jetzt noch fast durch gar nichts; noch heutzutage werden Streitigkeiten unter ihnen meistens auf die in Montenegro übliche Weise durch Schiedsrichter ausgeglichen und die Sentenzen werden von den k. österreichischen Behörden gewöhnlich bestätigt. Auf diese Weise werden oft Processe in wenigen Tagen beendigt, die auf dem gewöhnlichen Rechtswege vielleicht nie ein Ende erreicht hätten.

Auch die Blutrache ist hier, wie in allen Umgebungen von Montenegro*) noch im Gebrauche. Indessen ist der Verbrecher in diesen Gegenden übler daran, denn nicht nur, daß z. B. der Mörder den Verwandten des Ermordeten Blutrache schuldig wird, wird er auch vom Gerichte aus als des Verbrechens des Mordes schuldig verfolgt, und muß sich darum, wenn ihm sein Leben lieb ist, doppelt hüten. Solche Schuldige gibt es gleichwohl der Hunderte unter dem Namen Bandirani (vom venetianischen bandire). Sie suchen sich insbesondere außer dem Revier der Regierung zu halten und den Handhabern der Justiz auszuweichen. Einige derselben stammen vielleicht noch von der venetianischen Regierung her; sie sind indessen keine Räuber, wie ihre Benennung vermuthen lassen könnte, sondern es gibt unter ihnen viele gute Menschen, die Familie und Häuser haben und beim Betrieb des Ackerbaues ein sonst unbescholtenes Leben führen; natürlich aber dürfen sie, um den Gerichten nicht zu verfallen, nie in die Stadt gehen, sondern müssen in steter Furcht, mit den Waffen in der Hand, ihr Leben zubringen. Wenn sie sich, wie es bei Einigen der Fall ist, an ihren gewöhnlichen Wohnorten nicht ganz sicher glauben, bringen sie die größte Zeit ihres Lebens wie ein gescheuchtes wildes Thier im Freien ohne Obdach zu. Verfasser dieß war Zeuge, wie im verflossenen Jahre ein Trupp dieser Leute bei Budva mit einem Regierungsbeamten, der zu diesem Zweck ¼ Stunde vor die Stadt hinausging, sich besprach. In Risano sah er sogar einige der Bandiranis inner der Stadt. Man hat hier im verflossenen Jahr auf Befehl des Serdars (Gendarmerie-Hauptmanns) einen derselben fangen wollen, allein er setzte sich zur Wehre, erschoß einen der Angreifer, und war so glücklich durchzukommen. Die Bewohner eines Stammbezirks Namens Krivoschije, oberhalb Risano zwischen den Gebirgen, ziehen auch gleich den Montenegrinern in Eseta gegen die Türken; dieß sind jedoch meistens Bandiranis. Man hört in diesen Gegenden gewöhnlich sagen: „Wenn keine

*) In ganz Albanien ist die Blutrache unter völlig ähnlichen Umständen wie in Montenegro üblich, so zwar, daß man versucht wird zu muthmaßen, die Montenegriner haben sie von den Albanesen, oder diese von jenen angenommen. Möglich auch, daß der Gebrauch der Blutrache durch gleiche Verhältnisse bei beiden Völkerschaften von selbst entstanden ist.

Krivoschianer und Risanoten wären, so müßte ganz Boche di Cattaro den Türken Haradsch zahlen." Wenn dieser Schluß auch nicht richtig ist, so hätte unter derselben Voraussetzung doch die k. österreichische Regierung gewiß auch auf dieser Seite dieselbe Ursache, wegen türkischer Einfälle zu klagen, wie dieß auf der kroatischen Gränze bekannterweise der Fall ist.

VI. Lebensart.

Sowohl die politische Lage als auch die Beschaffenheit des Landes bestimmen den Montenegriner mehr zum Betrieb der Viehzucht als zum Ackerbau und zu Handwerken, schon weil seine Haupt- und nothwendigste Beschäftigung der Krieg ist, und er mit seiner Heerde herumziehend die Waffen leichter handhaben kann, als wenn seine physischen und moralischen Kräfte vom Pfluge und andern Ackergeräthschaften bei dem so steinigen Boden in vollen Anspruch genommen sind. Deßhalb besteht auch das Vermögen des Montenegriners vorzugsweise in Schafen und Ziegen. Schweine und Rindvieh gibt es weniger, auch Pferde sind selten; statt ihrer bedient man sich in Montenegro der Maulthiere. Indessen wird trotz dieser vorherrschenden Neigung zur Viehzucht doch auch Feldbau getrieben. Das Hauptgetreide des Landes ist türkischer Weizen (Zea mais), außerdem säet man da, wo der Boden dazu geeignet ist, etwas Weizen, mehr aber Roggen, Gerste, Haber und anderes Gebirgsgetreide. Die größte Wohlthat für die Landbewohner sind die Erdäpfel, durch deren Einführung in Montenegro sich der letztverstorbene Vladika ein unsterbliches Verdienst erworben hat. Von Gartengemüsen sind die gewöhnlichsten: Fisolen (Bohnen), Linsen, Erbsen, Zwiebel, Knoblauch, in einigen Gegenden auch Kohlkraut. Auch gibt es in einer oder der andern Gegend verschiedenes Obst, z. B. Aepfel, Birnen, Quitten, Feigen, Granatäpfel, Zwetschgen, Nüsse ꝛc.; einige Gegenden haben auch guten Wein, besonders die Cermnitza; indessen reicht er nicht hin für den Bedarf des Landes. — Bienenzucht wird ebenfalls hie und da betrieben. Die an den Lago di Scutari gränzenden Stämme, besonders die der Riecska Nahia finden in dem Fischfang ein sehr einträgliches Gewerbe. Eine Art Zugfisch, in der

Größe zwischen Sardellen und Häringen, in der Landessprache Ukljeva, italienisch Scoranze genannt, kommt im Herbst von der Bojana in ungeheurer Menge nach diesen Gegenden. Längs dem Ufer des Sees bemerkt man Stellen, deren Oberfläche sich deutlich, und wahrscheinlich aus dem Grunde unterscheidet, weil in ihrer Tiefe sich Quellen befinden. Eine solche Stelle heißt dort Oko (Auge) und in der vielfachen Zahl Oka. Sobald nun Kälte eintritt, drängen sich die Scoranzen in solch unglaublicher Menge in den Raum dieser Oka's (vermuthlich weil das hier ausströmende Quellwasser wärmerer Temperatur ist als das des übrigen Sees), daß in manchen Jahren ein Ruder, wenn es hier ins Wasser gesteckt wird, fest und aufrecht zwischen ihnen stehen bleibt. Um diese Oka, welche gewisse Leute als ihr Eigenthum betrachten, stellen sie ihre Netze und andere Geräthschaften auf und fangen nun in beliebiger Zahl. Dieser Fischfang, der beinahe ausschließliches Eigenthum des Stammes Riecska Nahia Ceklin ist, wird vorzüglich in den letzten drei Monaten des Jahres betrieben; nur wenige Andere, und unter diesen der Vladika, besitzen einige Oka; indessen wird jeder Montenegriner, der zur Zeit des Fischfangs an Ort und Stelle kommt, reichlich beschenkt. Außer den im Lande consumirten und nach dem Küstenlande verkauften Scoranzen wird auch ein großer Theil derselben geräuchert und nach Italien, besonders an die Puglieser Schiffer, verhandelt. Wohl gibt es im Lago di Scutari auch andere Fische, besonders Karpfen und Lachsforellen. Letztere werden meistens unter den Scoranzen, von welchen sie sich nähren, gefangen, und zwar gibt es deren manchmal über dreißig Pfund im Gewicht haltende.

Zwar treiben die Montenegriner auch Handel, der indessen immer nur als eine Nebensache angesehen wird, und es gibt darum weder große Kaufleute, noch kann der Handel überhaupt beträchtlich genannt werden. Er beschränkt sich rein auf Ausfuhrartikel, und solche sind hauptsächlich Fische, geräuchertes Schöpsen- und Ziegenfleisch (dort italienisch Castradina genannt), Vieh und Käse. Die Rieka Cernojevicha führt ihre Fische größtentheils nach Cattaro aus; die Castradina wird vorzugsweise im Stamme Njegushi bereitet. Den hiezu geeigneten Thieren werden im Herbste die Eingeweide aus- und nur der Kopf abgenommen, der ganze übrige Körper wird ausgespannt, gesalzen und so geräuchert. Wenn es

gehörig zubereitet ist, läßt es sich auf solche Weise lange Zeit erhalten und schmeckt auch nicht übel. Die Montenegriner haben in Bereitung derselben große Uebung. Manche kaufen auch Vieh in Herzegowina, bereiten es so zu und setzen es in großen Quantitäten nach Triest und Venedig ab. Sonst bringen die Montenegriner nach Cattaro, wo wöchentlich dreimal (Dienstag, Donnerstag und Sonnabend) Markt gehalten wird, noch folgende Artikel zum Verkauf, als: Schafwolle, verschiedene Häute, Brennholz, Schinken, Speck, Schmalz, Unschlitt, Honig, Wachs, Schildkröten, Gemüse, verschiedenes Geflügel, Wildpret, Eier, Milch, Getreide, Mehl (besonders aus türkischem Weizen), Erdäpfel u. s. w.

Diese Wochenmärkte werden vor dem nördlichen Stadtthore Cattaro's auf einem mit einer niedern Mauer umgebenen Platze gehalten. Ehe die Montenegriner in diesen Raum eintreten können, müssen sie ihre Waffen ablegen und in einer eigens hiezu bestimmten Hütte bis zu ihrer Rückkehr hinterlegen. Auch den k. österreichischen Unterthanen ist weder in Cattaro noch in andern Festungen dieser Gegenden der Eintritt mit Waffen gestattet, außer es will einer nur durchpassiren, in welchem Falle er sich von einem Soldaten begleiten lassen muß. Wer aus Montenegro in der Stadt einen Beruf hat, nimmt sich eine Einlaßkarte, mit welcher er frei passiren kann. Aehnlicher Verkehr mit dem Küstenlande wird auch in Budva und dem Castel Lastva betrieben. Die Einfuhr in Montenegro ist viel unbedeutender als die Ausfuhr; sie besteht hauptsächlich in Salz, Wein, Branntwein, Baumöl und einigen Manufacturwaaren. Nur ein kleiner Theil sämmtlicher Handelsgegenstände wird auf Mauleseln transportirt; fast dem ganzen Handel dient sonst der menschliche und meistens der weibliche Rücken zum Beförderungsmittel. Der gewöhnliche Taglohn für eine Last von etwa 45 Pfund von Rieka Cernojevicha nach Cattaro ist 40 Kr., von Cetinje 20 Kr. und von Njegusch 10 Kr. C. M.

Die Einfuhrartikel werden in der Regel in Cattaro oder in Budva von jedem nach Bedürfniß aufgekauft, nur auf der Rieka Cernojevicha haben einige von Podgoritza ausgewanderte Kaufleute in neuerer Zeit Gewölbe mit einigen Artikeln, als: Pulver, Seide und Baumwolle zum Sticken, Indigo zum Färben, Nähnadeln u. dgl. etablirt; im Allgemeinen aber darf man sagen, daß es im ganzen Lande weder Kaufläden noch Hausirer gibt.

Wirthshäuser sind auch selten, übrigens bei der in Montenegro mehr als irgendwo einheimischen Gastfreundschaft am leichtesten zu entbehren.

Die Wochenmärkte im Lande werden, wie schon erwähnt, auf der Rieka Cernojevicha und in der Cermnitza beim Vir gehalten, und nicht nur von den Montenegrinern und Küstenländern, sondern auch von den Bewohnern des türkischen Gebietes besucht, welch letztere besonders Getreide zum Verkauf bringen. Aus diesem Grunde besuchen dann auch einzelne Montenegriner manchmal, wenn sie mit den Türken im Frieden sind, die türkischen Gränzstädte, um zu kaufen oder zu verkaufen. Das gangbare Geld im Lande ist jetzt meistens österreichisches jeden Gehaltes; aber man zählt es auch türkisch, nämlich zwei Zwanziger auf einen Piaster (Grosch), wie dieß fast in der ganzen Türkei lange Zeit noch nach dem letzten österreichisch-türkischen Kriege der Fall war. — Die Handwerke sind noch schlechter bestellt als der Handel, denn nicht genug, daß es derselben in Montenegro dermalen beinahe keine im eigentlichen Sinne gibt, läßt sich auch für die nächste Zukunft wenig erwarten, da sie verachtet und verspottet sind. Von einem Kleidermacher z. B. sagen die Montenegriner spottweise, er treibe weibliches Geschäft; jeder Schmied heißt ein Zigeuner, und selbst der Büchsenmacher, den sie so nothwendig brauchen, genießt, da auch er sich mit Schmieden abgeben muß, keine größere Ehre. —

An Talent und den nöthigen Anlagen zu Erlernung von Handwerken fehlt es den Montenegrinern gewiß nicht, sondern sie würden in dieser Beziehung ohne Zweifel manche Nationen überragen; allein sie wollen nur Krieger und Helden seyn und halten darum den Betrieb eines Handwerks unter ihrer Würde. Die nothwendigsten Geräthschaften schnitzelt sich jeder selbst, fast ohne alle erforderlichen Instrumente; einige machen sehr schöne hölzerne Tabakspfeifen, deren Aeußeres sie mit Drath einlegen und so aufs niedlichste verzieren, aber nur als Nebenbeschäftigung oder Unterhaltung. In Rovtza wird auch Schießpulver verfertigt, allein so nothwendig dieser Artikel den Montenegrinern ist, so wird seine Fabrication doch nur nachlässig und ganz im Kleinen betrieben.

VII. Kirchen- und Schulwesen.

Die Religion der Montenegriner (die griechische nicht unirte) ist wahrscheinlich — wie auch unter den übrigen Serben und Bulgaren — im 9ten Jahrhundert in diesen Gegenden eingeführt und herrschend geworden. Wenn auch die Serben überhaupt nie ordentliche Schulen und Wissenschaften besessen haben, so hatten doch ihre Geistlichen einige wissenschaftliche Bildung, um wenigstens in Religionssachen Unterricht zu ertheilen; dieß beweisen unter Anderm die allenthalben angetroffenen, sowohl von Mönchen als auch Weltgeistlichen geschriebenen Kirchenbücher. Seitdem aber die Türken die Herrschaft jener Gegenden errungen haben, hat die Unwissenheit wieder mehr und mehr überhand genommen und sich jede Kenntniß so sehr verloren, daß in unserer Zeit derjenige für den Gelehrtesten gilt, der gut lesen und schreiben kann; diese und besonders solche, die gut s c h r e i b e n können, sind übrigens sehr selten. Man kennt und weiß dort von keinem andern Buch als dem Horologium und Psalter in altslavischer Sprache, welche dem Montenegriner gar nicht mehr oder höchstens so weit verständlich ist, als z. B. die lateinische Sprache dem jetzigen gemeinen Italiener. — Von einer Grammatik, Geographie, Geschichte, Theologie und andern Wissenschaften kennt man nicht einmal den Namen. Selbst zum bloßen Unterricht im Lesen und Schreiben gab es bis jetzt nicht Eine Schule im ganzen Lande, und diejenigen, welche Geistliche werden wollten, haben entweder in den Klöstern Unterricht suchen müssen, oder jeder Geistliche hat seinen Sohn zu diesem Zweck unterrichtet. An Schulbüchern oder einer zweckmäßigen Methode zum Unterricht ist gänzlicher Mangel, und wer deßwegen auch das Glück und Gelegenheit hat, etwas zu lernen, muß sich jahrelang plagen, um nur lesen und etwas schreiben zu lernen, und schätzt sich überglücklich, wenn er diesen Zweck erreicht und sich nicht gar umsonst lange Zeit geplagt hat. Das Ritual ist das einzige Buch, das jeder Geistliche hat und haben muß; wenn er nun noch das Horologium und Psalter daneben hat, so besitzt er die ganze Bibliothek, die er braucht. Bei diesem Stande der Bildung der Geistlichen ist es gewiß nicht zu verwundern, daß die christliche Religion sowohl bei dem Volke als auch bei ihnen selbst mehr in den äußerlichen Kirchengebräuchen (z. B. der

Taufhandlung, Copulation, Fasten rc.) als in Ausübung christlicher Tugenden besteht. Die Zahl der weltlichen Geistlichen mag sich im ganzen montenegrinischen Gebiet auf etwa 200 belaufen, und es gibt gegen ihre Vermehrung keine Gränze, da man keinem Montenegriner verbieten kann, ein Geistlicher zu werden, sobald ihn nur der Vladika weihen will. Ein so gewordener Priester muß bis zum ersten heiligen Dreikönigstage sich jeden Antheils an der Pfarre enthalten. Um diese Zeit jeden Jahres werden dann die Häuser nach der Zahl der Geistlichen diesen zugetheilt, so daß beim Zuwachs von Geistlichen jeder weniger, und bei Abnahme derselben jeder mehr Häuser erhält. Zwar haben die Geistlichen wie überall, so auch in Montenegro, den Genuß einer bestimmten Taxe für ihre Amtsverrichtungen, aber diese Einkünfte sind wegen der Menge der Geistlichen zu klein, als daß sich davon leben ließe; sie sind darum auch, gleich den übrigen Montenegrinern, genöthigt, zu wirthschaften und die gewöhnlichen Feldarbeiten zu verrichten. Einige Geistliche treiben auch Handel, z. B. mit Vieh, Kastradina und dergleichen Artikeln; auf Cetinje hat einer sogar ein Wirthshaus, nnd zur Vollendung des Contrastes kann man diesen mit der Pistole im Gürtel, während die Flinte an der Wand prangt, seinen Gästen persönlich Wein und Branntwein einschenken sehen. Manche Geistliche sind zugleich auch weltliche Oberhäupter, als Serdare, Wojwoden, Knesen; alle aber, die eine solche bestimmte Würde nicht begleiten, werden zu den Glavaris gerechnet. Man könnte im Allgemeinen sagen, auch die geistliche Würde sey in Montenegro erblich, indem jeder Geistliche seinen Sohn wieder für diesen Stand zu bilden pflegt, in der That aber ist — zwischen gewissen Familien — die Würde eines Erzpriesters erblich, wie die eines Serdars oder der weltlichen Oberhäupter. Aeußerlich unterscheiden sich die Weltgeistlichen durch gar nichts von gewöhnlichen Montenegrinern; sie tragen nicht nur keine Bärte (was sonst beim griechischen Ritus ihr gewöhnliches Abzeichen ist), sondern scheeren sich auch gleich den Uebrigen den größten Theil des Kopfhaares mit dem Barbiermesser kahl. Sie tragen Waffen, wie jeder, und ziehen in den Krieg (sowohl gegen einen äußern Feind, als auch unter sich) wie die Uebrigen. Da indessen die Religion demjenigen, der einen Menschen umbringt, die Ausübung geistlicher Functionen verbietet, so pflegen sie sich davor so viel als möglich zu hüten und sich darauf zu beschränken, als Oberhäupter bei Kriegszügen die Uebrigen zu

leiten, anzufeuern u. s. w. Auch beim Messelesen müssen sie Waffen und Patrontasche ablegen. Diese äußerliche Gleichheit der Geistlichen mit den übrigen Montenegrinern hat manches Gute und ist namentlich Mitursache, daß Leute aus den angesehensten Familien diese Würde um die Wette suchen, während in andern Gegenden, z. B. in Serbien und Ungarn, sich zu Priestern häufig nur solche Leute widmen, die in andern Zweigen des öffentlichen Lebens keine Aussicht auf Carrière haben, und es sogar kein seltener Fall ist, daß der armseligste junge Mensch lieber wie immer leben will, als Geistlicher werden, den Bart tragen und sich anders als andere Leute kleiden. In Serbien hat man sogar Beispiele, daß bei dem Ausbruch der Revolution gegen die Türken junge Geistliche diese Würde abgelegt haben, bloß aus der Ursache, um sich schön und reich kleiden zu können, wie den Christen unter türkischer Herrschaft nicht erlaubt war und ist. In Montenegro aber verliert der Geistliche in jedweder Beziehung nicht nur nichts, sondern gewinnt jedenfalls Ehre und Einkommen, die, so klein auch, doch stets willkommen sind.

Bei dem griechischen Ritus sind die Weltgeistlichen überhaupt verheirathet, aber sie müssen vor der Weihe heirathen, und thun dieß gewöhnlich auch zuerst, während sie die Weihe später, bei sich schickender Gelegenheit, empfangen. In Montenegro geschieht es eben so, jedoch mit einigen Abweichungen. Die Eltern lassen ihren für den geistlichen Stand bestimmten Sohn schon in den Kinderjahren mit der für ihn gewählten Braut copuliren; diese bleibt bei ihren Eltern im Mädchenstande, der Bräutigam (oder Ehemann) wird von dem Bischof zum Priester geweiht, lernt sofort das Nothwendige für sein Amt und führt, wenn er so mittlerweile zur Mannbarkeit herangewachsen, dann erst seine Braut (oder eigentlich sein Weib, die bis dahin als Mädchen lebt und sich auch so kleidet, wiewohl sie manchmal aus Scherz und Neckerei Popadia (Priesterin) genannt wird) mit den gewöhnlichen Gebräuchen nach Hause. Stirbt die Braut unterdessen bei ihren Eltern, so muß der junge Geistliche Wittwer bleiben, und darf nicht mehr heirathen, da, wie bekannt, die griechischen Priester nur einmal heirathen dürfen; stirbt aber der Bräutigam, so hindert dieser Fall die Braut keineswegs, sich als Mädchen wieder zu verheirathen. Der Umstand und die Besorgniß, daß es manchmal später an Gelegenheit, durch einen Bischof die Weihe zu erhalten, fehle, scheint diesem Gebrauche zu

Grunde zu liegen. Als darum im Jahre 1832—1833, nach dem Tode des letzten Vladika, ehe noch der neue Vladika geweiht war, ein Bischof aus Serbien zufällig nach Montenegro kam, ließ man eine Menge solcher Kinder durch ihn zu Geistlichen weihen, die hierauf, wie der Verfasser Zeuge war, im Kloster von Cetinje lesen und schreiben gelernt haben. — Nachdem ein solcher junger Geistlicher die erste Messe gelesen, geht er, in einer Hand einen Krug mit Branntwein, in der andern ein Glas, von einem Zimmer des Klosters zum andern und tractirt die Anwesenden mit diesem geistigen Getränke.

Kirchen gibt es genug in Montenegro, jeder Stamm hat einige und jedes Dorf wenigstens eine. Auch Klöster gibt es in jeder Nahia, nicht aber Mönche in jedem, sondern es gehören jene entweder dem Vladika, oder sie sind Gemeingut der Nahia, und nach der Disposition des Eigenthümers führen entweder weltliche Geistliche (wie dieß meistens bei den den Nahien angehörenden der Fall ist) oder auch Nichtgeistliche die Aufsicht über dieselben und die dazu gehörige Wirthschaft, und die Geistlichen kommen im letztern Falle nur dann und wann, um in der Kirche Messe zu lesen. Selbst im Kloster von Cetinje ist nur Ein Mönch, und zwar ein fremder, den der Vladika unlängst geweiht hat. Die wichtigsten von Mönchen bewohnten Klöster sind unter dem Ostrog (in Bjelopavlichi) und Moracsa, und in beiden mögen etwa zehn Mönche seyn, deren Vorsteher Archimandriten sind. Außer diesen gibt es noch Klöster mit einem oder zwei Mönchen auf drei verschiedenen Orten, von welchen jedoch nur eines mit Einem Mönche im eigentlichen Montenegro (in der Riecska Nahia) gelegen ist. Im Ganzen wird es also in Montenegro gegen 15 Mönche geben. In der Regel gehen sie aber nicht betteln, sondern leben gewöhnlich vom Betrieb der Landwirthschaft und von dem, was ihnen die Mildthätigkeit der Menschen selbst freiwillig zubringt. Bei Kirchweihen z. B. werden in die größeren Klöster Ochsen, Schafe, Ziegen, auch Geld gebracht. — Die Mönche tragen sich zwar anders als die übrigen Montenegriner, außer der Kopfbedeckung haben sie in der Kleidung große Aehnlichkeit mit den griechischen Mönchen, aber durch den rothen Feß, und den mittelst eines gestreiften seidenen Tuches um selben gebildeten kleinen Turban auf dem Kopfe, sehen sie ganz den Türken gleich. Der jetzige Vladika kleidet sich eben so wie die Mönche, zu deren Orden

er auch gehört, nur daß seine Kleider von feinerem Zeuge sind. Auch tragen die Mönche der Vorschrift gemäß in der Regel Bärte, doch hat Verfasser dieß einen aus Ostrog gesehen mit rasirtem Kinn, den man nach seinem Aussehen für einen christlichen Kaufmann aus einer türkischen Stadt halten mochte. Einige Mönche, die eine Freude daran haben, tragen auch Waffen, was sich damit erklären und rechtfertigen läßt, daß sie, da alle Mönchsklöster, außer dem in der Riecska Nahia, auf den Gränzen sind, ganz in der Nähe der Türken und also auch in Unsicherheit leben. — Daß die Montenegriner bei weitem nicht so religiös sind wie die übrigen Serben, z. B. jene in Serbien, ist eine ausgemachte Sache, und läßt sich durch mancherlei Ursachen erklären, worunter die — daß die Mönche hier nicht, wie in Serbien, durch das Land ziehen und den Leuten wenn auch nur von Hölle und Teufeln vorpredigen — nicht die unbedeutendste seyn mag. — Unter der türkischen Herrschaft hatte in Serbien nicht einmal das zehnte Dorf eine Kirche, und doch gab es dort wenig Leute, die nicht wenigstens Einmal jährlich (zur Zeit der Fasten vor Ostern, meistens in Klöstern) communicirten; besonders thaten dieß diejenigen, welche sich der Größe der begangenen Sünden wegen nicht trauten zum Beichtvater zu gehen, oder solche, denen die Communion vom Beichtvater auf gewisse Jahre interdicirt war. In Montenegro aber sind diejenigen (wenigstens Männer), die im ganzen Jahre höchstens Einmal communiciren, seltener als die, welche dieß gar nie thun, und es ist unter den hier obwaltenden Umständen auch kaum anders zu erwarten, indem z. B. die Religion dem Mörder die Communion auf 20 Jahre, während welcher Zeit ihm verschiedene Bußen auferlegt werden, verbietet, und doch jeder Montenegriner jeden Augenblick zum Morde, wenigstens als Nothwehr, gerüstet seyn muß. Auch die gewöhnliche Buße zu halten, ist bei seiner Lebensart oft unmöglich. In Serbien beten die Leute zu Hause gewöhnlich des Tages dreimal, in der Frühe, Abends vor dem Essen und vor dem Schlafengehen. Früh und Abends betet jeder für sich, vor dem Abendessen aber beten alle Hausgenossen zusammen. Das Oberhaupt der Familie stellt sich an die Spitze, fängt das Gebet an und schließt es. Er betet so, daß man seine Worte hören und ihn verstehen kann, die übrigen aber beten leise für sich selbst, und da keiner eine bestimmte Formel hat (von Tausend kann vielleicht nicht Einer das Vater unser), so betet jeder

nach seinem besondern Anliegen, was er will, und es dauert das Gebet darum da oder dort mehr oder weniger lang. Die Montenegriner pflegen zwar an Sonn- und Feiertagen die Kirche zu besuchen, allein solch förmliche Gebete zu Hause sind bei ihnen nicht gebräuchlich. Möglich, daß das türkische Joch in Serbien zur Erhaltung strengerer Religiosität beigetragen hat, aber gewiß haben auch die Mönche darum großes Verdienst, was unter Anderm der Umstand, daß der Uebertritt zum Islamismus am häufigsten dort stattfand, wo die wenigsten Klöster waren, wie z. B. in Bosnien, hinlänglich beweis't.

Der jetzige Vladika hat in Cetinje eine kleine Schule errichtet, worin gegen 30 Jünglinge (darunter auch die erwähnten jungen Priester) aus verschiedenen Stämmen, außer im Lesen und Schreiben auch im Rechnen und in der biblischen Geschichte Unterricht erhalten. Möge nur Gott geben, daß diese Schule ferner gedeihe und mit noch andern Lehrgegenständen vermehrt werde! Auch eine kleine Buchdruckerei hat der mehrerwähnte Vladika dort errichtet.

VIII. Sitten und Gebräuche.

In keinem Buche findet man die Sitten und Gebräuche irgend einer Nation vollkommen und bis in die kleinsten Einzelnheiten erschöpft; eben so wenig wird der Leser dieß hier erwarten. Vieles schon Gesagte könnte in diese Rubrik gereiht werden und wir beschränken uns darum, hier nur noch dem Interessantesten, von deutschen Sitten und Gebräuchen am meisten Abweichenden, Platz zu geben.

Die Montenegriner sind in der Regel große, schön gebaute, starke und gesunde Leute, ihre Lebensart und die Beschaffenheit des Landes mögen Ursache seyn, daß sie mehr mager als feist, daß sie sehr frisch und leicht sind. Ueber Felsen, welche zu überklettern ein Fremder alle Mühe haben würde, laufen und hüpfen sie gleich einer Gemse. Gewöhnlich ernsthaften Gemüths zeigen sie sich doch gegen freundliche Fremde stets entgegenkommend, höflich und sogar schmeichelhaft. Man nimmt im Allgemeinen an, daß die Serbier im Südwest weit geübter sind in schönen glatten Worten und einschmeichelndem Benehmen als die des

Nordostens. So gelten in Serbien die Bewohner der Herzegowina, und in Syrmien und dem Bacser Comitat die Croaten und Dalmatiner für artig und einschmeichelnd. Die Bocchesen (die Bewohner von Bocche di Cattaro) aber übertreffen alle in dieser Eigenschaft und die Montenegriner bei all' ihrer rohen Natürlichkeit vielleicht auch diese. Sie verstehen nicht nur mit der ihnen eigenen Beredsamkeit Schönes zu sagen, sondern sie wissen sich auch anders und namentlich dadurch zu empfehlen und angenehm zu machen, daß sie nicht widersprechen, wenn sie auch wirklich anderer Meinung sind. Verfasser dieß hat mit vielen Montenegrinern aus verschiedenen Gegenden insbesondere über die Reformen des Vladika gesprochen, dieselben nach seiner Ueberzeugung belobt und zu beweisen sich bemüht, daß es doch gewiß besser, wenn die Regierung die Ausübung der Rache übernehme, als wenn dieß jedem selbst überlassen sey; daß es eine weit größere Unehre sey, einen Verbrecher zu schützen, als ihn der Regierung zur Bestrafung auszuliefern; daß auf der ganzen Welt keine menschliche Gesellschaft existire ohne Abgaben zu bezahlen, und daß dieß ja nur für den eigenen Nutzen und die gemeinschaftlichen Bedürfnisse geschehe u. s. w. und überall fand er aufmerksames und freundliches Gehör. Nie vernahm er eine weniger artige Entgegnung, als etwa die Worte: „Es ist Alles so, ja Sie haben Recht, aber wir sind böse und unglückliche Leute, wir wollen lieber das Schlechte als das Gute."

Gastfreundschaft ist in Montenegro noch im vollen Sinne des Wortes zu Hause. Jeder macht sich die größte Freude und Ehre daraus, einen Gast bei sich zu empfangen und gut zu bewirthen. Wenn die Gäste bei ihrer Abreise vor dem Hause, wo sie übernachteten oder das Mittagmahl eingenommen haben, durch einige Flinten- oder Pistolenschüsse ihre Zufriedenheit zu erkennen geben, so ist der Wirth glücklich und voll Freude. Nicht selten kommt der Fall vor, daß wenn man im Vorbeigehen bei einem Hause Wasser begehrt, um den brennenden Durst zu stillen, Wein gebracht wird.

Ueberhaupt stehen die Fremden in Montenegro in großer Achtung. Es braucht ein solcher nur einen Eingebornen zum Führer zu nehmen, so kann er das ganze Land ohne Gefahr bereisen. Man erzählt, daß einmal ein Fremder durch einen solchen

Begleiter ermordet worden, worauf dessen leiblicher Bruder auch ihm den Tod gab, weil er der Familie und dem Lande solche Schande zugefügt habe.

Zwar lieben auch die Montenegriner geistige Getränke, Wein und Branntwein, aber Betrunkene sieht man sehr selten; jeder hütet sich mit allem Vorbedacht vor dem Zustande der Trunkenheit, indem er darin dem etwaigen Feinde preisgegeben werden oder auch im Rausche eine That begehen könnte, die ihn und die Seinigen in die schwierige Lage der Blutrache versetzte.

Keuschheitsfehler kommen in Montenegro fast noch seltener vor. Geschieht es aber doch einmal, daß ein lediges Frauenzimmer schwanger wird, und der Urheber sich weigert, sie zu heirathen, so ist dieß ein hinlänglicher Grund zur Blutfehde.

Die größten moralischen Gebrechen der Montenegriner sind: Neid, Geldgierde und Bestechlichkeit, Laster, welcher sie sich selbst bei jeder Gelegenheit öffentlich anklagen und welche sie selbst als das größte Hinderniß ihres gemeinschaftlichen Glückes betrachten.

Merkwürdig ist, daß man die üble Gewohnheit, obschon zu schimpfen und zu fluchen, wie solche z. B. bei den Serben in Ungarn (wer kennt das den Husaren schlecht abgehörte Bassamalelka nicht?) sehr üblich ist, in Montenegro gar nicht findet; es dürfte dieß einen Beleg zu der Behauptung liefern, daß die Serben diese Gewohnheit von den Ungarn angenommen haben. In Serbien betrachtete man bis zum Aufstande 1804 diejenigen als große Sünder, welche bei solchen Schimpfworten Seele und Glauben berührten, in Ungarn aber schimpfen und fluchen besonders gemeine Leute, wie Schiffszieher und dergleichen, mir nichts dir nichts, und kein Name, weder die Seele noch der Glaube, weder das heilige Kreuz noch die Heiligen und selbst Gott ist ihnen dabei zu heilig.

Fast alle Montenegriner rauchen Tabak, den sie selbst pflanzen; sie haben lange dicke Röhren an großen hölzernen Köpfen. Manchmal geschieht es, daß einer den andern damit schlägt, was jedoch als ein großes Verbrechen gilt und für den Thäter sehr bedenklich werden kann. In den von dem letztverstorbenen Vladika verfaßten Gesetzen heißt es: „Sollte jemand einem Bruder Montenegriner mit dem Fuß oder Pfeifenrohr einen Schlag versetzen, so soll er diesem als Genugthuung 50 Ducaten, und eben so viel als Strafe den Montenegrinern (Richtern) bezahlen; sollte der Geschlagene im Ueber-

maße seines Zorns den Schläger umbringen, so soll deßwegen so wenig Nachrede seyn als für einen Dieb, der bei der That umgebracht wird.“

Viele Montenegriner schnupfen auch (welche Gewohnheit in Serbien früher nur bei den Mönchen und in den Städten unter Türken und Griechen üblich war, unter dem Volk in Serbien aber auch jetzt noch eine große Seltenheit ist). Jeder bereitet sich seinen Schnupftabak selbst zu, und statt in Dosen tragen sie ihn in kleinen ledernen Säckchen in Form einer Brieftasche bei sich.

Förmliche Bettler sind in Montenegro eine große Seltenheit. Einige Blinde, die man mit Singen bettelnd antreffen kann, sind meistens aus den Nachbarländern. Wohl aber kommt es nicht selten vor, daß sowohl Arme als Reiche unter dem Vorwande zu borgen, diesen oder jenen angehen, wo sie wissen, daß etwas zu bekommen ist. Manche geben zwar auf solche Weise Empfangenes später wieder zurück, viele aber denken nie mehr daran. Besonders wird der Vladika mit solchen Anforderungen viel belästigt, und da er weder einem Jeden geben, noch auch immer es abschlagen kann, so pflegt er (wie man auch von Savva erzählt) dem Nothdürftigen von der begehrten Summe einen Theil mit der Aeußerung zu geben: „Ich habe nicht mehr, das aber schenke ich dir.“ Da die Schulden überhaupt schwer einzubringen sind, so gibt ein Montenegriner dem andern nur selten ohne Pfand, das gewöhnlich in Waffenstücken besteht, Credit. Diese Pfänder werden von dem Gläubiger öffentlich ganz so benützt, wie wenn sie sein Eigenthum wären, bis sie der Schuldner wieder auslös't. Verfasser dieß hat bei einigen Kaufleuten im Küstenlande eine Menge der kostbarsten damascirten Flinten und andere Waffenstücke gesehen, die meistens auf diese Art in den Besitz derselben gekommen sind. Selbst dem Vladika und dem Senate geben einzelne Menschen sowohl als ganze Stämme Pfänder, wie z. B. vor ein paar Jahren einige Stämme statt der von ihnen geforderten Abgaben solche Pfänder eingeliefert haben.

Die Montenegriner leben in patriarchalischer Weise beisammen, wie die Serben überhaupt. Es gibt Häuser, worin 20 bis 30 Seelen zusammen wohnen. Diese Häuser haben ein Oberhaupt, dem die Uebrigen in allen Angelegenheiten Folge leisten. Dieses Oberhaupt muß nicht immer der älteste an Jahren seyn, sondern der Verständigste und Gescheidteste genießt in der Regel diese Ehre. Der

Frau dieses Familienoberhauptes oder auch einer andern hiezu bestimmten sind alle übrigen Weiber in den häuslichen Arbeiten untergeordnet. Wenn in ein solches Haus ein Gast kommt, so speis't gewöhnlich das Oberhaupt allein mit ihm, die übrigen Männer speisen für sich, dann folgen die Weiber und Kinder. Die Hauptnahrung der Montenegriner besteht — außer Brod von türkischem Weizen — zur Fastenzeit in Hülsenfrüchten, Zwiebeln, Knoblauch, Erdäpfeln, auch Fischen, welch' letztere um diese Zeit als die herrlichste Kost betrachtet werden; außer der Fastenzeit in Käse, Milch und Fleisch (von Schöpsen und Ziegen). Für Gäste und bei großen Gelegenheitsschmausereien werden ganze Schöpse oder Ziegen an einem hölzernen Spieß im Freien am Feuer gebraten. In den vornehmsten Häusern macht man für die Gäste auch Weizenbrod (ungesäuert), Pogacsa vom italienischen Fogaccia genannt. Weder Weizen= noch Kukuruzbrod wird in Backöfen gebacken, sondern es wird der Teig gewöhnlich bloß in ein heißes irdenes Becken gelegt und mit Asche und Gluth zugedeckt; wenn es nöthig ist, so wird er einigemal umgedreht, bis er gut ausgebackenes Brod ist. In Ermangelung eines solchen Beckens wird der Teig auf den glühenden Feuerherd gelegt und wie im ersten Fall mit Gluth und Asche bedeckt; es wird auch so gutes Brod; man darf nicht glauben, daß sich der Teig mit der Asche vermischt, sondern es bekommt das Brod eine gleich schöne Rinde, die, im Fall ihr ja hie und da etwas Asche anklebt, oder im Fall sie hin und wieder ein wenig verbrannt ist, nur abgewaschen oder etwas geschabt wird. Auch in Serbien wird das Brod auf diese Art gebacken, nur daß man da meistens eiserne Deckel in Form einer Halbkugel hat, welche, nachdem sie vorher heiß gemacht, über den Teig gedeckt und dann mit Gluth und Asche überschüttet werden.

Die Häuser der Montenegriner sind meistens von Stein, zwar einfach, aber fest gebaut. In einigen Gegenden, wie in Cerniza, sind sie mit Dachziegeln ordentlich, in andern mit Schindeln oder Stroh gedeckt, hie und da findet man auch einzelne mit Schiefer eingedeckte Häuser. Sie stehen aber nicht so aus einander und zerstreut umher, wie z. B. in Serbien, sondern in Haufen nahe neben einander. In ganz steilen Wohnplätzen sind die Häuser einiger Familien auf drei Seiten so zusammen gebaut, daß sie, weit entfernt eine Reihe zu bilden, einem förmlichen Klumpen ähnlich sehen. Viele

Häuser sind mit Schießlöchern versehen. Auf steil aufsteigenden Wohnplätzen haben manche Häuser zwei Stockwerke, wo man dann zur ebenen Erde Kühe und anderes Hausvieh zu halten pflegt. In allen Häusern aber gibt es entweder zu ebener Erde, oder letztern Falls im ersten Stock nur Einen großen Raum, der sämmtlichen Bewohnern zur Wohnung dient. In der Mitte oder in einem Winkel desselben brennt ein Feuer, woran man das Essen bereitet und sich zur kalten Jahreszeit wärmt. Bei den Vornehmern gibt es in diesem Raum einige Abtheilungen, so daß wenigstens jedes zur Familie gehörige Ehepaar mit seinen Kindern abgesondert schlafen kann. Fensterlöcher, wo solche sind, wie auch Thüren, stehen zu jeder Jahreszeit den ganzen Tag über und öfters auch bei Nacht offen; ordentliche Zimmer mit Oefen sind ganz außer Gebrauch. —

Es mögen wohl einzelne Menschen seyn, die über allen Aberglauben erhaben und ganz frei davon sind, von einer ganzen Nation kann dieß jedoch nicht erwartet werden, um so weniger, als es sehr schwer wäre, eine für alle Nationen annehmbare Gränze zu ziehen zwischen dem, was Aberglaube und Nichtaberglaube ist. Diese Ansicht möchte ich geltend machen sowohl als Entschuldigung, daß auch unter den Montenegrinern und Serben überhaupt Aberglaube existirt, als auch als Widerlegung jener, die die Montenegriner so sehr und weit abergläubischer schildern, als sie wirklich sind. Von den Montenegrinern kann man im Allgemeinen sagen, daß sie weniger abergläubisch sind als die Serben in Serbien, wie sie auch weniger religiös sind als diese.

Die Hochzeitsgebräuche sind bei der serbischen Nation so zahlreich und in verschiedenen Gegenden so mannichfaltig, daß man ein ganzes Buch damit anfüllen könnte (besonders wenn man die bei solchen Gelegenheiten üblichen und auf diese Gebräuche bezüglichen Volkslieder benützen wollte, was eine vollkommene Darstellung erforderte). Ich werde hier nur des Wichtigsten und Eigenthümlichsten erwähnen. Zuvor aber glaube ich den Leser mit den montenegrinischen Nachbarn, den Paschtrovichi bekannt machen zu müssen, da man ihrer sowohl bei Beschreibung der Hochzeits- als auch anderer Gebräuche einiger bemerkenswerthen Abweichungen wegen wird erwähnen müssen.

Paschtrovichi, auch Paschtrojevichi, heißen die Küstenbewohner von Budva gegen Süden, zwischen dem Meere und Montenegro bis

türkisch Albanien; sie sind also die südlichsten Unterthanen der österreichischen Monarchie. Diese Küstenstrecke mag längs dem Meere etwa sechs Stunden lang, und zwischen diesem und dem montenegrinischen Gebiete drei Stunden breit seyn. Das Land ist sehr steinig, aber romantisch schön, und durch menschlichen Fleiß fruchtbar gemacht. Alle Bewohner dieser Küstenstrecke sind ebenfalls Serben, griechischer nicht unirter Religion, und ihre Zahl kann man auf beiläufig 3000 Seelen annehmen, worunter 700 Waffentragende gerechnet werden. Sie wohnen in 37 Dörfern und theilen sich in 12 Stämme. Statt der Weltpriester verrichten bei ihnen den Pfarrdienst die Mönche aus vier Klöstern. Merkwürdig sind die Prossore (gesäuerte Brodlaibe), worauf bei ihnen die heilige Messe gelesen wird, und welche die Leute jeden Sonn- und Feiertag in die Klosterkirchen bringen; der kleinste wiegt 5, viele aber 10 und 12 Pfund. Sonst sind diese Laibe, wo man sie zu dem bestimmten Zwecke bereitet, nicht größer als eine kleine Semmel, aber hier gehören sie zu den Einkünften der Mönche, die zum heiligen Gebrauche nur ein kleines viereckiges Stückchen, worauf sie mit einem hölzernen Stempel die Worte: IC. XC. NIKA. (das ist: Jesus Christus siege) aufgedruckt sind, herausschneiden und das Uebrige zu ihrer Nahrung verbrauchen. Uebrigens werden diese Laibe auch in solcher Menge in die Klöster gebracht, daß die Mönche nicht nur für ihre Bedürfnisse damit ausreichen, sondern einen großen Theil davon trocknen und als Zwieback auf die Schiffe verkaufen. Nach ihrer eigenen Erzählung sollen die Paschtrovichi seit den ältesten Zeiten immer unabhängig gewesen seyn; anfangs unter dem Schutze der römischen und griechischen Kaiser, dann unter dem der serbischen Kaiser und Könige, und zuletzt unter jenem der venetianischen Republik, bis sie 1797 unter die österreichische Regierung gekommen sind. Sie sollen von den römischen Kaisern unter andern Privilegien, die von den verschiedenen nachfolgenden Regierungen auch bestätigt worden, namentlich das gehabt haben, „daß aus ihren 12 Stämmen kann der Kaiser gewählt werden.“ Von den Venetianern sollen sie namentlich das Privilegium erhalten haben, daß ein Paschtrovich in die erste venetianische Noblesse und daß jeder venetianische Nobile eine Paschtrovichanerin heirathen kann. Darum will bis auf den heutigen Tag keine Paschtrovichanerin Opanken (Sandalen), sondern nur

ordentliche Schuhe tragen, und geht in Ermanglung dieser lieber barfuß. —

Die Grundzüge ihrer Verfassung unter dem Protectorate Venedigs waren folgende: Aus den Stämmen wurden jährlich nach der Reihe gewählt: vier Richter (Sudje), zwei Vojevoden, zwölf Vlasteli (etwa Nobile) und sechs Aelteste (Starjeschine). Alle diese wohnten im Schlosse St. Stephan (auf einer kleinen Insel, wo jetzt fast lauter Magazine sind) beisammen und regierten von da aus Land und Volk. Auch zogen sie von den Venetianern eine kleine Besoldung. Die Einwohner zahlten an niemanden eine Abgabe, sondern ihre Sache war bloß, die Gränze gegen feindlichen Anfall zu schützen und überhaupt auf Aufforderung der Venetianer in den Krieg zu ziehen, wobei sie auch Löhnung erhielten. Neben ihren alten Privilegien rühmen sie sich auch damit, daß sie an die Türken nie Haradsch bezahlt haben, während sogar ihre nördlichen Nachbarn (in Maine, Pobori und Gerbalj) dieß haben thun müssen. Sie stehen im selben Renommée der Tapferkeit, wie die Montenegriner, aber als Küstenbewoher sind sie wohlhabender und weniger Naturmenschen als jene, obwohl sie hinsichtlich der Bestellung des Schulwesens und der Wissenschaften überhaupt keinen Vorzug vor den Montenegrinern haben. — Auch sie sind meistens schöne und freundliche Leute, und es ist schwer zu entscheiden, ob die Männer oder Frauen in Rücksicht dieser beiden Eigenschaften den Vorzug verdienen. Nirgends sonst dürfte ein serbischer Stamm so divergirende Gebräuche haben als die Paschtrovichi.

Nach dieser nothwendigsten Beschreibung dieses Völkchens nehmen wir den Faden unsrer Darstellung der Hochzeitsfeierlichkeiten der Montenegriner wieder auf.

In Montenegro, so wie fast bei allen Serben, hängt die Heirathswahl weder vom Jüngling, noch vom Mädchen, sondern ganz nur von den Eltern ab, und diese halten viel mehr auf den Ruf der Familie als auf die Persönlichkeit der Braut oder des Bräutigams. Es werden von den Eltern Heirathen geschlossen, ohne daß sich die Brautleute gesehen haben, und es ist nicht nur nicht gebräuchlich, mit dem Mädchen eine Mitgabe zu begehren, sondern man muß für sie bezahlen und ihre Verwandten :c. beschenken. Im Anfange dieses Jahrhunderts war in Serbien der Preis für ein Mädchen, um es zu ehelichen, so hoch gestiegen, daß ein armer Mensch gar

nicht heirathen konnte, und daß Czerny Georg für nothwendig fand, zu bestimmen, daß für ein Mädchen nicht mehr als ein Ducaten angenommen werden dürfe. Um das Mädchen förmlich zu begehren, geht entweder der Vater oder Bruder des Bräutigams, doch können auch Andere geschickt werden, und meistens wählt man zu dieser Werbung recht beredte Leute. Gewöhnlich Abends (wo man die Leute am sichersten und ungestört zu Hause zu finden hofft) gehen diese Werber in das bezeichnete Haus, in verzierten, meistens hölzernen Flaschen Branntwein oder Wein, und als ein Zeichen, das nach erhaltenem Worte für das Mädchen gegeben würde, z. B. eine Silber- oder Goldmünze oder einen Ring bei sich tragend. Nachdem sich der Werber über den Zweck seines Besuchs ausgesprochen, bietet er dem Vater des Mädchens seine Flasche zum Trinken an. Nimmt dieser es an und trinkt, so ist dieß ein Zeichen seiner Zustimmung, ist er abgeneigt, so weis't er die Flasche zurück. Man kann die Zusage, welche dann durch ein paar Pistolenschüsse verkündet wird, erhalten, ohne dabei das Mädchen nur gesehen zu haben; erst später, bei Gelegenheit näherer Besprechung, wird sie gewöhnlich vorgestellt. Wollen die Eltern das Mädchen nicht geben, so suchen sie den Antrag so höflich und artig als möglich zurückzuweisen, indem sie z. B. vorgeben, ihre Tochter sey noch nicht heirathsfähig, oder sie habe dermalen andere Geschäfte, die sie ans Heirathen zu denken hindern, oder sie wollen es sich überlegen und dergleichen. Manchmal wird dann die Werbung später wiederholt, und wenn die Eltern des Mädchens sich durchaus nicht dazu verstehen wollen, so pflegt man den Werber endlich damit abzuspeisen, daß man ihm sagt: in jeder andern Angelegenheit sey er im Hause stets willkommen, aber in dieser möge er es verschonen u. s. w. Manchmal sind die Eltern wegen der Verheirathung ihrer Kinder schon einig, wenn diese noch ganz klein sind; in Serbien geschieht dieß gewöhnlich ohne alle Ceremonie wie im Scherz, und man sagt dann von dem Mädchen, sie sey verschenkt. Man erzählt sogar, daß in Montenegro wie im Küstenland Eltern sich ihre noch im Mutterleibe befindlichen Kinder, wenn sie verschiedenen Geschlechts werden, zugesagt haben. Im Fall mehrere Töchter in einem Hause sind, so würde es als eine große Beleidigung angesehen, wenn man vor der Erstgebornen die jüngere zur Ehe begehren wollte. — Ist das Mädchen einmal einem zugesagt, so darf kein Theil mehr zurücktreten, man hielte dieß für die größte

Schande, und es wäre ein genügender Anlaß zu Feindseligkeiten; auch ist es nicht rathsam, daß, so lange einer um ein Mädchen wirbt und noch keine ganz abschlägige Antwort erhalten hat, ein anderer um dasselbe Mädchen anhält. — Nach dem griechischen Ritus darf kein Mädchen unter 12 und kein Jüngling unter 14 Jahren heirathen. Diese Regel wird in Serbien selten verletzt, man gibt dort in der Regel noch drei Jahre zu, allein in Montenegro treten oft wirkliche Kinder in den Ehestand. In Serbien wirbt man um die Mädchen erst, wenn sie im väterlichen Hause herangewachsen und heirathsfähig sind; hat man dann die Zusage erhalten, so trachtet man in einigen Wochen oder längstens in einigen Monaten, das Mädchen nach Haus zu holen. In Montenegro wirbt man oft um die Braut, wenn sie auch noch Kind ist, und nach gegebener Einwilligung der Eltern kann solche alsbald heimgeführt werden. Manche thun solches, andere lassen sie im väterlichen Hause heranwachsen und führen sie erst, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hat und reif ist, zu sich nach Haus. Manchmal geschieht es, daß man für einen Buben von drei Jahren um ein Mädchen von zehn Jahren wirbt, und so kommt es, daß wenn sie nach einigen Jahren zusammengebracht werden, der Bräutigam noch nicht, die Braut aber längst reif ist. Oefters aber geschieht es umgekehrt, daß nämlich der Bräutigam der Braut an Jahren eben so viel überlegen ist. In diesem Falle schläft die Braut bei der Schwiegermutter oder bei einem Mädchen, bis sie ihre Reife erlangt hat. Durch ersteren Fall haben ohne Zweifel jene lustigen Erzählungen, welche man in Serbien hört, wie die Ehefrau vor dem Schlafengehen ihren Mann, der beim Feuer eingeschlafen ist, während er raunzt und weint, auf den Armen ins Bett trägt, ihre Entstehung erhalten. — Sind die Eheleute beide noch in Kindesjahren, so läßt man sie zusammen spielend heranwachsen. Nicht nur die Zeit der Abholung des Mädchens, sondern auch die Zahl der Hochzeitsgäste, die von Seiten des Bräutigams kommen, müssen voraus bestimmt werden, damit man Anstalten treffen kann, um sie gehörig zu bewirthen und zu beschenken. (Ein Hochzeitsgast von denen, die um das Mädchen gehen, heißt im Serbischen S v a t, Mehrzahl S v a t i oder S v a t o v i, und diese müssen förmlich eingeladen werden.) Folgende Würdenträger sind unter den Hochzeitsgästen gebräuchlich, als: S t a r i S v a t (der Aelteste), K u m (der Gevatter), P e r v i j e n a t z

(etwa der Erste), Barjaktar (der Fahnenträger), Vojvoda und Djever (Brautführer). — In Serbien hat man noch einen Csausch, einen Prikumak (als Diener des Kum) und einen Dudelsackpfeifer. Der erstere gilt als ein Spaßmacher oder Harlekin, derselbe hat eine mit hölzernen Löffeln aufgeputzte Mütze, Fuchs- oder Wolfsschweife hängen von dieser herab, und manchmal ist er auch ganz in Wolfs- oder Dachspelz gekleidet; in der Hand trägt er einen Kolben, womit er schlägt. Der zweite dient auch statt des Fahnenträgers. Dagegen fehlt in Serbien der Pervijenatz, dessen Name nur noch in Volksliedern lebt. In Paschtrovichi hat man noch zwei Zastave, die unten an der Tafel dem Stari Svat gegenüber sitzen und die Befehle desselben (als Adjutanten) im Hause des Mädchens weiter rapportiren. In Montenegro, wie auch in den benachbarten Gegenden, hat das Mädchen zwei Brautführer, von denen einer auf ihrer rechten, der andere auf ihrer linken Seite geht. Man wählt hiezu gewöhnlich die Brüder des Bräutigams und in Ermanglung solcher gewöhnlich die nächsten Verwandten und Freunde desselben. In Serbien und Bosnien in Städten, in Ungarn auch auf dem Lande, gehen mit den Hochzeitsgästen auch einige Frauenzimmer (damit das Mädchen nicht allein unter Männern sey), die Jengjibule heißen, welche türkische Benennung die Vermuthung rechtfertigt, daß dieser Gebrauch von den Türken entlehnt ist. Der Schwestergatte wird gewöhnlich dem Weibesbruder Vojvoda und der Oheim dem Schwestersohne Pervijenatz. Die übrigen Hochzeitsgäste, die keine der genannten Würden begleiten, heißen Pustosvati (leere Hochzeitgäste), im Scherz auch Nabiguzice (Schmarotzer). — In Montenegro und dem Küstenlande werden auch von Seite des Brauthauses viele solcher Würdenträger, besonders der Stari Svat und die Djeveri ernannt, die dann zum Unterschied od Doma (vom Hause) genannt werden, während jene od Puta (von der Reise) heißen. Bei der Tafel setzen sich die od Puta auf die rechte und die od-Doma auf die linke Seite. Alle Forderungen gehen von dem Stari Svat od Puta an den Stari Svat od Doma. Die Brautführer vom Hause (Brüder oder Verwandte des Mädchens) führen zur angezeigten Zeit die Braut heraus und übergeben sie den Brautführern von der Reise. In einigen Gegenden des Küstenlandes haben die Hochzeitgäste od Puta auch einen Domachin (Hausherrn), damit das Hauptpersonal auf Seite des Bräutigams

wie der Braut sich gleich ist. Die Hochzeitgäste sind gewöhnlich aufs schönste gekleidet und bewaffnet, woher der Ausdruck in den serbischen Volksliedern „Kicheni ssvatovi (geschmückte Hochzeitgäste) kommen muß. Wer keine schönen Kleider hat, der geht entweder gar nicht mit dem Hochzeitzuge, oder er entlehnt hiezu Kleider und Waffen von einem Andern. In Serbien geht man gewöhnlich zu Pferde, um das Mädchen zu holen; in Montenegro, wo es weder Pferde noch Wege für diese gibt, geschieht dieß zu Fuße. Die Hochzeitgäste gehen gewöhnlich mit der Fahne, wie in den Krieg, woran auch die Namen der Würdenträger, als Vojvoda, Essausch erinnern. Bei den großen Hochzeiten der vornehmeren Leute können auch mehrere Fahnen seyn. Manchmal kommen in Montenegro den Hochzeitgästen auch vom Hause des Mädchens mehrere Leute bewillkommnend mit einer Fahne entgegen; in Risano aber weht die Fahne nur vor dem Hause der Braut. In dieser Stadt erzählt man (wie sich in den Volksliedern auch Spuren finden), daß die Hochzeitgäste ehemals einen Oelzweig statt der Fahne getragen haben. Dieß geschieht heutzutage noch in dem Falle, wenn der Bräutigam in Trauer ist, und es wird nur ein Tüchel an den Oelzweig angebunden. Gewöhnlich geht auch der Bräutigam selbst mit, um das Mädchen zu holen; aber in Serbien gehört solches nicht zur allgemeinen Sitte, sondern es ist Sache der Willkür; er kann auch zu Hause die Braut erwarten (wie die Volkslieder ebenfalls Anzeigen enthalten), und es ist dieß um so weniger wesentlich, als sowohl in Serbien, wie auch in Montenegro und fast allen benachbarten Gegenden die Copulation im Wohnsitze des Bräutigams geschieht. In Serbien ist der Bräutigam unter den Hochzeitgästen an einem weißen Tüchel zu erkennen, das ihm mit einer Nadel an seine Kappe angeheftet wird und über den Rücken hinabhängt; ist man mit der Braut auf dem Rückwege, so trägt der Bräutigam mehrere solcher Tücheln, die ihm von den Verwandten der Braut angeheftet worden sind. Vom Anfang der Hochzeitfeier bis zum Ende werden sowohl beim Hause des Bräutigams und der Braut, als auch auf der Reise von einem Hause zum andern, Pistolen und Flinten abgefeuert. Wem immer die Hochzeitgäste, sey es auf der Hin- oder Herreise, im Freien begegnen, der wird mit Brod, gebratenem Fleisch und Wein tractirt; wo sie aber durch ein Dorf ziehen, da werden sie bewirthet, indem man ihnen aus den nächsten Häusern Speise und Trank entgegen bringt

und ihnen dann die leere Flasche für die Weiterreise wieder anfüllt. Sind sie endlich in die Nähe des Brauthauses gekommen, so schicken sie ein paar Leute voraus, um ihre bevorstehende Ankunft da zu melden. Diese werden mit Tücheln beschenkt und kehren wieder zu den Hochzeitgästen zurück. Zu solchen Botschaften werden in Serbien die Vojvoden, in Montenegro die Brautführer gebraucht. Wie schon gesagt, wird in Serbien und auch in Montenegro die eigentliche Hochzeit beim Bräutigam gehalten; bei der Braut gibt man den Hochzeitgästen nur ein reichliches Mittagsmahl oder behält sie, wenn sie von weit her kommen, unter guter Bewirthung über Nacht. In Paschtrovichi hingegen geschieht die Hochzeit bei der Braut. Unter Anderm ist da sogar festgesetzt, wie man die Hochzeitgäste tractiren soll: für jeden muß ein ganzes Viertel eines gebratenen Schöpsen aufgetragen werden, und da man in Paschtrovichi, wie fast überall bei den Serben, die Thiere im Ganzen an hölzernen Spießen bratet, so werden sie auch so vor die Hochzeitgäste gebracht und vor ihren Augen in Viertel zertheilt. Interessant ist, daß ein solcher Braten bei einer Hochzeit in Paschtrovichi nicht mit dem Kopfe gebraten werden darf, wie sonst gewöhnlich ist. Als Ursache dieses Gebrauchs erzählt man, daß einmal ein so gebratener Kopf dem Stari Svat mit der scherzweisen Bemerkung „glava pred glavu“ (das Haupt vor das Haupt) vorgesetzt worden sey, wodurch Andere sich beleidigt geglaubt haben und Blutvergießen veranlaßt worden sey. Seit dem, sagt man, darf am Hochzeitstage kein Braten mehr mit dem Kopfe fertig gemacht werden. Noch genauer ist der Trank für jeden Hochzeitgast in Paschtrovichi bestimmt. Er besteht in sieben Toasten (Zdravice), und sobald sie den siebenten ausgebracht haben, müssen sie aufstehen. Diese sieben Toaste sind:

1) zu Ehren (Ruhm) Gottes;
2) zu Ehren aller Heiligen;
3) auf die Gesundheit des Hausherrn;
4) auf die Gesundheit der Geistlichkeit oder aufs Wohl der Kirche;
5) auf die Gesundheit des Kum;
6) auf die Gesundheit des Kaisers; und
7) auf die Gesundheit der ganzen Gesellschaft.

Jeder dieser Toaste hat eigene sowohl prosaische Sprüche (wie Gebete), die vor dem Trinken gesprochen, als auch kurze,

dem Toaste entsprechende Lieder, die während desselben abgesungen werden. Solche Trinkgebete sind bei allen Serben gebräuchlich, aber nirgends scheinen sie in dem Grade ausgebildet zu seyn wie bei diesen Küstenbewohnern, und besonders bei den Paschtrovichianern und Risanoten. Es würde mich jedoch zu weit führen, wenn ich näher darauf eingehen wollte. — Das für das Mädchen versprochene Geld wird in Serbien gewöhnlich vor der Hochzeit erlegt, in Montenegro aber bringt man, wenn die Hochzeitgäste schon um die Tafel sitzen, ein verziertes Weizenbrod (Pogacsa), und der Stari Svat vom Hause begehrt nun vom Stari Svat von der Reise, man solle die Pogacsa vergolden. Im Namen des Bräutigams nimmt sofort dieser Geld und legt so viel auf dem Brode herum, als für das Mädchen geboten ist, und aus Artigkeit in der Regel noch etwas mehr, aber selten weniger als 12 Kronenthaler oder 24 Fl. C. M., gibt dann das Brod sammt dem darauf liegenden Gelde dem Hausherrn, der die Artigkeit des Bräutigams dadurch erwiedert, daß er gewöhnlich etwas weniger nimmt, als die verabredete Summe beträgt, und das übrige sammt dem Brode dem Bräutigam zurückgibt, worüber ihm die Hochzeitgäste laut ihren Dank aussprechen. — Während die Hochzeitgäste schmausen, wird die gewöhnlich weinende Braut in einer verschlossenen Kammer, umgeben von ihren Verwandten und Freundinnen, angekleidet, und wenn die Zeit zur Abreise naht, wird sie endlich durch ihren Bruder oder einen andern Verwandten (Djeveri od Doma) verschleiert herausgeführt und dem Brautführer übergeben. In Paschtrovichi bringt man dann auf einem Brodlaib einen mit Wein gefüllten Becher, wozu die Form in das Brod eingebacken ist; in diesen wirft der Bräutigam den Ring, die Braut holt ihn mit den beiden Mittelfingern heraus und legt ihn vor dem Bräutigam nieder, welche Ceremonie dreimal wiederholt wird, worauf der Bräutigam den Ring nimmt und damit den Finger zwischen dem kleinen und dem Mittelfinger der rechten Hand seiner Braut schmückt. Wenn die Hochzeitgäste daran sind aufzustehen und mit dem Mädchen abzureisen, so wird noch zuvor der Braut der gute Segen (dobra Molitva, wörtlich: das gute Gebet) ertheilt; man breitet zu diesem Zweck mitten im Hause eine Art Teppich aus, worauf das Mädchen mit gerade vor sich ausgestreckten Händen niederkniet; auf diese werden nun so viele Handschare und Pistolen gelegt als sie tragen kann; zwei Zastave

nehmen den Schleier und breiten ihn über ihrem Kopfe aus, indem sie auf folgende Weise beten: „Gebe Gott, daß wir den großen glücklichen Augenblick getroffen, Töchterlein! Gott gebe dir schöne Nachkommenschaft, neun Söhne und zum zehnten ein Töchterlein zur Liebe; zwei (sollen seyn gut und rechtschaffen) wie zwei Stari Svati, zwei wie zwei Zastave, zwei wie zwei Pervijenatz, zwei wie zwei Djeveri, einer gut und brav wie dein Vater, und das Töchterlein soll gut und rechtschaffen werden wie deine Mutter *).“

Bei jedem Satze dieses Segens fallen alle Hochzeitgäste mit dem Rufe „Amen“ ein. — Während des Abzugs aus dem Brauthause kniet das Mädchen noch einmal auf dem, auf der Thürschwelle ausgebreiteten Teppiche nieder, und die Eltern oder in Ermanglung derselben Verwandte, die sie vertreten, ertheilen ihr noch einmal den guten Segen in folgender Formel: „Gebe Gott, daß wir den großen glücklichen Augenblick getroffen! Gehe mit Gott, mein Töchterlein! Mögest du zu glücklicher Stunde dieses Haus verlassen und zu noch glücklicherer in deine neue Wohnung eintreten! Gott gebe, mein Töchterlein, daß deine Arbeit wächs't und gedeiht wie das Laub und das Gras um Georgii und das Wasser zu Weihnachten! **) Daß ein jeder deiner Brüder und Freunde dich beneide um das Gute, und daß du nicht mehr zurückkehrest in dieses Haus anders als ein Gast.“

Auf diese Weise segnet sie auch die Mutter und, natürlich mit entsprechenden Veränderungen, auch der Schwiegervater, wenn sie in seinem Hause ankommt. — Auch bei andern serbischen Stämmen findet man Spuren des Gebrauchs dieses „guten Segens,“ jedoch mit andern Förmlichkeiten.

In Montenegro und in Risano bringt man, wenn die Hochzeitgäste im Brauthause schon aufstehen wollen, einen Laib Weizenbrod, worauf in eingebackner Form ein Glas Wein steht. Von diesem schlürft ein jeder nach der Reihe, von dem Stari Svat od Doma angefangen, ohne den Becher zu berühren, nur das Brod haltend, und jeder segnet die Braut, bevor er trinkt. Zuletzt kommt das Brod

*) Dieß sagt man gewöhnlich; und im Fall sich von der Mutter hinsichtlich der Rechtschaffenheit eben nicht gar viel sagen läßt, so gibt dieß manchmal reichen Stoff zu Spaß und Scherz.

**) Der Winter besteht dort in der Regel nur in Regenwetter, und das Wasser, welches um diese Jahreszeit in andern Gegenden wegen der Kälte mangelt, fließt hier in Strömen.

in die Hände des Brautführers, welcher den Becher vollends ausleert und ihn der Braut übergibt, welche ihn in Verwahrung behält bis zur Copulation, wo wieder auf selbe Weise daraus getrunken oder eigentlich der Wein nur gekostet wird. Dann bleibt der Braut dieser Becher als Andenken. Es heißt derselbe Molitvena Csascha (Segen- oder Gebetbecher). Im Gebiet von Ragusa (bei den katholischen Serben, wo den mit Wein gefüllten Becher der Brautführer mit einem Blumenkranz zu tragen pflegt) heißt er Nevjestina Csascha (der Brautbecher), auch Molitva (Gebet). Wenn die Hochzeitgäste auf dem Rückweg vom Brauthause in der Nähe der Wohnung des Bräutigams angekommen sind, so werden wieder Boten zur Anmeldung vorausgeschickt, und ehe noch das Mädchen das Haus betritt, werden verschiedene Ceremonien beobachtet. In einigen von Serben bewohnten Gegenden kommt ihr eine Frau, an der rechten Hand ein Kind männlichen Geschlechtes, in der andern ein Stück Leinwand tragend, aus dem Hause entgegen. Ersteres wird der Braut aufs Pferd gereicht, die es mit rothem Zwirn oder einem ähnlichen Bande umgürtet und die Leinwand wird im Hause vor ihr ausgebreitet; dann reicht man der Braut ein Sieb mit verschiedenem Getreide, woraus sie mit der Hand nimmt und über sich und nach allen Seiten umherstreut. Endlich wird sie vom Pferde gehoben und über die ausgebreitete Leinwand ins Haus geführt; in einzelnen Gegenden trägt sie dabei das erwähnte Kind mit sich. — Im Bacser Comitat in Ungarn wird die Braut von dem Prikumak von dem Wagen gehoben und in die Küche getragen; dort gibt man ihr zuerst einen Spinnrocken mit Flachs und eine Spule, womit sie alle vier Wände der Küche berührt; dann gibt man ihr unter jeden Arm einen Laib Brod, in den Mund ein Stückchen Zucker, in eine Hand eine Flasche mit Wein und in die andere eine Flasche mit Wasser. So tritt sie ins Zimmer und legt Flasche und Brod auf dem Tische nieder.

Wie schon bemerkt, fängt in Serbien, wie auch bei den meisten Stammgenossen, die eigentliche Hochzeitfeier erst an, wenn die Braut im Hause des Bräutigams angekommen ist *); in Paschtrovichi aber

*) Ein jeder der Hochzeitgäste, wie auch jeder Andere, der eingeladen ist, bringt dazu aus seinem Hause verschiedene Speisen und Getränke mit; einige Würdenträger z. B. bringen einen lebendigen oder einen

gibt man den Hochzeitgästen dann nur eine Art Kuchen oder Brod mit Honig bestrichen, Masaoniza genannt; dann gehen alle leeren Svaten (Pustosvati) nach Hause, und nur für die Würdenträger und nächsten Verwandten wird nun ein Schmaus aufgetragen. Die Braut muß alle Hochzeitgäste beschenken, weßhalb ein jedes Mädchen Jahre damit zubringt, dazu geeignete Geschenke zu verfertigen. In Serbien werden diese sammt den Kleidern der Braut aus ihrem elterlichen Hause mitgenommen, und die Vertheilung der Geschenke geschieht erst am Hochzeittag öffentlich und mit besondern Ceremonien. Es werden die Geschenke von zwei Hochzeitgästen auf einer Fahnenlanze oder irgend einer Stange unter Pistolensalven zur Tafel gebracht, wobei die Tragenden sich stellen, als ob sie unter dem Gewicht ihrer Last zusammensinken müßten; dann theilt sie der Csausch nach früher erhaltener Instruction mit lauter Stimme aus, indem er jedem das für ihn Bestimmte übergibt. Lust und Scherz würzen gewöhnlich auch diesen Act, je nachdem der Csausch über jeden Gegenstand etwas Passendes zu sagen weiß. Während der Vertheilung steht die Braut an der Hand des Brautführers verschleiert da und verbeugt sich nach jeder Rede des Csausch. In Serbien werden gewöhnlich der Kum, der Stari Svat und der Djever, wie auch der Schwiegervater, wenn solcher noch lebt, mit Hemden beschenkt, die Andern bekommen meistens Tücheln. In Montenegro, wie auch im ganzen benachbarten Küstenlande, werden die Hochzeitgäste im Brauthause (wie auch die Volkslieder sagen) beschenkt, und Hemden als Geschenke sind dort sehr selten, selbst der Bräutigam darf sehr zufrieden seyn, wenn ihm ein paar Hemden zu Theil werden, da es in diesen Gegenden weder Hanf noch Flachs gibt und Leinwand überhaupt sehr selten ist; ja sogar sind die Tücheln in vielen Gegenden schon abgekommen. In Montenegro bekommt

gebratenen Widder, Andere Spanferkel, gekochtes Fleisch, Kuchen u. s. w.; auch bringt jeder eine Pogacsa und Wein oder Branntwein. Alle diese Gegenstände werden vom Csausch bei der Tafel öffentlich angemeldet, wobei es viele komische Scenen gibt, und worauf es dieser absichtlich anlegt. Wenn er z. B. einen lebendigen Widder, dessen Hörner gewöhnlich mit Aepfeln und dessen Stirne mit Flittergold verziert sind, zeigt, so stellt er sich furchtsam und frägt mit ängstlichen Gebärden: was ist das für ein Thier? — ein Spanferkel wird unter einem andern komischen Namen, z. B. dem einer Wasserratte angemeldet, u. s. w.

jetzt nur der Kum noch ein solches, das er dann während der Copulation über die Achsel hängt; die Andern beschenkt man nach Vermögen mit Geld (wenigstens jeden mit einem Zwanziger); aber man erzählt, daß früher ein jeder ein Tüchel erhalten hat, welches Lakat Svite (eine Elle Tuch) benannt wurde, woraus sich schließen läßt, daß dieses Geschenk ursprünglich wirklich in einer Elle Tuch bestanden. In Paschtrovichi sind auch diese Geschenke, und zwar folgendermaßen festgesetzt: jedem leeren Svat muß man 10 und den Würdeträgern je 20 Kreuzer geben; außerdem muß die Braut ihrem künftigen Schwiegervater und Schwiegermutter je zwei Thaler (vier Gulden) bringen. Die Kleider der Braut werden in dieser Gegend von den Hochzeitgästen nicht mitgenommen, sondern erst nachher von den Verwandten nachgebracht, an einigen Orten durch Männer schon in der ersten Nacht, an andern durch Weiber einige Tage nach der Hochzeit. Alles, was die Braut ins Haus bringt, wird in Gegenwart des Schwiegervaters und der Schwiegermutter vorgezählt, was für den Fall geschieht, daß sie kinderlos Wittwe wird, in welchem Fall dann ihre Verwandten kommen, sie in Schwarz einhüllen und mit Allem, was sie zugebracht hat, wieder nach Hause zurückführen.

Den Tag nach der Hochzeit nimmt die junge Frau Wassergefäße und läßt sich früh Morgens von den Brautführern unter Pistolenschüssen an die Quelle führen, welche ihren neuen Wohnort mit Wasser versieht; hier tractiren sich die Anwesenden mit Brod und Fleisch, Wein und Branntwein, und kehren sonach — die Braut mit gefüllten Gefäßen — auf dieselbe Weise unter Pistolensalven wieder nach Hause zurück. Jetzt nimmt die Frau ein Waschbecken und ein Handtuch, gießt ihren Gästen Wasser auf die Hände, damit sie sich waschen, nach welcher Ceremonie ein jeder ein Stück Geld ins Waschbecken wirft; außerdem muß jeder, der zur Hochzeit kommt, der Braut, so oft sie ihm mit dem Brautführer begegnet und ihm die Hand küßt, einen Para (etwa einen Kreuzer) schenken, was gewöhnlich der Brautführer annimmt. Ueberhaupt sind Hochzeitsgäste bemüht, auf verschiedene Weise für die Frau Geld zusammen zu bringen; so nehmen z. B. Einige einen Hund und machen Miene, ihn statt des Lammes abzustechen, wenn er nicht ausgelös't wird; Andere nehmen ein Spanferkel unter den Arm statt eines Dudelsacks, und wer durch das schreckliche Geschrei desselben sein

Gehör nicht martern lassen willen, muß opfern; noch Andere satteln einen Ochsen und bringen ihn ins Haus, damit man ihn beschenke; wieder Andere kleiden sich als Bettelmönche oder Mädchen und küssen jedem die Hand, um eine kleine Gabe zu erhalten u. s. w. Alles auf diese Weise Gesammelte bekommt die Braut. —

In einigen Orten Serbiens reiten die Hochzeitgäste (außer den Würdenträgern) von einem Hause des Dorfes zum andern und laden mit dem komischen Beisatze zur Hochzeit ein: daß jeder mitbringen solle, was er essen will, was übrigens, wie schon gesagt, ohnedieß geschieht; bei jedem Hause muß man Flachs auf die Zäume ihrer Pferde binden, den sie dann der Braut bringen.

Bei wohlhabenden Leuten in Serbien dauert die Hochzeit beinahe eine ganze Woche. Zwei Tage, ehe man geht die Braut zu holen, fängt das Tractiren an und dauert Tag und Nacht, bis der Kum sich entfernt.*) Dabei wird auch fleißig getanzt und gesungen. Gewöhnlich finden die Hochzeitgäste ein Kolo (Kreistanz) sowohl vor dem Hause des Mädchens als auch des Bräutigams, wenn sie mit der Braut zurückkehren. In Montenegro und den benachbarten Gegenden des Küstenlandes, wo die Wohnplätze ein so unebenes und steiles Terrain haben, daß man darauf nicht tanzen kann,

*) Bei dem türkischen Adel jener Gegenden, der fast ganz aus zum Islam übergetretenen Serben besteht, dauert die Hochzeit drei bis vier Wochen; aber es wird dabei nicht getanzt und nicht gesungen, außer wenn dieß die Christen thun, welche von jenen oft in großer Anzahl aus ihren Unterthanen zu Hochzeitgästen beigezogen werden. Ihre liebsten Unterhaltungen bei dieser Gelegenheit sind Pferderennen, wovon auch die serbischen Volkslieder sprechen, und Wettläufe zu Fuß; auch wird manchmal ein Kletterbaum errichtet, wozu die höchste Tanne oder Buche gefällt, abgeschält und mit Seife und Unschlitt eingeschmiert wird. An der Spitze werden einige Ellen rothen Tuches befestigt, und wer so glücklich ist, diese zu erklettern und den Preis zu erreichen, dem bleibt er als Eigenthum. Aus der ganzen Umgegend strömen Bewerber um diesen Preis, meistens Türken und Zigeuner, zusammen. Jeder hat gewöhnlich einen Tornister um den Hals mit Asche gefüllt, womit er die Hände von Zeit zu Zeit bestaubt. So kommt es, daß man immer daran sieht, welche Höhe der beste Kletterer erreicht hat. Es geschieht manchmal, daß dieser Baum noch lange nach der Hochzeit steht, bis es endlich einem gelingt, die Spitze zu erklettern.

tanzt man auf der Dreschtenne, die gewöhnlich mit Stein gepflastert und mit einem steinernen erhöhten Rand eingefaßt ist, worauf man, wie auf Bänken, bequem sitzen kann. — Sobald das Mädchen aus ihrer Kammer herausgeführt wird, beugt sie sich fast unaufhörlich, und besonders wenn sie jemanden die Hand küßt und nachdem sie geküßt hat; ferner wenn die Hochzeitgäste Trinkgebete sprechen, und wenn sie trinken, dann auf der Reise, so lange man durch ein Dorf zieht, und diese demüthige Haltung muß sie beobachten durch ein ganzes Jahr nach der Hochzeit oder wenigstens bis man gut bemerkt, daß sie gesegneten Leibes ist, dann wird sie von der Schwiegermutter davon dispensirt. Während der Hochzeits-Ceremonie ist die Braut eine wahre Märtyrin, sie muß die ganze Zeit über auf den Füßen, die letzte seyn beim Schlafengehen und die erste beim Aufstehen. Im Falle sie ein Bedürfniß anwandelt, muß sie in größte Verlegenheit gerathen, indem sie ohne den Brautführer nicht einen Schritt machen kann, und gewöhnlich zu verschämt ist, um diesen von einem solchen Falle zu unterrichten, zumal da sowohl der Csausch als auch andere lustige Leute ohnehin dem Brautführer Lieder vorsingen, worin darauf unzweideutig angespielt und gesagt ist, wie und wohin er sie in diesem Fall führen solle. Auf der Reise, wenn sie auch einen ganzen Tag dauert, würde für sie sowohl als für alle Hochzeitgäste die Befriedigung gewisser natürlicher Bedürfnisse für große Schande gehalten, und um dieser möglichst vorzubeugen, ißt sie sehr wenig und meistens nur obstruirende Speisen, wie z. B. hartgesottene Eier. Zur Tafel darf sie sich nicht setzen, und überhaupt darf sie nicht essen, wo man es sehen kann. Der Brautführer ist darum bemüht, ihr heimlich etwas Speise zuzustecken, die sie ungesehen zu sich nehmen muß. Er führt sie zu diesem Zweck in Serbien in einen abgesonderten Raum, — in Montenegro, da wo keine Abtheilungen in den Wohnungen sind, in einen Winkel, der mit Teppichen verhängt wird, um sie vor den Augen der Anwesenden zu verbergen, während sie sich mit etwas Speise labt. Es ist schon bemerkt worden, daß die Braut gewöhnlich vor der Copulation in das Haus des Bräutigams gebracht und erst dort durch den Priester am folgenden Tag getraut wird. Die Nacht, oder wenn die Reise mehr als einen Tag in Anspruch nimmt, auch mehrere Nächte vor der Copulation, wie auch meistens in der ersten Nacht nach der Trauung, schläft die Braut bei dem Brautführer, und obwohl hiezu gewöhnlich

junge ledige — manchmal zwar auch verheirathete — Männer und in seltenen Fällen sogar Nicht-Verwandte des Bräutigams erwählt werden, so ist doch nicht Ein Beispiel des Mißbrauches dieses eben so merkwürdigen als sonderbaren Zutrauens bekannt, was übrigens für die größte Sünde, gleich der der Blutschande, angesehen würde, da man Brautführer und Braut wie Bruder und Schwester betrachtet. Wenn endlich die Brautleute zusammengeführt werden, wird in der Regel eine tüchtige Pistolensalve gegeben, und der Csausch ruft gewöhnlich aus: „Es ist aus mit dem Mädchen (der Jungferschaft), die Hochzeitgäste sollen nach Hause gehen.“ Den andern Tag wird der jungen Frau mit Gesang und Ceremoniell die weibliche Kopfbedeckung aufgesetzt. In Belgrad und auch in andern östlichen Städten Serbiens ist gebräuchlich, daß man den Tag nach dem ersten Beilager der Brautleute in der Früh das Hemd der Braut auf einem Geschirre öffentlich zeigt; trägt es die Spuren jetzt erst verlorner Keuschheit, so äußert sich allgemeine Freude, und alle Gäste, so wie die Eltern der Braut, werden in ihrem Hause mit durch Honig versüßten Branntwein bewirthet; im entgegengesetzten Fall ist alles still und traurig. Wahrscheinlich stammt dieser Gebrauch aus Bulgarien, wo man, wie erzählt wird, darin noch weiter geht. Im letztern Fall (wenn sich nämlich im Hemde die erwünschten Spuren nicht finden) wird bei der Bewirthung mit Branntwein den Eltern der Braut in ein unten durchlöchertes Glas eingeschenkt, indem der Einschenkende das Loch mit dem Finger zuhält, sobald er nun einem derselben das Glas übergibt und den Finger unten wegzieht, rinnt alles unten aus, worüber die Eltern der Braut viel Spott zu leiden haben; dann aber müssen sie suchen den Schwiegersohn zu beruhigen, was gewöhnlich durch Geschenke geschieht, wenn sie nicht wollen, daß er ihnen ihre Tochter zurückschickt.

Nach traditionellen Erzählungen und Sprüchwörtern sollen ehemals in Montenegro und in Herzegowina die neuvermählten Brautleute durch ein ganzes Jahr nicht zusammen gekommen seyn, sondern die Braut bei ihrer Schwiegermutter (oder einem Mädchen aus dem Hause) und der Bräutigam bei den Heerden geschlafen haben; auch geschieht es jetzt noch in Montenegro, daß eine erwachsene Braut aus Scham wochenlang nicht bestimmt werden kann, bei ihrem Gatten zu schlafen. Dieses erhöhte Schamgefühl läßt sich auch damit rechtfertigen, daß die jungen Eheleute in Monte-

negro da, wo es keine Abtheilungen in den Wohnungen gibt und diese überdieß offen stehen, in Mitte der übrigen Familien des Hauses in diesem oder jenem Winkel ihre Schlafstätte nehmen müssen. Manchmal ist es nothwendig, daß die Mutter der Braut kommt, um diese zu bewegen, der Pflicht ihres neuen Standes zu genügen. Dieselbe legt sich dann gewöhnlich zwischen Schwiegersohn und Tochter, und schleicht sich, wenn sie bemerkt, daß letztere eingeschlafen ist, heimlich davon, die jungen Eheleute allein lassend.

Bei allen Serben kommen die Verwandten der Braut nach einiger Zeit auf Besuch (u Pohode), worauf diese auf erhaltene Einladung bei ihnen Gegenbesuche abstattet (ide u Pervicse=Pervicsje). Wir haben bereits erinnert, daß in Paschtrovichi und Montenegro die Freunde gleich mit den Kleidern der Braut auf Besuch kommen. In Montenegro gibt hierauf die junge Frau (wenn man sie einladet) diese Besuche mit zwei Brautführern wieder zurück, darf aber gewöhnlich nicht länger als zwei Nächte bei ihren Verwandten schlafen; in Paschtrovichi aber werden diese Einladungen gewöhnlich in der Faschingszeit zur „Nachweihnacht=Bewirthung“ (na poborichnu csast) durch sieben Jahre alljährlich wiederholt, wo die Geladene dann sechs bis sieben Tage sich aufhält, und nach Ablauf der sieben Jahre geht sie, ohne auf Einladung zu warten. Ueberdieß ist es in Paschtrovichi Bedingung, daß jede Verheirathete den Faschingsonntag im ersten Jahr ihrer Ehe im elterlichen Hause oder in Ermanglung eines solchen bei Verwandten zubringt.

Unter der türkischen Regierung war auch Mädchenraub in Serbien ein eben nicht seltener Fall. Wenn ein Jüngling ein Mädchen vergeblich begehrt hatte, oder wenn er im voraus wußte, daß ihn die Eltern abgewiesen haben würden, so sammelte er einige Spießgesellen und zog mit ihnen aus, das Mädchen zu rauben. Manchmal geschah es, daß sie selbes bei den Heerden oder einer andern Arbeit im Freien erwischten; manchmal aber fielen sie gleich andern Räubern über das Wohnhaus des Mädchens her, brachen ein, banden Vater, Mutter und Brüder, bis sie ihren Zweck erreicht hatten. Dabei ist es öfters vorgekommen, daß sich die Verwandten des Mädchens zur Wehre gesetzt, auf den Hülferuf auch die Nachbarn herbeigelaufen sind, wodurch dann Handgemenge entstand und auf beiden Seiten Todte fielen. Darum trauten sich solche Räuber auch nicht ein Haus anzugreifen, wo sie wußten, daß tapfere Leute

und die Nachbarn in Eintracht wohnen. Es wurde dem ganzen Dorfe zur Schande, wenn aus seiner Mitte ein Mädchen geraubt worden; aber viel größer war für diejenigen die Schande, welche auf Mädchenraub auszogen und leer zurückgekehrt sind; es wurden sogar Spottlieder auf sie verfaßt und abgesungen; darum, wenn sie des Mädchens habhaft waren, ließen sie es auch nicht wieder aus, wenn es auch das eigene Leben gekostet hätte. Manchmal war der Fall, daß das Mädchen, mit ihrem Räuber einverstanden, ihm gerne folgte; andere aber weigerten und wehrten sich so viel möglich, weßwegen sie an den Haaren fortgerissen und gleich dem lieben Vieh geschlagen wurden. Da die Verwandten und Nachbarn des Mädchens in der Regel den Räubern wenigstens nachsetzten, so nahmen diese aus Vorsicht gewöhnlich nicht den geraden Weg nach Hause, sondern eilten in den Wald, wo in irgend einer Hütte dann durch einen Geistlichen, der hiezu mit Gewalt angehalten wurde, die Copulation verrichtet ward. Wenn die Verfolger in das Dorf des Räubers kamen, so mußte nicht nur dieser, sondern auch seine Verwandten sich verstecken, und die Aeltesten des Dorfes gingen jenen gewöhnlich entgegen, um eine friedliche Ausgleichung einzuleiten. Gelang ihnen dieß nicht, und die Beleidigten klagten beim Kadi (türkischen Richter), so mußten auch die Mädchenräuber sammt dem Gegenstande ihres Raubes dort erscheinen. Wenn nun bei dieser Veranlassung die Mutter ihre geraubte Tochter erblickte, so pflegte sie, mit den Fäusten ihre Brüste schlagend, in die Worte auszubrechen; „Wehe mir, das ist mein Sklave!" (in die Sklaverei Geschleppter) (Kuku mene, evo roba moga!) Der Kadi eröffnete dann das gerichtliche Verfahren mit der Frage an das Mädchen: „Ob ihr Gewalt angethan worden, oder ob sie freiwillig gefolgt sey?" (Il je sila ili draga volja); beantwortete das Mädchen den ersten Theil der Frage bejahend und mit der bestimmten Erklärung, daß sie sich eher in Stücken hauen lassen, als mit dem Räuber leben wolle, so stand es für diesen und seine Cameraden schlecht; nicht nur wurden sie eingesperrt und mußten große Geldstrafe erlegen, sondern die Eltern nahmen auch ihre Tochter wieder zurück. — Erwiderte aber das Mädchen; wie es am häufigsten geschah, nach dem Sprüchwort: „daß es klug ist, gute Miene zum bösen Spiel zu machen," es sey ihr freier Wille dabei und ihr keine Gewalt angethan worden, sie wolle ihrem Bräutigam folgen in die Wildniß und ins Wasser, so

verglich man sich mit den Angehörigen des Mädchens, beschenkte den Kadi und ging nach der Wohnung des Bräutigams, um Hochzeit zu feiern. Auf solche Weise verheiratheten sich gewöhnlich junge Leute, die keinen guten Ruf hatten, die elternlos waren, oder ihren Eltern nicht folgten. Für einen ordentlichen Jüngling aus guter Familie ist selten ein Mädchen geraubt worden, und noch seltener hat sich ein solcher hergegeben, mit einem andern auf Mädchenraub auszuziehen, wozu es übrigens viele Liebhaber gab, die andere dazu mit der Frage animirten: „Willst du, daß man dir dieses oder jenes Mädchen raube?"

Czerny Georg hat diesem üblen Gebrauche dadurch ein Ende gemacht, daß er einen Befehl erließ, worin verordnet wurde, daß der Mädchenräuber hingerichtet, der Geistliche, der ein geraubtes Mädchen copulirt, entpriestert werden, die dabei mitwirkenden Würdenträger Spitzruthen laufen und jeder andere Theilnehmer an solchem Raube mit 50 Stockschlägen bestraft werden solle. In den Jahren 1813 bis 1815 unter der türkischen Regierung kamen indessen wieder einzelne Fälle von Mädchenraub vor; allein Fürst Milosch erneuerte, als er im Jahre 1815 an die Spitze der serbischen Regierung trat, jene Verordnung des Czerny Georg und unterließ nicht, durch strenge Vollziehung derselben Kraft zu geben. So ist nun dieser Gebrauch in dem heutigen Fürstenthum Serbien gänzlich erloschen.

In Montenegro aber kommt Mädchenraub noch heutzutage vor, und wenn dabei kein Blut vergossen wird und um das Mädchen von keinem andern geworben worden, so vergleichen sich die Parteien in der Regel mit der Zeit; ist aber der eine oder der andere Fall damit verbunden, dann tritt Blutrache ein. Verfasser dieß hat von glaubwürdigen Männern Beispiele erzählen hören, daß sogar das Weib von der Seite des Mannes geraubt wird. Dieß geschieht z. B., wenn einer eine Frau heirathet, die einem Manne aus einer andern Nahia entlaufen ist. Der verlassene Mann oder dessen Verwandte und Stammgenossen halten sich in diesem Falle verpflichtet, diese ihnen zugefügte Schande dadurch zu rächen, daß sie aus jener Nahie, in welche die ihnen entlaufene Frau geheirathet hat, eine, gleichviel welche, Frau rauben, und sie, wenn auch gegen ihren Willen, an irgend einen unter sich verheirathen.

Bei der griechischen Kirche kann die Ehescheidung aus

Gründen, wie sie in dem auf das Corpus juris civilis gestützten canonischen Recht angeführt sind, stattfinden. In jenen Gegenden, wo für solche Fälle die weltlichen Behörden die Geistlichkeit nicht controlliren, wird die Ehescheidung erschwert, in andern aber, wo die Geistlichkeit wenig dazu zu sagen hat, sind die Ehescheidungsfälle gar zu häufig. Unter der früheren türkischen Regierung war die Entscheidung über Trennung der Ehen mehr Sache der türkischen Richter als der christlichen Geistlichkeit, und es läßt sich denken, daß bei solchen Verhältnissen auf die von den Canonisten vorgeschriebenen Normen wenig Rücksicht genommen wurde, um so weniger, als jene Richter von den Sporteln ihres Amtes, das sie oft theuer erkauften, leben mußten, und es ihnen darum lieb war, wenn es nur eine Amtsverrichtung und damit einen Verdienst gab; sie hätten dazu gelacht, wenn sich alle Männer von ihren Weibern hätten scheiden lassen, wie sie sich überhaupt freuten, wenn irgend ein begangenes Verbrechen ihnen Anlaß zu Verdienst gab. In Montenegro sollte die Ehescheidung unter allen Umständen von dem Vladika, als dem geistlichen und weltlichen Oberhaupte, abhängig seyn; und in der Regel wird ein solcher Fall auch seiner Entscheidung anheimgestellt, manchmal aber handeln die Montenegriner auch in dieser Hinsicht allein nach ihrem Gutdünken und thun ohne alle Rücksicht, was ihnen beliebt. Auch in diesen Fällen vertritt die Rache die Stelle der Obrigkeit, sie ist das einzige Hinderniß unumschränkter Willkür bei Schließung und Trennung der Ehen, indem sowohl die Verstoßung des Weibes als die Verweigerung ihrer Auslieferung, wenn sie ihrem Manne entlaufen ist und sich zu ihren Verwandten begeben hat, ein genügender Grund zur Blutrache ist. Zwar ist es aus diesem Grunde für den Angehörigen einer starken Familie weniger schwierig und bedenklich, die Ehe zu zerreißen, seine Ehehälfte zu verstoßen oder zu verlassen und eine andere Ehe zu schließen, als für einen aus einer schwachen Familie; indessen ist der gute Zweck des Gebrauches der Blutrache in Ermanglung einer ordentlichen Obrigkeit auch in dieser Rücksicht nicht zu verkennen. — Ueberall besteht der Gebrauch, daß wenn die Trennung auf gerichtlichem Wege geschieht, der Mann für die Ehescheidung (Raspust) an die Frau etwas, je nach dem Erachten der Richter, bezahlt. Eigenthümlich ist der schon absterbende Gebrauch, daß der Mann dem geschiedenen

Weibe ein Stück von einem ihrer Kleidungsstücke, z. B. vom Gürtel, oder von der Schürze, vom Kopftuch oder auch vom Oberkleid abschneidet, was vielleicht bedeuten soll, daß die Verbindung getrennt und aufgelös't und die Geschiedenen nichts mehr mitsammen haben (wie z. B. wenn zwei Kinder lange Zeit als Freunde zusammen gespielt haben, und sich endlich zertragen, einen Halm oder ein Haar vom Kopfe nehmen und entzwei reißen und in entgegengesetzter Richtung aus einander gehen); oder hätte vielleicht damit das Weib ursprünglich zur Schande bezeichnet werden sollen? Zum Vollzug dieser Förmlichkeit ist der rechte Ort vor dem Richter, nachdem man wegen der etwa noch streitigen Punkte übereingekommen ist; indessen geschieht es manchmal, daß der aufgebrachte Mann dieß auch bei sich in seiner Wohnung thut, und gleich darauf die Frau verjagt.

Bei allen Serben sind die Weiber sehr untergeordnet dem Manne, in Montenegro aber sind sie fast wie die Sklavinnen gehalten. Außer ihrer weiblichen Arbeit, wie Spinnen, Weben, Kochen, Melken u. s. w., besorgen sie auch den größten Theil der Feld- und anderer Arbeiten, die sonst überall dem Mann obliegen. Man kann oft sehen, wie Weiber mit kaum tragbaren Lasten über Felsen und Gebirge sich hinschleppen, während der Gatte mit der Flinte auf der Achsel und der Tabakspfeife in der Hand leer daneben hergeht; und bei allem dem kann sich das Weib noch sehr glücklich schätzen, wenn sie einen Mann bekommt, der sie nicht überdieß ohne alle Veranlassung, bloß wenn es ihm einfällt, durchprügelt.

Junge Eheleute dürfen in Gegenwart anderer Personen nichts mit einander sprechen, es würde ihnen dieß als Schamlosigkeit ausgelegt werden; eben so wenig darf das Weib ihren Mann bei Namen nennen, sondern sie spricht gewöhnlich mit „er" (on) von ihm; Männer nennen zwar zum Theil ihre Weiber bei Namen, doch bedienen auch sie sich gewöhnlich des Wortes „sie" (ona). — Wenn der Serbe in Gegenwart angesehener Personen seines Weibes erwähnen muß, so sagt er meistens: s' oproschtenjem moja xena (mit Urlaub, oder salva venia mein Weib). Viele glauben, daß dieser Gebrauch seinen Grund in der verächtlichen Stellung der Weiber habe; wahrscheinlicher aber gilt das salva venia nur dem etwaigen Gedanken an den Zweck des Weibes

und ihren geheimen Gebrauch bei ihrer zufälligen Erwähnung. Mit diesem Gebrauch scheint jener nahe verwandt zu seyn, wornach der leibliche Sohn (pogrijehu Sin) der Sohn nach der Sünde genannt wird; im 21sten Liede des 2ten Bandes der serbischen Volkslieder wird auch dem Vater (Roditelj, Erzeuger) das Wort pogrijehu (nach der Sünde) beigelegt. Wahrscheinlich stammt dieser Gebrauch von der bekannten Mönchsmeinung her, daß auch eheliche Vermischung eine Sünde sey. Obwohl der Montenegriner sein Weib so verächtlich behandelt und tyrannisirt, so leidet er doch nicht, daß ein Anderer sie beleidige, vielmehr muß die geringste Beleidigung eines Weibes meistens mit dem Leben bezahlt werden.

Die Montenegrinerinnen, wie die Serbinnen überhaupt, besonders in Herzegowina, Bosnien und Serbien, verändern ihre Lebensart während ihrer Schwangerschaft in gar nichts; sie arbeiten wie sonst, bis zur Entbindungsstunde, die sie oft an der Arbeit überrascht; man erzählt, daß Weiber, die während sie auf Holz im Walde oder überhaupt vom Hause abwesend waren, unerwartet niedergekommen sind, ihr Kind in die Schürze genommen und mit ihm ruhig, wie wenn nichts vorgefallen wäre, nach Hause gegangen sind. Sie gebären überhaupt in der Regel fast ohne alle Hülfe und ohne alle Aeußerung von Schmerzen. Das älteste Weib im Hause macht dabei die Hebamme, sie nämlich schneidet die Nabelschnur ab. Oft nimmt die Wöchnerin schon nach ein paar Tagen ihr Kind mit der Wiege auf den Rücken und geht so ihrer Arbeit nach. In einigen Gegenden herrscht mehr oder weniger der Gebrauch, daß die Verwandten oder Nachbarinnen der Wöchnerin Essen und Trinken schicken, z. B. eine Pogacsa, Kuchen, eine Flasche Branntwein und dergleichen; auch das neugeborne Kind wird beschenkt mit einem Hemd, einer kleinen Silbermünze oder sonst einer Kleinigkeit. Diese Geschenke werden überschickt und oft auch in Person überbracht, und häufig bleiben dann die Besuchenden bei der Wöchnerin, tractiren sich, singen und sind froher Dinge. Dieß ist in einigen Gegenden, besonders in Städten, stark im Brauche. Die Nachbarn kommen da durch sieben Tage alle Abende ins Haus der Wöchnerin, essen, trinken und singen die ganze Nacht, und wenn sie schläfrig werden, wechseln sie ab, so daß wenigstens immer ein Theil wach ist, indem man glaubt, daß die Wöchnerin durch sieben Nächte nach der Entbindung nicht ohne Wache bleiben dürfe,

weil sonst sie und das Kind durch Hexen und böse Geister Schaden nehmen könnten. —

In Serbien haben die Mütter ihre Kinder gewöhnlich zwei Jahre lang an der Brust; die dritte Fasten vor Ostern dürfen sie selbe aber ohne Dispensation des Geistlichen nicht mehr trinken lassen; in Montenegro aber säugt man die Kinder durch drei Jahre, und erst wenn es ins vierte Jahr geht, muß man deßwegen kirchliche Dispensation haben, womit versehen manche ihre Kinder fünf bis sechs Jahre lang säugen.

Aerzte, wenigstens wissenschaftlich gebildete, gibt es in Montenegro nicht, aber auch viele Krankheiten der gebildeten Welt existiren da nicht. Die gewöhnlichsten Krankheiten der Montenegriner sind: im Winter das Nervenfieber, wovon eine Gattung besonders in der Cermnitza unter dem Namen Poschalina sehr gefährlich ist; im Sommer — besonders in den Gegenden um den Lago di Scutari und in Zeta — Wechselfieber. Sowohl gegen diese als überhaupt jede innerliche Krankheit braucht man nichts als einige Hausmittel, oder man überläßt die Heilung ganz der Natur. Nicht selten wird auch der Geistliche zum Kranken gerufen, damit er für dessen Genesung ein Gebet spreche. Als von ganz besonderer Heilkraft wird ein Gebet des Vladika geachtet; da man diesen aber nicht nach allen Orten holen kann, so trägt man nur gewöhnlich die Kappe des Kranken zu ihm, mit der Bitte, darüber ein Gebet zu sprechen, was keinem versagt wird. Mit langwierigen Krankheiten Behaftete werden oft in die Klöster getragen; besonders geschieht dieß mit den Rasenden und sogenannten Besessenen, die dann von den Mönchen nach Umständen oft in Eisen gelegt und unbarmherzig geschlagen werden, damit sie z. B. die Namen der Teufel, die in ihnen sind, angeben, die dann auf einen Zettel aufgeschrieben und ins Feuer geworfen werden. — Da man bei dieser merkwürdigen Heilmethode doch Beispiele hat, daß Einige genesen sind, so haben einige solcher Klöster, z. B. das Kloster Studenitza in Serbien, eine wunderwirkende Berühmtheit erhalten, so daß selbst die Türken manchmal derlei Kranke dahin bringen. Dagegen sind die Montenegriner in der äußern Heilkunde viel weniger unerfahren. Eine Wunde zu heilen oder ein verrenktes oder gebrochenes Glied einzurichten, verstehen viele sehr gut. Daß aber aus gänzlichem Mangel an theoretischen Kenntnissen und den nöthigen Instrumenten doch Mancher

in die andere Welt geschickt wird, den die wissenschaftlich gebildeten Aerzte Europa's wenigstens als einen Krüppel gerettet haben würden, ist eben so gewiß, als ich mir andererseits zu behaupten getraue, daß sie eben so viele unversehrt herstellen, die durch die Aerzte des civilisirten Europa's zwar ebenfalls, jedoch nur als Krüppel, geheilt worden wären. Sie machen selbst ein Wundenpflaster, welches vorzugsweise aus Baumöl, Ziegentalg und Wachs besteht, auch heilen sie mit Kräutern. Indessen treibt auch diese Heilart kein Montenegriner als Erwerbszweig; jedoch gibt es — obwohl bei den Verhältnissen des Landes jeder einige Kenntniß in der Wundheilkunst haben muß — Einzelne, die als Meister gelten, und gewöhnlich geht auch diese Kenntniß vom Vater auf den Sohn über. Während des Befreiungskrieges in Serbien haben auch nur solche Naturärzte die Verwundeten behandelt. Eben so merkwürdig als eigenthümlich ist, daß diese Aerzte den Verwundeten nie gestatten, Wasser zu trinken, wohl aber Branntwein*), so viel der Patient will. Die dadurch diesem bereitete Marter läßt sich denken. — Auch in der Kuhpockenimpfung haben die Montenegriner Kenntniß, und solche, wie versichert wird, durch den letztverstorbenen Vladika erhalten; allein sie benützen hiezu nicht den Stoff der künstlichen Impfung, sondern nehmen solchen nur von vollkommen natürlichen Blattern; der Erfolg hievon ist, wie sich erwarten läßt, nicht immer der erwünschteste.

Der Todte wird gewöhnlich gewaschen oder ganz gebadet, Männer durch Männer und Weiber durch Weiber, und wird ihm ein frisches Hemd angethan; darauf wird er mit Blumen geschmückt und zur Schau gestellt, wobei die Männer gewöhnlich ihre schönsten Kleider und Waffen um sich herum liegen haben. Im Grabe wird er mit einem Stück Leinwand bedeckt. Ist der Verstorbene so arm, daß er ein frisches Hemd und Leichentuch nicht hat, so wird dieß von Wohlhabenden, die damit ein gutes Werk zu verrichten glauben, freiwillig beigesteuert. Ordentliche Todtentruhen gebraucht man nur

*) Dieses Getränk ist zwar in Serbien, wo es meistens von Zwetschgen (slivovitza) bereitet wird, ziemlich schwach, aber es bleibt doch immer ein geistiges Getränk, und die Verwundeten sind davon oft in den ersten Tagen so betrunken, daß sie nichts von sich wissen, und man in ihren Wunden herumgreifen, Kugeln suchen und jede Operation vornehmen kann, ohne daß sie auch nur ein Zeichen des Schmerzes von sich geben.

selten, sondern gewöhnlich wird der Leichnam nur auf ein einfaches Brett gelegt und zwei andere Bretter über ihm so zusammengestellt, daß sie mit dem untern ein Dreieck bilden. — Viele alte Leute, die dem Tode nahe stehen und ihn erwarten, lassen sich noch bei Lebzeiten solche Bretter zurüsten, wie auch die Weiber das Leichentuch bereiten und die Hemden bestimmen, welche ihnen angezogen werden sollen. Andernfalls sind die Bewohner des Dorfes bemüht, sowohl die Bretter anzuschaffen, als auch das Grab zu graben, was immer unentgeldlich geschieht. Sobald angezeigt wird, daß jemand im Dorfe gestorben, so verlassen die Aeltesten der Häuser ihre Arbeit und gehen, um den Todten zu begraben, wozu auch die Freunde aus den benachbarten Dörfern kommen. Wenn der Geistliche zur Hand ist, so begleitet auch dieser den Todten bis zum Grabe; ist derselbe aber abwesend, so führt man ihn erst später auf das Grab, damit er über demselben die Gebräuche der Religion vollziehe. — Die Verwandtinnen des Verstorbenen stimmen ein Klagegeschrei an, so stark sie nur können, welches man in der Entfernung für einen Gesang zu halten veranlaßt wird. Die dabei gebrauchten Worte preisen und rühmen die Vorzüge des Entschlafenen, seine Tapferkeit, Rechtschaffenheit oder Weisheit, und beklagen den Jammer und die traurige Lage seiner zurückgebliebenen Angehörigen. Man hört sie z. B. ausrufen: „Wer wird dein Pferd reiten?! Wer deine Kleider tragen?! Wer deine Mutter ernähren?! Wer wird deine Kinder umarmen?! Bei wem wird deine Schwester schwören?!*)“ u. s. w. Diese Wehklagen beginnen mit dem Augenblicke des Todes, sie folgen dem Todten zum Grabe und dauern längere Zeit fort. Am lautesten werden sie, wenn man ihn vom Hause wegträgt, und wenn man ihn ins Grab senkt, und man muß Verwandte männlichen und weiblichen Geschlechts oft mit Gewalt halten, daß sie dem Leichnam nicht nachspringen ins Grab. Am ergreifendsten sind die Klagen einer Mutter um ihren Sohn, einer Schwester um ihren Bruder, die man, wenn die Trauernden allein zu Hause oder auf dem Felde sind, oft noch nach zwei und drei Jahren hört. Auf den mehrere Klafter hohen hölzernen Grabkreuzen werden so viele Kukuke (Kukavilza) abgebildet, als Angehörige und besonders Schwestern um den Todten trauern, welcher Gebrauch ohne

*) Der heiligste Schwur einer Serbin ist: „So wahr mein Bruder lebe.“

Zweifel durch eine Volkssage seine Entstehung erhalten hat. Diese sagt nämlich, daß genannter Vogel einmal ein Mädchen war, das um einen verstorbenen Bruder so lange geklagt, bis dieß endlich Gott dem Herrn zu viel geworden, der sie daher in einen Kukuk verwandelt habe. Daher kommt es auch, daß ein Mädchen, das seinen Bruder verloren hat, den Kukuk nicht hören kann, ohne in heftige Thränen auszubrechen, und daher datirt sich wohl auch der Ursprung des Wortes „Kukumene" (Weh' mir!). In jetziger Zeit würde es übrigens für eine Schande gehalten, wenn das Weib um ihren Mann, und für eine noch größere, wenn ein Mädchen um ihren Verlobten klagte, wahrscheinlich aus demselben Grunde, aus welchem das „salva venia" vor den Namen des Weibes gesetzt wird*); aber in den Volksliedern findet man sowohl Klagen der Weiber um ihre Männer als der Mädchen um ihre Verlobten und selbst dieser um ihre Geliebten.

In Serbien erzählt man, es gebe in Montenegro eigene Klageweiber, die um Lohn jeden Verstorbenen beweinen; in Montenegro aber erzählt man, dieser Gebrauch existire in Herzegowina, und dieß ist vielleicht eben so unrichtig, vielmehr möchte anzunehmen seyn, daß dieser Gebrauch förmlich nirgends besteht, sondern die Sage hievon nur darin ihren Grund hat, daß ein armes Weib, die von dem wohlhabenden Verstorbenen bei Lebzeiten vielleicht manchmal beschenkt worden ist, sich den Klagenden in der selten vergeblichen Hoffnung anschließt, von den Angehörigen des Todten ebenfalls etwas zu erhalten. — Wenn in Montenegro Freunde und Bekannte aus benachbarten Dörfern zu einem Todtenfall kommen, so gehen sie einer hinter dem andern gewöhnlich mit umgekehrter Flinte an der Achsel, während wenigstens Einer aus ihrer Mitte, der (etwa wie der Vorbeter bei Leichen in katholischen Ländern) dazu gewählt wird, laut wehklagt. Wenn sie aber in die Nähe des Trauerhauses oder zum Gottesacker kommen, so fangen alle an zu laufen ohne Reihe und Ordnung zu halten, indem sie

*) So ist auch in Goethe's Klaggesang von der edlen Frau Hassan-Aga's der Vers:

„Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein treues Weib zu kommen" —

zu verstehen: der Frau ziemt es nicht, sich nach dem Mann zu sehnen; sie muß nicht dafür angesehen werden, als begehre sie des Mannes.

zusammen lautes Klaggeschrei erheben. — Oft stimmen auch ganz fremde Menschen, die später darüber lachen, aus Gewohnheit in dieses Klaggeschrei ein. Viele zerkratzen sich sogar als Zeichen ihrer Trauer das Gesicht, daß das Blut herausläuft, und da dieses, damit man es ja bemerkt, nicht abgewaschen wird, sondern im Gesichte trocknet, so laufen manche wochenlang mit so von Blut entstellten Gesichtern herum. Die Trauer dauert wenigstens ein Jahr, und besteht darin, daß der Trauernde während dieser Zeit weder singt noch tanzt, daß die Männer sich oft Monate lang nicht barbiren, die Frauen aber sich wenigstens anfangs entweder die Kopfhaare abschneiden oder mit bloßem Kopfe einhergehen, später aber schwarze oder blaue Tücheln um den Kopf tragen. In Serbien werfen die Männer auch ihre Kappen weg und tragen dieselben, wie auch ihr Oberkleid, später umgewendet, das heißt: das Innere nach außen gekehrt.

Da in Montenegro, wie wir durch die Schilderung seines Zustandes schon gezeigt haben, Morde nicht eben selten sind, so ist es Gewohnheit, sobald man wehklagen hört, zu fragen: „Von wem?" (nämlich, ist er umgebracht worden.) Die ächten Montenegriner spotten jetzt die Oberländer (Bewohner der Gebirge) aus, dieser Frage sowohl, als auch der hierauf gewöhnlich folgenden Antwort wegen, welche, im Fall der Betroffene natürlichen Todes gestorben ist, heißt: „Von Gott, dem alten Mörder." (Od boga, od starog krvnika.) In Paschtrovichi wird jeder Todesfall, wenn der Verstorbene nur das siebente Jahr erreicht oder zurückgelegt hat, in allen Dörfern des ganzen Gebietes mit dem Beisatz, ob der Tod natürlich erfolgt oder durch Mord veranlaßt worden ist, bekannt gemacht, und immer wird zugleich zum Begräbniß eingeladen. — Im Hause des Verstorbenen angekommen, werden alle mit Wein und Branntwein, wie jeder will, tractirt, wobei öfters aufgemuntert wird, zu trinken, „damit nicht etwa morgen einer sage, er habe nicht genug gehabt." — Auf dem Gottesacker, wenn der Todte der Erde übergeben ist, theilt einer aus dem Trauerhause unter die sitzenden Gäste Wachskerzen aus, dem aber gleich darauf ein anderer folgt, der dieselben wieder sammelt; ehe man die Wachskerzen wieder abgibt, küßt sie ein jeder mit den Worten: „Für die Seele des Verstorbenen; möge es ihm eine angenehme und willkommene Aufnahme bereiten im Reiche Gottes." —

Hierauf werden die Gäste mit gekochtem, ein wenig gesalzenem Weizen bewirthet, wozu jeder drei Gläser Wein erhält. —

In andern Gegenden ist gebräuchlich, daß die ganze Trauerbegleitung vom Gottesacker zurück zusammen in das Haus des Verstorbenen sich begibt, wo dann für sein Seelenheil getrunken wird. Hie und da geht man den dritten und achten Tag wieder auf den Kirchhof, wo dann die Anwesenden nach gehörigem Jammern und Wehklagen mit Brod und Branntwein tractirt, arme Leute auch mit Geld beschenkt werden. In einigen Städten wird nach der Messe, die für die Seele des Verstorbenen gehalten wird, Allen, die aus der Kirche herauskommen, vor der Kirchenthür Brod und Branntwein angeboten. In Serbien werden für die Seele des Verstorbenen gewöhnlich drei Todtenmahle (dache) gegeben, das erste vierzig Tage, das andere ein halbes und das dritte ein ganzes Jahr nach dem Tode, und in der Regel wird dazu der Abend vor einem Sonntage gewählt. Alle Bewohner des Dorfes werden gewöhnlich zu solchem Todtenmahle förmlich eingeladen, wobei sich der Einladende der Worte bedient: „Kommen Sie am Abend, damit wir der Todten gedenken.“ — Zu solchem Todtenmahle kommen auch mehrere aus Einem Hause, was bei andern Festivitäten gegen die Schicklichkeit wäre, so daß manchmal hundert Personen zusammenkommen. Auch der Geistliche pflegt demselben anzuwohnen, um das Koljivo (den gekochten Weizen) zu weihen und andere übliche Gebete zu verrichten; vom Koljivo nimmt jeder nur einige Körner, und vor dem Trinken werden die Worte gesprochen: „Für die Seelenruhe des Bruders (der Schwester) N.! Ewiges Andenken ihm (ihr) und selige Ruhe! Gott sey seiner (ihrer) Seele gnädig!“ worauf alle Anwesenden nachsprechen: „Gott sey seiner (ihrer) Seele gnädig!“ In einigen Gegenden geht man am zweiten Sonntag nach Ostern auf den Kirchhof, läßt daselbst die Gräber, besonders vom letzten Jahre, erneuern, vom Geistlichen darüber Gebete sprechen und an die Armen Almosen vertheilen. Der zweite Sonnabend vor der großen Faste heißt Zadusch nice (etwa Armen-Seelen-Tag); an diesem Tag ist gebräuchlich, daß der Hausvater für jeden Verstorbenen seines Hauses, dessen er sich erinnert, oder welcher im (Ćsitula genannten) Todtenverzeichnisse aufgeschrieben ist, eine Wachskerze anzündet. Solche Kerzen bereitet sich jeder selbst, wobei der Seele dessen gedacht wird, für welchen die Kerze

bestimmt ist, z. B. diese dem Vater, jene der Mutter, diese der Großmutter u. s. w., worauf sie alle zusammengeklebt, angezündet und so im Büschel verbrannt werden. Ist ein Kloster oder sonst eine Kirche in der Nähe, so geht man mit den Kerzen und der Esitula in selbe und übergibt diese dem Geistlichen, damit er bei der Messe der darin aufgezeichneten Todten namentlich gedenke. Wie nun der Geistliche damit beginnt, so zündet jeder seinen in Händen habenden Büschel Kerzen an. Ist der Geistliche zu Ende, so gehen die Klosterschüler (Djaci) oder Kirchendiener mit einem Becken Wasser und einem Korb von einem zum andern der Anwesenden, welche nun in ersterem ihre Kerzen auslöschen und den übrig bleibenden Rest, wovon die Geistlichen dann andere Kerzen zum Gebrauche der Kirche verfertigen, in den Korb abgeben. In andern Orten geht man am Zaduschnice auch auf den Gottesacker, läßt über den Gräbern beten, steckt brennende Wachskerzen an dieselben und theilt unter die Armen sowohl Essen und Trinken als auch Geld aus.

Die bei den Serben überhaupt an Feiertagen üblichen Ceremonien haben meistens auch die Montenegriner, nur sind selbe in der Regel unbedeutender und ärmlicher bei diesen. Ich werde hier nur die Weihnachtsceremonien, die in Hinsicht auf Verschiedenheit und Fülle über allen andern stehen, zu beschreiben versuchen. Weihnachten heißt im Serbischen Borich (wörtlich der junge, kleine Gott; Diminutivum von Bog = Gott) und der Christabend Badnji Dan (wörtlich der Wachtag, Vigilia, vom altslavischen bdjeti = wachen). Vor diesem Festtage wird durch sechs Wochen gefastet, und zwar so, wie es der griechische Ritus vorschreibt, daß man nämlich nicht nur der Fleischspeisen, sondern auch der Butter und der Eier sich gänzlich enthält, und selbst Fische nur an gewissen Tagen essen darf. Am Weihnachtstage wird bei dem größten Theil der serbischen Nation ein ganzes Schwein gebraten, welches in Serbien Pecseniţza (wörtlich Braten), in Montenegro und im Küstenlande Pecivo (worunter man dort ein jedes im Ganzen gebratenes Vieh versteht) heißt, in Herzegowina aber wird statt des da mangelnden Schweines ein Schaf, welches für diese Bestimmung Zaoblitza heißt, dazu genommen. Pecseniţza muß in der Regel so groß seyn, daß alle Hausgenossen eine ganze Woche davon essen und auch den Besuchenden damit aufwarten können. Das dazu bestimmte Schwein wird gewöhnlich wenigstens einen

Monat früher auserlesen und sorgfältiger als die andern Schweine gefüttert. Vermöglichere Leute beschenken öfters Arme, von denen man weiß, daß sie weder ein Schwein haben, noch sich ein solches kaufen können, mit einer Pecseniцa. In Serbien wird in großen Häusern neben dem Schweine noch ein Schaf gebraten. Am Vorabende des heiligen Abends wird geschlachtet, weßwegen dieser Tag Tucsin-Dan oder Tucin-Dan, der Schlachttag, heißt, und am heiligen Abend selbst wird gebraten; manchmal wird aber an diesem Tage geschlachtet und gebraten. Wo das Haus zu klein ist, um ein so großes Feuer machen zu können, als nöthig ist, um ein Schwein im Ganzen zu braten, da geschieht dieß im Walde neben einem gefällten Baumstamme. Die Risanoten und andere Städter, welche kalten Braten nicht lieben und darum keine so große Pecseniцa bereiten, braten erst am Weihnachtstage in der Frühe (nach Mitternacht); einige wohlhabende und üppige Dorfbewohner braten auch neben der gewöhnlichen (großen) Pecseniцa ein Spanferkel. — Am heiligen Abend werden für jedes Haus zwei bis drei junge frische Eichen im Walde gefällt, abgeästet, gestutzt und nach Hause gebracht. Diese Stämme heißen Badnjaci (vielf. Zahl von Badnjak). Wenn alle äußeren Geschäfte in Ordnung gebracht sind und die Dämmerung schon eintritt, dann wird dieses Holz vom Aeltesten ins Haus gebracht und aufs Feuer gelegt. Wie der Familienvater mit dem ersten Baumstamm über die Schwelle tritt, spricht er die Worte: „Deobar vecse i csestit vam badnji dan!" (Guten Abend und glückseligen heiligen Abend), worauf er von einem der Hausgenossen mit Getreide beschüttet und sein Gruß, wie folgt, beantwortet wird: „Dao Bog dobro, srechni i csestiti!" (Gebe Gott Gutes, du Glücklicher und Glückseliger!) In Risano, wie auch an andern Orten des Küstenlandes, werden die Badnjaci von den Mädchen und Frauen des Hauses mit rother Seide, Zwirn und Golddrath umwunden und mit Lorberblättern und verschiedenen Blumen geschmückt. Während sie dann ins Haus hineingetragen werden, zündet man auf beiden Seiten der Thüre Kerzen an. — In Montenegro hat man statt des Beschüttens mit Getreide einen andern Gebrauch. Man geht hier dem Träger der Badnjaci mit einem Krug Wein und einem Laib Brod entgegen und trinkt, wenn diese zum Feuer gelegt sind, ihnen zu; dann werden sie, gleichsam als sollten sie nachtrinken, mit Wein übergossen, und

hierauf trinkt man zur Ehre Gottes, zu welchem Zweck alle Hausgenossen aus dem Becher nippen. — Wenn die Badnjaci schon am Feuer liegen, nimmt die Hausfrau Stroh und streut in gebückter Haltung dasselbe im Zimmer oder in der Küche, oder überhaupt im Raum, welcher als Wohnung dient, herum, indem sie beständig gleich einer Gluckhenne (Kvocska) quo, quo, quo ausruft, während die kleinen Kinder sich an ihr halten und wie die Küchlein piu piu piu schreien. Auf dem Stroh werden dann einige Nüsse herumgeworfen. — In Risano pflegt man während des Strohaufwerfens auszurufen: Kuda slama, tuda slava" (wo Stroh, dort Ruhm). Nach dem Abendmahle wird gesungen, Erzählungen zum Besten gegeben, und alles gethan, um die Nacht zu verkürzen (sprüchwörtlich heißt deßwegen auch diese Nacht die längste, weil man den Tag mit Ungeduld erwartet). In Risano wacht immer jemand beim Feuer, um den Badnjak, wenn er durchbrennen will, mit Wein zu begießen (von welchem Gebrauche der Name Badnjak und Badnjidan entstanden seyn dürfte). Den ursprünglichen Zweck und die Bedeutung dieses Gebrauches weiß jetzt niemand mehr. — Gleich nach Mitternacht hört man nach allen Seiten Pistolenschüsse knallen, womit der ankommende Tag begrüßt wird, und wie sich dieser von Stunde zu Stunde nähert, in dem Grade vervielfachen sich die Schüsse.

Wer der erste (meistens noch bei Nacht) das Haus verläßt und um Wasser geht, der nimmt Getreide mit und beschüttet damit die Quelle, den Brunnen oder den Fluß. Mit diesem Wasser wird dann ein ungesäuertes Weizenbrod bereitet, das für diese Bestimmung Csesnitza genannt wird, und in dasselbe wird eine Geldmünze (deren Werth sich je nach dem Vermögen richtet) eingeknetet und eingebacken. Beim Essen wird dieses Brod in so viele Stücke zertheilt, als Personen bei Tische sind, von welchen jeder ein Stück davon erhält. In wessen Stück nun die Münze sich befindet, dem gehört sie, und man betrachtet es als eine Vorbedeutung, daß dieser für das kommende Jahr der glücklichste seyn werde. In einigen Häusern verfertigt die Csesnitza der Hausvater selbst, in andern die Hausfrau. In Montenegro wird sie statt am Christtage am heiligen Abend gemacht und schon beim Abendmahl vertheilt. Der Verfasser war früher der Meinung, daß sich sowohl das Wort Csesnitza als auch csestit (glücklich),

und davon das Zeitwort cs e s t i t a t i (gratuliren) von dem heutigen heutigen russisch-slavischen Worte „Cs e st" (die Ehre) herleite; allein spätere Nachforschung hat ihn belehrt, daß oberwähnte Worte von dem ehemaligen südslavischen Worte „Cs e st" (der Theil), was jetzt im Russischen „Cs a st" heißt, weil das Brod getheilt wird, herkommen und „Cs e s t i t" also den „Betheilten," auch „den mit dem Glücke Betheilten" anzeigt. — Große Wichtigkeit legt man auf den ersten Besuch am Weihnachtstage, es heißt solcher P o l a z n i k und P o l a x a j n i k, und gewöhnlich wird hiezu schon im Voraus jemand bestimmt und eingeladen; und damit ja nicht ein Unberufener als erster Besuch erscheint, so geht an diesem Tage gewöhnlich niemand als solche Polaznici in ein anderes Haus. In Serbien kommt der geladene Polaznik schon am frühen Morgen, sobald es Tag wird; er trägt gewöhnlich im Handschuh Getreide bei sich und schüttet selbes vor der Thürschwelle in die Wohnung mit den Worten: „Hristos se rodi" (Christus ist geboren), worauf jemand aus dem Hause auch ihn mit Getreide beschüttend, antwortet: „Va istinu rodi" (in Wahrheit ist er geboren). Darauf geht der Polaznik unter Beglückwünschung der Weihnachten zu den Badnjaci, schürt sie im Feuer nach, nimmt die Feuerschaufel und schlägt damit auf den brennenden Badnjak, daß die Funken in Unzahl umherfliegen, während er die Worte spricht: So viel Schafe, so viel Ziegen, so viel Schweine, so viel Rindvieh ꝛc., so viel Glück und Segen (nämlich als Funken). Hierauf schürt er die Asche neben dem Feuer aus einander und wirft auf den Herd einige Para, manchmal nach Vermögen auch eine größere Münze. In Risano legt man das Geld auf den Badnjak. — Einige der Polaznici bringen auch einen Bündel Flachs (P o v j e s m o) mit und hängen ihn über die Thüre. Wenn sich der Polaznik dann auf dem angewiesenen Platze niedersetzt, so wird er von den Frauen mit einer Art Teppich behängt (was den Zweck haben soll, daß sich auf ihrer Milch stets dicker Rahm sammle) und ihm ein Frühstück gereicht, worauf er wieder nach Hause geht. Nachmittags aber kommt er wieder, und nun wird er ordentlich bewirthet und beim Weggehen mit einem Tüchel oder ein paar Strümpfen und nach Umständen auch mit einem Hemd, jedenfalls aber außerdem mit einem Kolacs (kleinen Laib Weizenbrod) beschenkt. Geschieht es zufällig, daß doch ein anderer statt des bestimmten Polaznik, wenn auch erst den andern

Tag, als erster Besuch erscheint, so wird er wie dieser behandelt. Oefters gehen die Wohlhabenderen auf solche Besuche zu Armen und bringen diesen zugleich Speise und Trank, womit sie alle Hausgenossen bewirthen. In Risano kommt der Polaznik gewöhnlich Nachmittags, und zwar mit einem mit Blumen oder Früchten geschmückten Kruge Wein in der Hand; vor dem Hause angekommen, meldet er sich durch einen Pistolenschuß an, und beim Weggehen wird ihm außer den üblichen Geschenken auch der Krug wieder gefüllt. Vormittags, wenn zuvor das Vieh gefüttert worden, setzt man sich zu Tische, was ebenfalls durch Pistolenschüsse angekündigt wird. Das Essen wird an diesem Tage gewöhnlich auf Säcken, die zu Aufbewahrung von Getreide und Mehl dienten, und nun die Stelle der Tischtücher ersetzen, aufgetischt. Bevor man niedersitzt, wird gemeinschaftlich gebetet, wobei jedes Familienglied eine brennende Wachskerze in der Hand hält. Zum Schluß des Gebetes küssen alle einander mit den Worten: „Mir boxij Hristos se rodi, va istinu rodi, poklanjamo se Hristu, i Hristovu roxanstvu!“ (Friede Gottes! Christus ist geboren, in Wahrheit er ist geboren, wir beugen uns vor Christus und seiner Geburt.) Man kann bei diesem Anlaß auch Eheleute sich küssen sehen, was sonst für eine Schande und grobe Verletzung des Schamgefühls gehalten wird. In Risano macht der Geistliche in der Kirche nach dem Ende der Mette den Anfang mit Küssen, indem er zuerst die heiligen Bilder, dann die Anwesenden küßt, worauf diese ebenfalls den Bildern und dann sich gegenseitig den Kuß geben. Was in der Kirche nicht zusammenkommen kann, das küßt sich später außer der Kirche, bei welcher Gelegenheit sich Manche, die in Uneinigkeit lebten, aussöhnen, und gewöhnlich kömmt dabei der Jüngere dem Aeltern entgegen. Das Wort „küssen“ hat für diese Feierlichkeit einen eigenen Namen: „mirboxati se“ (von dem dabei gebräuchlichen Worte: mir boxij, Friede Gottes). Nachdem man sich mit der brennenden Kerze in der Hand geküßt hat, nimmt der Hausvater jedem die Kerze ab, picht sie alle zusammen in ein Bündel und setzt dieß in eine mit Getreide, worunter auch Kolacsen zu sehen sind, angefüllte Schüssel. Dann beginnt das Essen. An einigen Orten wird zuerst Käse, an andern die Pecsenitza gekostet; in Ungarn, besonders in den Städten, nimmt jeder zuerst einige Löffel voll Weinsuppe; in Risano genießt man zuerst von gebratener Lunge, „damit alle Speisen im Magen so leicht werden, wie

die Lunge ist." Um die Mitte des Mittagmahls stehen Alle auf, um zur Ehre Gottes zu trinken. Dann wird, wo es nicht schon früher geschehen ist, die Esesnitza vom Hausvater ausgetheilt, und nun der Kerzenbündel in der Getreideschüssel durch Aufschütten von Getreide gelöscht und über den noch glimmenden Docht Wein gegossen. Dieses Getreide wird sodann den Hühnern gegeben, „damit sie viel Eier legen." Durch drei Tage wird die Tafel nicht abgeräumt, nur Knochen und Abfälle werden weggenommen und wieder frischer Braten und andere Speisen aufgetischt; eben so wenig wird inner dieser Zeit das Haus ausgekehrt. Bis zum neuen Jahre werden statt guten Morgen, guten Tag, guten Abend, so wie auch beim Zutrinken und überhaupt statt jedes sonst üblichen Grußes fast ausschließlich nur die Worte gebraucht: „Hristos se rodi," und darauf mit: „Va istinu rodi" geantwortet. Die Badnjaci läßt man in Serbien nicht ganz verbrennen, sondern die letzten Enden derselben nimmt man vom Feuer, läßt sie verlöschen, und legt sie zwischen die Aeste junger Obstbäume, was diesen gedeihlich seyn soll.

Noch beobachtet man hier und dort verschiedene andere an Zauberei gränzende Förmlichkeiten; so ist es z. B. in Montenegro gebräuchlich, daß den Hirten, wenn er am heiligen Abend nach Hause kommt, seine Frau mit einem Garnbaum (Bratilo) über den Rücken schlägt, „damit das Vieh gedeihe." In Herzegowina und Bosnien pflegt der Hausvater früh Morgens vor dem Hause auszurufen: Sjaj boxe i boxichu! (leuchte Gott um Weihnachten) unserm N. und so fort, indem er alle Hausgenossen nach der Reihe nennt. Dieser Gebrauch hat den eigenen Namen Sjakati und Sjaknuti (von sjaj, rufen) erhalten. Wenn in Nisano das Pecivo vom Spieße genommen wird, so jagt der Hausvater mit dem Spieße in der Hand die Mädchen, wenn solche da sind, im Hause herum, mit dem Ausrufe: „Schleppe dich, Uebel, aus dem Hause!" ein Gebrauch, welcher für deren baldige Verheirathung förderlich erachtet wird.

Die Spiele der Montenegriner bestehen meistens in körperlichen Uebungen, z. B. im Steinwerfen entweder nach einem Ziel oder auf die weiteste Entfernung, Springen und dergleichen; auch

Schießen nach der Scheibe darf hier genannt werden. Im Winter haben sie jedoch, besonders Nachts beim Feuer, auch andere belustigende Spiele, von denen einige mit dem deutschen Pfänderspiel Aehnlichkeit haben; auch sind um diese Jahreszeit Räthsel, deren es eine ungeheure Menge gibt, im Gebrauche.

Die Montenegriner tanzen entweder Kolo (im Kreise) wie die übrigen Serben, oder auch eine Art Menuet, je Zwei gegen einander, wobei die Tänzer, so oft sie an einander vorüber kommen, die Hände vor den Kopf halten, als wenn sie sich vor dem Gegner schützen wollten. Ihre Tanzmusik besteht manchmal aus einem Dudelsack oder einer gemeinen Flöte, aber man tanzt auch ohne eines dieser Instrumente. Viel gewöhnlicher ist das bekannte Singinstrument der Serben, Gusle genannt (ein Monochord der einfachsten Art, dessen einzige Saite wie an einem Geigenbogen aus mehreren Roßhaaren besteht. (Eine treue Abbildung davon findet man auf dem Titelkupfer der oftererwähnten serbischen Volkslieder). Fast in jedem Hause gibt es Gusle, und es werden nur wenig Montenegriner seyn, die darauf nicht wenigstens etwas spielen können. Wie der Bau dieses Instrumentes einfach ist, eben so einfach und einförmig ist sein Ton; da indessen meist Heldenlieder in seiner Begleitung gesungen werden, so hört der darauf stolze Serbe weniger auf Ton und Gesang, als auf den begeisternden Inhalt des Liedes. Dieß ist für die Montenegriner die genußreichste Unterhaltung, und man hört dabei zwar auch alte, unter der ganzen serbischen Nation bekannte Volkslieder, viel häufiger jedoch neuere, welche ihre Kriege und Csetas gegen die Türken besingen. Bemerkenswerth ist, daß diese neueren Lieder der Montenegriner jenen alten Volksliedern an poetischer Schönheit weit nachstehen; viele derselben sind ganz schmucklose Darstellungen von Begebenheiten in Versen. Es mag dieß dadurch zu erklären seyn, daß sich die Montenegriner rücksichtlich ihrer Lage wie in Allem, so auch in diesem Punkte, auf das Einfachste und Nothwendigste beschränken mußten. Zwar haben sie auch Liebes- oder weibliche Lieder, die meistens vom weiblichen Geschlecht und gewöhnlich zweistimmig gesungen werden; diese sind von den übrigen serbischen Volksliedern in Hinsicht auf Poesie nicht zu unterscheiden, was die Vermuthung, daß sie ältern Ursprungs seyen, rechtfertigt.

Die Kleidung der Montenegriner bildet ein enger, bis an die Knie reichender Rock mit engen Aermeln von selbst verfertigtem grobem, weißem Tuche; beim ersten Anblick glaubt man, er sey zum Zuknöpfen gerichtet; allein dieß geschieht nie, auch wäre es unmöglich, weil er gewöhnlich zu eng ist; dann ziemlich weite, bis um die Knie herabfallende Hosen, welche an der österreichischen Gränze von ordinärem blauem Halbtuche, das dort Rascha heißt und in Ragusa fabricirt wird, landeinwärts aber von weißem noch gröberem Zeuge (etwa wie unzugerichteter grober Flanell) verfertigt werden. Vom Knie bis zum Knöchel deckt den Fuß eine Art Kamaschen (Dokoljenice) von dem Tuche des Rockes. Diese werden unter dem Knie gebunden und von hinten mit Hafteln eng anliegend geschlossen. An den Füßen tragen sie kurze, kaum über die Kamaschen reichende weiße Strümpfe von Schafwolle, und über diesen Opanken, eine Art Sohlen von Rindleder, die mit aus Schaf- oder Ziegenleder geschnittenen und gedrehten Riemen (Oputa) angefaßt sind und damit an den Fuß angebunden werden. Den Kopf bedeckt eine rothtuchene bis hinauf umgeschlagene Kappe, wovon der Umschlag, wenn sie neu ist, mit schwarzem Taffet oder Canevas äußerlich gefüttert ist, später aber, wenn sie abgetragen und das Futter dieses Umschlags zerrissen ist, ohne selbes getragen wird und dann ganz roth aussieht. Zwischen dem Umschlag und der Kappe pflegt man Geld und sonstige kleine Gegenstände zu verwahren; im Kriege werden sie auch um und um mit Patronen ausgesteckt, damit man diese leicht bei der Hand hat. Um die Kappe tragen Viele gefärbte Tüchel, welche bei jungen und wohlhabenden Leuten oft von Seide sind, und die um die Kappe gewickelt dieser das Aussehen eines kleinen Turbans geben. Hemden sind bei den Montenegrinern nicht allgemein gebräuchlich, nur selten werden solche getragen; Viele haben gar keines, und die Wenigen, die solche tragen, haben meistens nur Eines, müssen also, wenn sie dieses nach einigen Wochen zum Waschen geben, auch ohne Hemd gehen. Viele tragen unter dem Rock eine tuchene, meistens rothe Weste, die über einander geschlagen wird, und über dem Rocke tragen Wohlhabendere noch eine ebenfalls tuchene, meistens rothe oder grüne Jacke ohne Aermel. Sowohl die Weste als die Jacke sind in der Regel von sehr feinem Tuch und nicht selten mit goldenen Borten und Schnüren besetzt, und die Jacke auch mit silbernen und vergoldeten Knöpfen und Schnallen versehen. Ueber dem Rock um

die Lenden tragen sie meistens einen rothen schafwollenen Gürtel und über diesem vorn eine lederne Schärpe, worin eine Pistole und ein Handschar stecken. An dem Schärpenriemen, oder gewöhnlicher an einem besondern, hängen zwei kleine mit Zinn eingelegte Patrontaschen und daneben noch eine ähnliche kleinere Tasche, worin Geld und andere kleine Gegenstände verwahrt werden; weiter trägt er an sich eine Oelbüchse, um die Waffen zum Schutz gegen Rost von Zeit zu Zeit einschmieren zu können; einen Feuerstahl, der so gemacht ist, daß er auch als Schraubenzieher und zum Zündlochräumen verwendet werden kann. Ueberdieß trägt der Montenegriner einen meistens graufarbigen Umwurf in Form eines Shawls aus kotzenähnlichem Zeug, in der Landessprache Struka genannt, ohne welchen er keinen Schritt macht. Bei schönem Wetter trägt er diesen über die Achsel geschlagen, bei schlechtem schützt er sich und seine Waffen damit so viel als möglich gegen Regen, bei der Nacht ist er sein Bettgewand. — Dieß ist die Tracht des Montenegriners sowohl im Sommer als auch im Winter; der Hals ist zu jeder Zeit frei und unbedeckt; bei denen, die keine Weste haben, auch die Brust. Bei vielen, die keine Schärpe haben, sondern Pistole und Handschar bloß im Gürtel oder dem Patrontaschenriemen tragen, sieht man auch den bloßen Bauch vom Gürtel bis zu den Hosen. Aecht montenegrinisch, wie alles, sticht diese Tracht nicht wenig ab mit der einiger türkischen Nachbarn, besonders gegen Osten. Diese tragen z. B. auf dem Kopf entweder einen bloßen Feß oder einen förmlichen Turban; statt einer Pistole tragen sie zwei, u. s. w. — Den Schnurrbart trägt jeder Montenegriner, Kinn- und Backenbart aber und die Hälfte des Kopfhaares wird ringsum abrasirt. Jedoch barbieren sie sich nicht zu bestimmten Zeiten, sondern entweder nur vor einem großen Feiertag, wenn der Bart schon ziemlich gewachsen ist, oder überhaupt wenn sich Gelegenheit zeigt, barbiert zu werden, welchen Dienst man sich gegenseitig oder aus Gefälligkeit erweis't. Ueberhaupt ist es nicht Sache der Montenegriner, schön seyn zu wollen, im Gegentheil würde eine solche Absicht nur verachtet und verspottet.

Frauenzimmer tragen sowohl leinene als schafwollene, auf der Brust und den Aermeln bunt gestickte Hemden, darüber einen langen Rock, von demselben weißen Tuche, aus welchem

der Männerrock besteht, mit engen Aermeln, über diesen um die Hüften einen ledernen, mit Messing und rothen Steinen besetzten, drei gute Finger breiten Gürtel, in welchem vorn ein kleines Schnappmesser an einer gelben Drathkette, und auf der Seite an einem Riemen ein kleines, mit Zinn eingelegtes Täschchen, wie bei den Männern, hängt, über dieses vom nämlichen Tuch ein Kleid ohne Aermel. Im Sommer wird das Kleid mit Aermeln abgelegt und nur das ärmellose Ueberkleid allein getragen. Vorn verdeckt das Hemd von den Hüften abwärts eine buntfarbige wollene Schürze mit Fransen; an den Füßen tragen sie lange, bis zu den Knien hinaufreichende Strümpfe und Opanken. Jedes Frauenzimmer hat auch gleich den Männern eine Struka, und zwar die jüngern gewöhnlich von rothem oder buntem Zeuge. — Der Kopf der Weiber ist mit einem Tüchel, der der Mädchen mit einer Kappe, die sich von jener der Männer fast allein nur dadurch unterscheidet, daß an ihr verschiedene Geldmünzen, mehr oder weniger, je nach dem Vermögen der Betreffenden, angenäht sind, bedeckt. Die Kopfhaare der Weiber werden in zwei Zöpfe geflochten, die am Ende zusammengebunden, über die Achsel vorhängen; die Mädchen winden diese Zöpfe um den Kopf. Einige schmücken sich mit Ohrgehängen. Junge Weiber tragen auch, besonders wenn sie ihren Staat anlegen, am Kopfe verschiedene Ketten, Nadeln und andere Zierrathen in Form eines europäischen Schmuckes, aber nur von Messing und Kupfer, mit falscher Vergoldung und mit Steinen eingelegt, auch Ringe von diesem Metall sind nicht selten. Auch den Kindern weiblichen Geschlechts wird zuweilen das Haar abrasirt. Die nothwendigste Kleidung sowohl für das männliche als für das weibliche Geschlecht verfertigt jedermann selbst, und nur die Kappe ist es, was der Mann zu seiner Bekleidung kaufen muß.

Außer Pistole und Handschar gehört zur gewöhnlichen Bewaffnung des Montenegriners eine lange Flinte. Eigenthümlich ist an diesen Waffen, daß das Ende des Griffes der Pistole massiv von gelbem Messing und sehr spitzig und der Schaft der Flinte sehr dünn und mit Messing oder Eisenblech beschlagen ist. Beide Schafte, sowohl von der Pistole als von der Flinte, benennt man in Serbien albanesisch Arnautski. Schöne und gute Waffen

sind die einzigen Dinge, worauf der Montenegriner großen Werth legt, und worin er seinen Schmuck sucht. Es gibt bei dieser Nation aber auch in der That Waffenstücke, die der Bezeichnung „Schmuck" werth sind. Man sieht oft beim einfachst gekleideten Manne mit feinstem Silber eingelegte und damit aufs künstlichste beschlagene Pistolen, die wegen ihres Glanzes Ledenice (Eiszapfen) genannt werden. Eben so sieht man in Montenegro die schönsten damascirten Flinten mit silbereingelegten Röhren, auch mit Silber beschlagene Handschare. Den größten Theil dieser köstlichen Waffen haben die Montenegriner in ihren verschiedenen Kämpfen von den Türken erbeutet.

Es ist schon angeführt worden, daß des Montenegriners liebste Beschäftigung Krieg ist, und daß es für jeden die größte Schande wäre, sich von der Theilnahme daran auszuschließen. Selbst Greise und kaum zwölfjährige Knaben laufen, wenn es gilt, mit Lust und Freude, und der Fall ist nicht selten, daß letztere, wenn ihre Eltern sie nicht ziehen lassen wollen, sich aufs bitterste gekränkt fühlen; man hat sogar Beispiele, daß krüppelhafte Menschen sich vor den Feind haben tragen und hinter einen Felsen stellen lassen, um auf den Feind zu schießen. Wie es für große Schande gilt, bei einem Kriegszuge zu Hause zu bleiben, so sehr wird es für Ehre gehalten, vor dem Feinde umzukommen. Diese Sitte, und weil die Vornehmeren wenigstens fast alle eines gewaltsamen Todes sterben, entweder im Krieg oder durch innere Fehde, mag dem Gebrauche zu Grunde liegen, daß es als der empfindlichste Vorwurf gilt, einem zu sagen: Wir kennen dich und deine Familie; alle deine Vorfahren (Ahnen) sind auf dem Bette bei den Weibern gestorben.

Es ist ebenfalls bereits erwähnt worden, wie die feindlichen Köpfe in Eseta abgehauen worden; eben so geschieht es im förmlichen Kriege; gewöhnlich werden während eines solchen die feindlichen Köpfe den Oberhäuptern gebracht, die den Ueberbringer hiefür beschenken müssen. Treu diesem Gebrauche haben die Montenegriner auch den gefallenen Franzosen (während ihrer Nachbarschaft mit diesen) ohne Unterschied des Ranges die Köpfe abgeschnitten. Im Kriege verproviantirt sich jeder Montenegriner

selbst, indem er beim Ausmarschiren seinen Tornister mit Nahrungsmitteln (Brod, Käse ꝛc.) so weit anfüllt, als er bequem tragen kann, und sich später von den Frauen den Bedarf von Hause nachbringen läßt. Auch Munition kauft sich jeder selbst; da man diese aber nicht immer haben kann wie man will, so haben die Vladiken stets gesorgt, einen Vorrath in Bereitschaft zu halten, um im Nothfalle davon unter die Leute zu vertheilen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gs. 8°
S
Gs.
Reisen
45
0

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karadžić, Vuk Stefanović,

Montenegro und die Montenegriner e. Beitrag zur Kenntniß d. europ. Türkei und d. serbischen Volkes

Stuttgart u.a. 1837

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7791 -11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249618-5